



## Bachelorarbeit

# Das Menschenbild von Psychologie-Studierenden der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW-P

**Myriam Jost**

Vertiefungsrichtung Klinische Psychologie

**Corinne Bisang**

Vertiefungsrichtung Klinische Psychologie

Referentin: lic. phil. Anna Sieber-Ratti

Fachpsychologin für Psychotherapie FSP

Zürich, Mai 2012

Diese Arbeit wurde im Rahmen des Bachelorstudienganges am Departement P der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW verfasst. Eine Publikation bedarf der vorgängigen schriftlichen Bewilligung durch das Departement Angewandte Psychologie.

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Departement Angewandte Psychologie, Minervastrasse 30, Postfach, 8032 Zürich.

## **Danksagung**

Ein grosser Dank geht an unsere Referentin Frau lic. phil. Anna Sieber-Ratti für die konstruktive Unterstützung und wertvolle Begleitung unserer Arbeit. Die Studierenden der ZHAW-P, die sich uns als InterviewpartnerInnen zur Verfügung gestellt haben, verdienen unseren herzlichen Dank. Mithilfe ihres Interesses, ihres Engagements und ihren offenen Antworten haben sie uns zu wertvollem Datenmaterial verholfen und somit einen wichtigen Beitrag zu vorliegender Untersuchung geleistet. Ganz besonders bedanken möchten wir uns bei Frau Karen Hofmann für das Lektorieren der Arbeit sowie für ihre kritischen Betrachtungen und kompetenten Anregungen.

## **Abstract**

Die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Menschenbild im Psychologiestudium mit Blick auf die spätere Berufspraxis wird in der Literatur als immanent beschrieben. Dieser Forderung gegenüber steht jedoch der noch wenig erforschte Gegenstand des Menschenbildes bei Psychologiestudierenden. Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, das Menschenbild von Psychologiestudierenden an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW-P) mit Hilfe eines qualitativen Ansatzes zu explorieren und damit die Basis zur Entwicklung eines weiterführenden Instruments zur Erfassung des eigenen Menschenbildes im Rahmen des Psychologiestudiums der ZHAW-P zu schaffen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage, wie sich die Studierenden hinsichtlich ihres Menschenbildes zu acht vorab ausgewählten Themenbereichen äussern: Leib-Seele, Bewusstsein, Willensfreiheit, Gut und Böse, Gesundheit und Krankheit, Bindung und Individualismus, Sinnfragen, Religiosität und Spiritualität. Die einzelnen Themenbereiche wurden mittels fünfzehn halbstandardisierten Leitfadenterviews erschlossen. Die daraus gewonnenen Angaben wurden anhand einer induktiv geleiteten qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Übergreifend wurden zudem die angegebene Relevanz der einzelnen Themenbereiche für die Entwicklung eines weiterführenden Instruments sowie mögliche noch zu ergänzende Aspekte bewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass das Menschenbild der ZHAW-P-Studierenden von einer ganzheitlichen Perspektive geprägt ist. Aktuelle neurowissenschaftliche Erkenntnisse werden von den Studierenden als zu reduktionistisch und für eine angewandte Berufspraxis als nicht alleinig relevant kritisiert. Laut den Studienteilnehmern stehen das subjektive Fühlen und Erleben im Zentrum ihres Menschenbildes. Sie orientieren sich damit an einer angewandten und praxisorientierten Herangehensweise der Psychologie. Die Thematisierung von möglichen interindividuellen Gemeinsamkeiten sowie Aspekte der Toleranz werden als Vorschläge genannt, die von den Themenbereichen der vorliegenden Arbeit noch nicht abschliessend abgedeckt werden konnten.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
1.1	Ausgangslage .....	1
1.2	Zielsetzung .....	1
1.3	Aufbau .....	2
1.4	Abgrenzung.....	2
<b>I</b>	<b>THEORETISCHER TEIL.....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Theoretische Grundlagen zum Menschenbild.....</b>	<b>3</b>
2.1	Begriffsklärung .....	3
2.2	Das Menschenbild im Beruf des Psychologen/der Psychologin.....	3
2.3	Das Menschenbild in der wissenschaftlichen Psychologie.....	4
2.4	Auswahl der Themenbereiche.....	6
<b>3</b>	<b>Themenbereiche des Menschenbildes .....</b>	<b>7</b>
3.1	Leib-Seele .....	7
3.2	Das Phänomen des Bewusstseins .....	10
3.3	Willensfreiheit.....	12
3.4	Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild .....	14
3.5	Gut und Böse .....	16
3.6	Bindung und Individualismus .....	21
3.7	Gesundheit und Krankheit .....	23
3.8	Sinnfragen .....	26
3.9	Religion, Religiosität und Spiritualität.....	28
<b>II</b>	<b>EMPIRISCHER TEIL.....</b>	<b>31</b>
<b>4</b>	<b>Forschungsgegenstand und Methodik.....</b>	<b>31</b>
4.1	Ausgangslage und Absicht .....	31
4.2	Untersuchungsdesign.....	32
4.3	Datenerhebung.....	33
4.4	Datenauswertung.....	34
<b>5</b>	<b>Darstellung der Ergebnisse .....</b>	<b>35</b>
5.1	Leib-Seele .....	35
5.2	Bewusstsein .....	39

5.3	Willensfreiheit .....	40
5.4	Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild.....	42
5.5	Gut und Böse.....	43
5.6	Bindung und Individualismus .....	45
5.7	Gesundheit und Krankheit .....	47
5.8	Sinnfragen .....	49
5.9	Religion, Religiosität und Spiritualität .....	52
5.10	Menschenbild im Psychologenberuf.....	53
5.11	Relevanz der Themenbereiche.....	56
<b>6</b>	<b>Diskussion .....</b>	<b>60</b>
6.1	Leib-Seele.....	60
6.2	Bewusstsein.....	62
6.3	Willensfreiheit .....	63
6.4	Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild.....	65
6.5	Gut und Böse.....	66
6.6	Bindung und Individualismus .....	68
6.7	Gesundheit und Krankheit .....	69
6.8	Sinnfragen .....	71
6.9	Religion, Religiosität und Spiritualität .....	72
6.10	Menschenbild im Psychologenberuf.....	73
6.11	Beantwortung der Fragestellungen .....	74
6.12	Methodenkritik.....	76
6.13	Weiterführende Überlegungen.....	77
<b>7</b>	<b>Literatur .....</b>	<b>79</b>
<b>8</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>86</b>

## **Abbildungen**

Abbildung 1: Relevanz der ausgewählten Themenbereiche .....	56
---	----

## **Tabellen**

Tabelle 1: Skala Themenbereiche .....	57
---------------------------------------	----

# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage

Aus den verschiedenen Theorie basierten Strömungen innerhalb der Psychologie lassen sich zahlreiche Menschenbilder ableiten. Dieser Pluralismus bildet sich in einer Uneinheitlichkeit von Definitionen als auch in einer bis anhin fehlenden Konzeptualisierung des Begriffs ab. Menschenbilder stellen ein individuelles, vielschichtiges und meist implizites Muster von grundsätzlichen Überzeugungen und Annahmen darüber dar, was der Mensch ist, und werden insbesondere durch religiöse, philosophische oder politische Weltanschauungen sowie durch wissenschaftliche Erkenntnisse geprägt und beeinflusst. Menschenbilder dienen zudem als nützliche, handlungsleitende Konzepte in den verschiedenen Humanwissenschaften und sind massgebend im zwischenmenschlichen Kontext und daher auch zentral in der psychologischen Berufspraxis. Da die Grundlage hierfür teils auch im Studium gelegt wird, ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschenbild zu diesem Zeitpunkt zweifelsohne von Nutzen und indiziert. In der aktuellen empirisch orientierten psychologischen Literatur wird der Begriff Menschenbild jedoch als wenig präzise und zu allgemein betrachtet. Daraus resultiert im psychologischen Forschungsfeld ein Mangel an wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema des Menschenbildes. Eine Ausnahme bildet die Fragebogenstudie Fahrenbergs (2006), die die Überzeugungen in unterschiedlichen Bereichen im Zusammenhang mit dem Menschenbild von Psychologiestudierenden mit jenen von Studierenden anderer Fachrichtungen vergleicht und als Ausgangsstudie für die vorliegende Untersuchung dient.

## 1.2 Zielsetzung

Die vorliegende empirische Arbeit untersucht das Menschenbild von Psychologiestudierenden. In diesem Rahmen soll mit Hilfe von qualitativen Interviews exploriert werden, welche konkreten Menschenbilder bei den Psychologiestudierenden der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW-P vorzufinden sind. Hierzu stehen ausgewählte, für den Psychologenberuf massgeblich relevante Themenbereiche im Fokus, die aus der Theorie abgeleitet als bedeutsame Bestandteile des Menschenbildes erachtet werden: Leib-Seele, Bewusstsein, Willensfreiheit, Gut und Böse, Gesundheit und Krankheit, Bindung und Individualismus, Sinnfragen, Religiosität und Spiritualität.

Die übergeordnete Fragestellung dieser Arbeit lautet:

*„Wie äussern sich Psychologie-Studierende der ZHAW-P hinsichtlich ihres Menschenbildes anhand von ausgewählten Aspekten?“*



Dabei ergeben sich folgende zwei Unterfragestellungen:

- *Wie äussern sich die Studierenden bezüglich der Relevanz der gewählten Themenbereiche im Hinblick auf den Psychologenberuf?*
- *Welche von den Studierenden als relevant erachteten Themenbereiche sind für eine Folgestudie zu ergänzen?*

Die daraus gewonnenen Erkenntnisse könnten zu einem späteren Zeitpunkt etwa der Konstruktion eines Fragebogens bzw. eines entsprechenden Instruments dienen.

### **1.3 Aufbau**

Die vorliegende Arbeit gliedert sich wie folgt: Im theoretischen Teil wird die Bedeutung des Begriffs *Menschenbild* erläutert und der wissenschaftliche Forschungsstand zu dem selbigen dargelegt. Anschliessend wird dann im gleichen Kapitel ein Bezug zur psychologischen Berufspraxis geschaffen (Kapitel 2). Darauffolgend werden aktuelle theoretische Grundlagen der in dieser Arbeit ausgewählten Themenbereiche erörtert (Kapitel 3). Der sich anschliessende empirische Teil beschreibt das methodische Vorgehen zur Datenerhebung und -auswertung (Kapitel 4). Die qualitativen und quantitativen Ergebnisse der Untersuchung werden im Anschluss beschrieben (Kapitel 5). Im Diskussionsteil werden sie zusammengefasst, mit den theoretischen Grundlagen verknüpft und interpretiert und daraus folgend die Fragestellungen beantwortet. Den Abschluss der Arbeit bilden eine kritische Methodenreflexion sowie weiterführende Überlegungen und mögliche Implikationen bezüglich eines potentiellen Folgeinstrumentes (Kapitel 6).

### **1.4 Abgrenzung**

In dieser Arbeit werden lediglich psychologische Aspekte des Menschenbildes untersucht. Philosophische, biologische, religiöse und historische Sichtweisen werden nicht detailliert abgebildet. Weiter wird nicht auf Menschenbilder aus anderen Kulturkreisen eingegangen. Ferner befasst sich diese Arbeit nicht mit schulenspezifischen psychologischen Annahmen über den Menschen sowie mit Menschenbildern bekannter Psychologen und Psychotherapeuten. Ebenso wenig sind Theorien zur Entstehung und Formung des individuellen Menschenbildes Gegenstand dieser Arbeit.

# I THEORETISCHER TEIL

## 2 Theoretische Grundlagen zum Menschenbild

Um der Bedeutung der Konzeption *Menschenbild* in der Psychologie näher zu kommen, legt Abschnitt 2.1 initial eine Begriffsdefinition zum Menschenbild dar, bevor in Abschnitt 2.2 auf das Menschenbild im Beruf des/der PsychologIn eingegangen wird. Abschnitt 2.3 beleuchtet das Menschenbild in der wissenschaftlichen Psychologie. Abschnitt 2.4 erörtert abschliessend die Themenwahl für Kapitel 3.

### 2.1 Begriffsklärung

Eine allgemeine Wörterbuchdefinition (Brockhaus, 2005-2006) versteht unter Menschenbild eine insbesondere durch philosophische, religiöse oder politische Weltanschauungen und/oder durch Ergebnisse der Wissenschaften geprägte oder beeinflusste Vorstellung vom Menschen. Diese Auffassung kann sowohl individuell als auch kollektiv, intra- und interkulturell variieren und epochenspezifisch oder -übergreifend wirksam sein.

In der Darstellung von Oerter (1999, S. 1-2) werden Menschenbilder als Konstrukte oder Konstruktionen verstanden. Er betont dabei deren wandelbaren Charakter. Menschenbilder werden von Laien und Wissenschaftlern als Teil ihres Weltbildes implizit oder explizit entworfen und ermöglichen dadurch eine Gesamtorientierung für das Urteilen und Handeln. Fahrenberg (2004, S. 279) differenziert aus, wonach Menschenbilder persönliche, durch individuelle Lebenserfahrung entstandene Konstrukte und persönliche Interpretationen der Welt darstellen. Des Weiteren sind Menschenbilder Überzeugungen, die über eine hohe persönliche Gültigkeit verfügen und durch zwei hauptsächliche Perspektiven geprägt sind: das Selbstbild und das Bild von anderen Menschen.

Tretter (2008, S. 90-91) sieht indes Menschenbilder als nützliche kognitive Schemata und Leitkonzepte in praktischen Handlungsfeldern verschiedener Humanwissenschaften, die helfen, das Typische eines konkreten Individuums oder „des Menschen an sich“ zu erfassen. Zugleich weist er auf die Gefahr der Schematisierung, der Vorurteilsbildung und der damit verbundenen Diskriminierung hin sowie auf das Risiko der Vereinfachung und der Reduktion.

### 2.2 Das Menschenbild im Beruf des Psychologen/der Psychologin

Fahrenberg (2008) hebt die Tatsache der Vielfältigkeit von Menschenbildern und Weltanschauungen hervor und führt aus, dass eine bestimmte Sicht auf die Welt auch auf das Menschenbild einwirkt. Weiter meint er: „Menschenbild und Weltanschauung prägen unser Be-

wusstsein und unsere Einstellungen zu anderen Menschen“ (S. 4). Er nennt es einen „grossen psychologischen Schritt“, sich diesen Pluralismus bewusst zu machen und zu verstehen. Einen weiteren Schritt sieht er darin, Abstand vom eigenen Standpunkt nehmen zu können und diesen mit anderen zu vergleichen und zu bewerten. Möglicherweise werden Widersprüche ersichtlich, neue Einflüsse können auf die eigenen Ideen einwirken, so dass möglicherweise tiefgehende Veränderungen der Sichtweise erfolgen können oder aber die eigene Weltanschauung bestärkt wird, so dass diese besser zu erkennen, abzugrenzen und zu begründen ist. Diese psychologische Selbsterkenntnis in Form von Distanzierung, Relativierung und kritischer Auseinandersetzung nennt Fahrenberg einen Prozess der Aufklärung.

Fahrenberg (S. 2008, 4-5) führt weiter aus, dass ein Beruf, der mit Menschen zu tun hat, breite Erfahrungsmöglichkeit bietet, aus dem das Menschenbild geformt wird. Unter allen Berufsgruppen haben Psychologen und Psychologinnen aufgrund ihres fachwissenschaftlichen Studiums und ihrer praktischen Tätigkeit die grösste Nähe zum Thema Menschenbild und daher die besten Voraussetzungen zur Einsicht in die Heterogenität von Menschenbildern und Weltanschauungen. Deister (2007, S. 14) betont, dass Menschenbilder nicht nur für die psychologische Forschung sondern auch für die psychotherapeutische Praxis die entscheidende Grundlage bilden, da sie - bewusst ausgesprochen oder nur implizit vorhanden - die Handlungen des Therapeuten bestimmen. Deister erachtet eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen persönlichen Menschenbild als völlig unabdinglich.

### **2.3 Das Menschenbild in der wissenschaftlichen Psychologie**

Menschenbilder können auf der Ebene von psychologischen Alltagstheorien wie auch auf der Ebene von wissenschaftlichen Hypothesen und Theorien exploriert werden (Fahrenberg, 2004, S. 276), wobei sich die Übergänge fließend gestalten. Auf der wissenschaftlichen Ebene werden einerseits Alltagstheorien der Mitglieder einer Gesellschaft untersucht. Andererseits werden die in Lehrbüchern und Selbstdarstellungen vorzufindenden Menschenbilder der Psychologen und anderen Wissenschaftlern erforscht. Oft jedoch sind die Menschenbilder dieser Autoren weder explizit formuliert noch beruhen sie auf empirischer Untersuchung, sondern resultieren aus Berufserfahrung und sind begründet durch wissenschaftliche Arbeit (S. 5). Die Psychologie hat gemäss Herzog (1984, S. 84) von ihrem Erkenntnisgegenstand mit dem Menschen so zu tun, dass psychologische Forschungsstudien unvermeidbar anthropologische Aussagen und Festlegungen beinhalten, auch wenn diese nicht direkt intendiert und explizit verbalisiert werden.

Deister macht sich Gedanken über den Gegenstand des Menschenbildes als Grundlage wissenschaftlicher Disziplinen (2007):

Die Frage nach dem Menschenbild erweist sich so in allen wissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere aber neben der Philosophie und Soziologie in Psychologie und Theologie als eine aktuelle, sich auf die ganze Bandbreite von Theorienbildung, Forschung und Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse beziehende Grundkomponente wissenschaftlicher Reflexion.  
(S. 15)

Pauen (2007, S. 20-21), vollzieht indes einen Perspektivenwechsel und erachtet den Begriff *Menschenbild* als diffus und sehr allgemein und daher für empirische, wissenschaftliche Untersuchungen letztlich schlecht geeignet. „Wissenschaftliche Erkenntnis besteht darin, aus den Teilen, in die die Welt experimentell zerlegt wurde, wieder ein lückenloses Gesamtbild der Welt herzustellen.“ (Tretter, 2008, S. 21). Somit findet eine Reduktion des Menschen auf eine materielle Dimension statt, wie es oft Einzelwissenschaften proklamieren. Dabei werden die Erfahrung der multidisziplinären Praxis und deren implizites Wissen und Verständnis, was der Mensch ist, weitgehend ausgeklammert (S. 14-15).

Bezogen auf disziplinübergreifende Fragen, wie es jene nach dem Menschenbild in den angewandten Humanwissenschaften darstellt, bedeutet dies fachlich eindimensional begründete Menschenbilder und eine Vielzahl an Erklärungslücken. Aus eben den erwähnten Gründen resultiert im psychologischen Forschungsfeld ein Mangel an empirischen Untersuchungen von Menschenbildern (Tretter, 2008, S. 15). Es lassen sich hingegen jedoch auf vielen Teilgebieten, wie die der Sozial- und Kulturpsychologie, und der Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie, wichtige empirische Untersuchungen feststellen, u.a. über Einstellungen und Werte, Selbstkonzepte und die immanente Bedeutung von subjektiven Theorien über den Menschen im Alltag (Fahrenberg, 2004, S. 277).

Wie bereits ausgeführt, fehlen bislang allgemeine empirische Untersuchungen zu möglichen Menschenbildern. So war es denn bisher auch in den Humanwissenschaften kein Forschungsthema, der Frage nach den Menschenbildern von (zukünftigen) Psychotherapeuten und -therapeutinnen nachzugehen (Fahrenberg, 2006, S. 7). Fahrenberg hält fest, dass ausser einer Untersuchung zum Leib-Seele-Problem (Fahrenberg, 1999; Fahrenberg & Cheetham, 2000; zit. nach Fahrenberg, 2006, S. 7) bisher keine Erhebungen zu einer breiteren Auswahl von zentralen Themen des Menschenbildes bei Psychologiestudierenden existieren. Diese Lücke wird mit einer Fragebogenstudie (Fahrenberg, 2006) geschlossen, in der 800 Psychologiestudierende und Studierende der Philosophie, Theologie und Naturwissenschaften der Universität Freiburg i.Br. bezüglich ihrer Überzeugungen zu unterschiedlichen Bereichen im Zusam-

menhang mit dem Menschenbild befragt wurden und diese auf inhaltliche Muster, Konsistenzen und übergeordnete Strukturen untersucht wurden. Einzelne Ergebnisse dazu werden später in Kapitel 3 dargestellt. Weiter werden die Studierenden gefragt, ob gemäss ihrer Ansicht die individuellen Auffassungen Auswirkungen auf wissenschaftliche und praktische Entscheidungen, und auf Präferenzen für bestimmte Erklärungen, Methoden oder Zielsetzungen in der späteren Berufspraxis haben. Ein Drittel ist der Überzeugung, dass die jeweilige Einstellung relevant ist, 41% sind „vielleicht“, 23% „kaum“ der Meinung, und 3% negieren die Relevanz. Fahrenberg verweist hier jedoch kritisch auf einen möglichen Compliance-Effekt (S. 2006, 63-64). Die Wahl der quantitativen Methodik begründet Fahrenberg (S. 9-10) mit der dadurch ermöglichten Erreichbarkeit grösserer Gruppen sowie der Repräsentativität der Ergebnisse. Damit bezieht er Stellung gegen das Argument, dass die Methode des qualitativen Interviews das geeignetere Verfahren zur Erschliessung individueller Überzeugungen in ihren Zusammenhängen und Bedeutungen und zur allfälligen begrifflichen Klärung ist.

## 2.4 Auswahl der Themenbereiche

Der psychologischen Anthropologie liegt eine Vielzahl von Theorien und Auffassungen über die menschliche Natur zugrunde. Trotz der Unterschiede in den grundsätzlichen Positionen gibt es vielfältige Überschneidungen und Zusammenhänge, anhand derer ersichtlich wird, dass die Theorien nicht unabhängig voneinander existieren (Nolting & Paulus, 1999, S. 152). Fahrenberg (2008, S. 9-10) führt aus, dass trotz beträchtlicher Differenzen eine Reihe Gemeinsamkeiten in Form von Themen auszumachen sind, zu denen die Vertreter der verschiedenen Strömungen und Theorien Stellung beziehen. Zentral sind dabei das Anliegen der Aufklärung des Menschen über seine wesentlichen Eigenschaften und tieferen Motive und Ziele, sowie das Engagement für praktische Veränderungen. Ausserdem wird direkt oder indirekt der Frage nach dem Sinn des Lebens und einer möglichen Ableitung der Ethik aus dem Menschenbild nachgegangen. Als notwendig wird immer wieder die psychologische Selbstanalyse betrachtet. Über die Psychologie hinaus macht Fahrenberg drei Kernthemen aus, die auch in der philosophischen Auseinandersetzung über das Wesen des Menschen wiederholt vorzufinden sind und die untereinander zusammen hängen und alle Menschen zu betreffen scheinen. Dies sind das *Leib-Seele-Problem*, die Frage nach der *Willensfreiheit und Determiniertheit* sowie der *Pluralismus* hinsichtlich weltanschaulicher Überzeugungen, der Religionen oder der Kulturen und Lebensweisen.

Wie von Fahrenberg (2006, S. 12) vorgeschlagen werden, in der vorliegenden Arbeit die Themenbereiche *Leib-Seele-Problematik*, *Gehirn und Bewusstsein*, die Frage der *Willensfreiheit*, *Sinngebung*

*des Lebens* sowie *Religion, Religiosität und Spiritualität* aufgenommen. Zur Ergänzung werden mit Sicht auf den Psychologenberuf ausserdem die Themen *Gut und Böse, Bindung und Individualismus* sowie *Gesundheit und Krankheit* behandelt. Die theoretischen Grundlagen und eine Auswahl empirischer Befunde zu den einzelnen Themen erfolgen in Kapitel 3.

### **3 Themenbereiche des Menschenbildes**

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen und eine Auswahl empirischer Befunde zu den vorhergehend erläuterten Themenbereichen dargestellt, anhand derer in vorliegender Arbeit der Gegenstand des Menschenbildes untersucht wird.

#### **3.1 Leib-Seele**

Einleitend soll in Abschnitt 3.1.1 die Heterogenität der Begriffe *Leib* und *Seele* dargelegt werden. Danach wird im Abschnitt 3.1.2 eine zusammenfassende Übersicht über die Grundpositionen der Leib-Seele-Debatte geliefert, dabei wird der Bezug zur Psychologie und zur Forschung hergestellt.

##### **3.1.1 Begriffsdefinitionen Leib und Seele**

Der Begriff *Leib* wird in einer allgemeinen Wörterbuchdefinition (Duden, 2009) mit *Körper* übersetzt und steht veraltet auch für *Leben*. Plessner (1965; zit. nach Frick, 2009, S. 125) plädiert indes für eine sachliche Leib-Körper-Differenzierung und betont damit zwei divergente jedoch komplementäre Aspekte des physischen Menschseins. „Leib-Sein“ geht einher mit dem subjektiven Erleben während ein „Körper-Haben“ sich in der objektiven Betrachtung widerspiegelt. Hell (2010, S. 38-39) merkt an, dass bereits im frühen Christen- und Judentum der Leib als der beseelte Körper verstanden wurde, er sieht die Begriffe Leib und Seele vereint. Fahrenberg (2004, S. 218) betont indessen die Heterogenität des Begriffs *Leib*, er wählt zur erleichterten Verständigung das Wort *physisch*. Mit *physischen* (körperlichen) Prozessen werden biologisch-materielle Prozesse, neurophysiologische Hirntätigkeit und die objektiv beobachtbare Verhaltensaktivität bezeichnet.

Der Begriff der *Seele* ist auf das griechische Wort *psyche*, welches Atem, Leben, Seele und Verstand bedeutet, zurückzuführen (Pauen, 2007, S. 42). Das psychologische Wörterbuch Dorsch (Häcker & Stapf, 2009, S. 892) versteht unter Seele das ursprünglich lebensspendende Prinzip im Menschen oder auch eine den Leib gestaltende und bewegende Kraft.

Historisch gesehen reicht die Auseinandersetzung mit dem Wesen der Seele bis in die Antike zurück: Die Seele nach Aristoteles ist untrennbar vom Körper, sie ist geistig, immateriell und

unzerstörbar (Berning, 2007, S. 247). Gemäss Hell (2010, S. 14-15) beinhalten hingegen traditionelle Seelenvorstellungen in Mythos, Kunst und Religion oft Symbolisierungen, die sinnstiftende Funktion haben und Ausdruck für ein Erleben sind, das sich dem äusseren Auge entzieht.

Descartes, Begründer des neuzeitlichen Rationalismus, trug massgeblich zur Ausdifferenzierung, Entmythologisierung und somit zu einer wesentlichen Grenzverschiebung des Bedeutungsgehalts des Seelenbegriffs bei (Pauen, 2007, S. 48). In der Definition nach Dorsch (Häcker & Stapf, 2009, S. 892) wird der Einfluss von Descartes' Dualismus betont, wonach die Seele eine denkende Substanz (*res cogitans*) ist, im Unterschied zur ausgedehnten Substanz, der Materie (*res extensa*). Seele setzt Descartes mit den Termini Geist und Bewusstsein gleich (Pauen, 2007, S. 48).

Im Pluralismus der Postmoderne werden geistig-seelische Prozesse unter dem Begriff *psyche* subsummiert. Psychische Prozesse beinhalten Bewusstsein, Introspektion und Selbstbeurteilung des subjektiven Fühlen und Erleben, Intentionalität (Gerichtetheit auf Ziele, Zwecke und Werte) sowie Körperwahrnehmung (Fahrenberg, 2004, S. 218-219). In der nachfolgenden Erläuterung der Leib-Seele-Debatte werden die aktuellen Definitionen nach Fahrenberg (2004) verwendet.

### 3.1.2 Leib-Seele-Debatte

Das Leib-Seele-Problem, auch psychophysisches Problem genannt, zählt zu den überdauernden Fragestellungen der Philosophie (Fahrenberg, 2004, S. 216-217). Der Kern der wissenschaftlichen Leib-Seele-Debatte liegt gemäss Bunge (1984; zit. nach Fahrenberg, 2004, S. 217) in der Identifizierung des „Subjekts mentaler Prädikate“.

Nach Walach (2005, S. 308-309) können in der Leib-Seele-Debatte zwei Grundströmungen eruiert werden: Monistische Positionen und dualistische Ansichten. Monistische Positionen vertreten die Annahme, dass es in der Welt nur eine Grundsubstanz geben kann, aus der sich alle Gegebenheiten ableiten lassen. Monismen treten laut Walach in drei Varianten auf (2005):

Der *materialistische* Monismus geht davon aus, dass es im Grunde nur materielles Sein gibt und dass alles andere - Bewusstsein, psychisches Erleben, Innensicht der Welt - nur daraus abgeleitet oder gar nicht mit diesem identisch ist.

*Idealistische* Monismen gehen den umgekehrten Weg. Sie gehen davon aus, dass Bewusstsein oder Geist das grundlegende Substrat des Kosmos ist und dass alle anderen Prozesse aus dem Bewusstsein abgeleitet sind.

Seit Spinoza sind immer wieder auch sogenannte *neutrale* Monismen vertreten worden, die davon ausgehen, dass es zwar eine Grundsubstanz in der

Welt gibt, diese sich aber in Facetten - materiell und geistig- äussert, die aufeinander in irgendeiner Form bezogen sind. (S. 308-309)

Demgegenüber stehen die dualistischen Ansichten. Sie postulieren, dass es zwei grundverschiedene Prinzipien in der Welt gibt - die Materie und der Geist. Diese führen zu den parallelen Seinsweisen im Menschen - Körper und Bewusstsein - die wie folgt dargestellt werden (Walach, 2005):

Manche dualistischen Positionen gehen von einem *Interaktionismus* aus und sagen, diese beiden ontologischen Gegebenheiten würden sich im Menschen gegenseitig beeinflussen.

Es gibt allerdings auch Positionen, die davon ausgehen, dass es sich um strikt *parallel* verlaufende Lebensprozesse handelt, die sich nicht gegenseitig beeinflussen.

Jüngst ist vor allem der *methodische Dualismus* wichtig geworden. Er geht davon aus, dass wir die Frage nach den letzten Grundprinzipien der Welt wissenschaftlich gar nicht beantworten können, aber dass man nicht umhin kommt, wenn man forscht, die Position eines Dualisten einzunehmen, da diese psychische und materielle Prozesse in und an sich kennen und sie methodisch voneinander unterscheiden. (S. 309)

Die *Komplementaritätsthese* nimmt nach Walach (2005, S. 309) eine vermittelnde Position ein, diese wird als resultierende Spielart des *neutralen Monismus* begriffen und lässt die Frage nach der Ontologie offen. Fahrenberg (2004, S. 223) bezeichnet die genannte These als eine *metaphysisch neutrale* Auffassung, aus deren Sicht eine „wechselseitige Ergänzung der geistes- und naturwissenschaftlichen Strategien“ zu fordern ist. Für die Methodenlehre der akademischen Psychologie bedeutet dies eine gleichberechtigte Kombination von verhaltenswissenschaftlichen und biologischen Methoden mit introspektiven und bewusstseinspsychologischen Methoden anzustreben, im Sinne einer komplementären Beschreibungsweise des Menschen.

Die genannten Grundpositionen der Debatte stellen laut Walach (2005, S. 308) ontologische Vorannahmen dar und bilden die handlungsleitende Grundlage für wissenschaftliche Arbeit und Forschung, dies mit evidenten Konsequenzen für die empirische Forschungsmethodik und die Berufs- und Lebenspraxis. Zur resultierenden Frage, inwiefern die Positionierung in der Leib-Seele-Debatte mit möglichen Auswirkungen auf Forschung, Diagnostik und Therapie korreliert, bestehen laut Fahrenberg (2004, S. 217) keine empirischen Untersuchungen. Jedoch können Einstellungen und Tendenzen avisiert werden. Fahrenberg (2006, S. 55-56) untersuchte hierzu in einer Studie, welche Position Psychologiestudierende in der Leib-Seele-Debatte einnehmen: Es besteht eine deutliche Präferenz für den Dualismus im Sinne der Wechselwir-



kungslehre sowie für den Begriff der Komplementarität. Andere Kategorien werden von beiden Geschlechtern hingegen nur selten genannt bzw. anerkannt. Die moderne Naturwissenschaft in der Neurowissenschaft und Biologie vertritt hingegen mehrheitlich eine mehr oder minder differenzierte *materialistische* Position (Walach, 2005, S. 310-311). Abschliessend kann erörtert werden, dass die *methodische* Form des Dualismus aktuell weitverbreitet ist, da sie nicht auf die strikte Komplementarität abzielt sondern die Tatsache akzeptiert, dass sich das Sein in zwei Aspekten manifestiert.

## **3.2 Das Phänomen des Bewusstseins**

In Abschnitt 3.2.1 wird eine Begriffsdefinition vorgenommen und kurz der gegenwärtige Forschungsstand des Phänomens des Bewusstseins erläutert. Abschnitt 3.2.2 erläutert die epistemischen Probleme der multidisziplinären Wissenschaften rund um die Bewusstseinsfrage, die sich aus den zwei Beschreibungssystemen des Menschen ergeben.

### **3.2.1 Begriffsdefinition und Forschungsstand**

Aufgrund der aktuellen Forschungserkenntnisse findet eine zunehmende Verschiebung der Leib-Seele-Debatte zu einer Gehirn-Geist-Debatte statt, in deren Zentrum die erwähnte Kernfrage nach dem Phänomen des Bewusstsein steht. Gadenne (zit. nach Häcker & Stapf, 2009, S. 142-144) bezieht sich auf Gadenne und Oswald (1991), Jackendoff (1987), Kolb und Wishaw (1993), wenn er den Begriff *Bewusstsein*, der als solches kein einheitlich definiertes Phänomen darstellt, beschreibt. Eine Perspektive betont dabei die besondere Art des unmittelbaren Gewahrseins der Gesamtheit aller psychischen Zustände und Aktivitäten. Der Zugang der kognitiven Psychologie betont indes die Funktionen des Bewusstseins im Prozess der Informationsverarbeitung. Eine weitere Sichtweise liefern die Neurowissenschaften, die sich den Teilstrukturen des Gehirns widmen, die mitwirken müssen, damit die mit Bewusstsein verbundenen psychischen Vorgänge wie bewusste Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Sprache, Entscheiden und Problemlösen, ablaufen können.

Damasio (1999/2001, S. 28-30) differenziert aus und erörtert zwei Bewusstseinsformen: Das Kernbewusstsein, als einfache Form, stattet den Organismus mit einem Selbst-Sinn aus, der für einen Augenblick (jetzt) und einen Ort (hier) gilt. Der genannte Selbst-Sinn, das *Kernselbst*, steht für ein flüchtiges Phänomen, das für jedes Objekt, mit dem das Gehirn interagiert, neu erzeugt wird. Als übergeordnete Instanz fungiert gemäss Damasio das erweiterte Bewusstsein, das als komplexe Form viele Ebenen und Nuancen beinhaltet, dem Organismus einen höheren Selbst-Sinn – Identität und Personalität – gibt und ihn an einem bestimmten Punkt in der individuellen, historischen Zeit verortet. Daraus resultiert das *autobiografische Selbst*, das auf sys-

tematischen Erinnerungen basiert und einen dauerhaften Bestand von Fakten, Verhaltens- und Existenzweisen aufweist, die einen Menschen charakterisieren. Roth (2003) erwähnt, dass man nicht vom „Bewusstsein schlechthin“ sprechen kann sondern von unterschiedlichen Bewusstseinszuständen, denen zwei kollektive Merkmale zugrunde liegen, nämlich „dass sie bewusst erlebt und sprachlich berichtet werden können“ (S. 198). Pauen (2003, S. 46) fügt in diesem Zusammenhang an, dass gravierende Zweifel bestehen, „ob die Einheitlichkeit und Stabilität, die konstitutiv ist für unsere Vorstellung von uns selbst als Subjekte, nicht eine bloße Illusion ist.“ Dies begründet er damit, dass bislang weder auf der neuronalen noch auf der kognitiven Ebene ein Pendant zu unserem Ich eruiert wurde.

Die gegenwärtigen empirischen Erkenntnisse deuten darauf hin, dass der phänomenale Gehalt mentaler Repräsentationen lokal, durch innere Eigenschaften des Gehirns, determiniert wird (Metzinger, 2009/2009, S. 26). Oder wie es Damasio (2010/2011, S. 257) ausdrückt: „Die Neurobiologie des Bewusstseins ist nach meiner Auffassung rund um die Gehirnstrukturen organisiert, die an der Erzeugung der Dreiheit von Wachzustand, Geist und Selbst mitwirken.“

### **3.2.2 Divergente Beschreibungssysteme des Menschen**

Die multidisziplinären Forschungswissenschaften, die sich an der Aufklärung von neuronalen Grundlagen höherer kognitiver Leistungen beteiligen, insbesondere auch dem Phänomen des Bewusstseins, sehen sich mit epistemischen Problemen konfrontiert (Singer, 2004a, S. 182). Eine Schwierigkeit folgt aus der Zirkularität des Unterfangens, da *Explanandum* und *Explanans* eins sind. Jäncke (2010, S. 192) erklärt hierzu, dass der Gegenstand der Psychologie nicht ohne Schwierigkeit sei, denn Subjekt und Objekt dieser Wissenschaftsdisziplin sind identisch.

Ein weiteres Problem resultiert laut Singer (Singer, 2004a, S. 182) daraus, dass der Mensch sich in zwei bisher diskrepanten Beschreibungssystemen darstellt. *Geistige Zustände* stehen demzufolge für *subjektive Erlebnisinhalte (Qualia)*, über die sich nur in der „Erste-Person-Perspektive“ erzählen lässt (Ulrich, 2006, S. 1295). Über Objekte des Denkens oder Wahrnehmens (kognitive Konstrukte), gleichviel ob materieller oder immaterieller Natur, wird in der „Dritte-Person-Perspektive“ berichtet. Der Autor akzentuiert, dass wenn die Rede von geistigen Phänomenen ist, es zur Vermeidung von Missverständnissen unerlässlich ist, stets zwischen den zwei Perspektiven zu differenzieren, denn nur erstere besitzt ein neuronales Korrelat. Nach Singer (2003, S.67-68) besagt dies, dass ein lückenloser Übergang vom naturwissenschaftlichen Beschreibungssystem für Hirnleistungen zu demjenigen der Psychologie, Philosophie und deren Erkenntnistheorien problematisch ist, denn diese beschreiben und analysieren Hirnleistungen, ohne Bezug auf das materielle Substrat zu nehmen.

### 3.3 Willensfreiheit

Nach der Definition des Begriffs *Willensfreiheit* sollen in Abschnitt 3.3.1 kurz die Auffassung des Determinismus (respektive des Indeterminismus) und des Kompatibilismus, dargelegt werden. Dabei wird der Bezug zu Psychologiestudierenden genommen und aufgezeigt, wo sie sich in der Kontroverse positionieren. Anschliessend sollen Determinismus sowie Kompatibilismus anhand von unterschiedlichen Autoren in den Abschnitten 3.3.2 und 3.3.3 vertieft werden und ein Bezug zu eigenverantwortlichem Handeln hergestellt werden.

#### 3.3.1 Begriffsdefinition und wissenschaftliche Kontroverse

Gemäss Lexikon der Psychologie (2002) umfasst *Willensfreiheit* die Freiheit zur eigenen Setzung und Entscheidung von Zielen wie auch zur Initiierung und Ausführung derselben. Bergius (zit. n. Häcker & Stapf, 2009) bezieht sich in seiner Definition von *Willensfreiheit* auf Hartmann (1949): Willensfreiheit ist die „eigentliche, innere spontane Fähigkeit zur Entscheidung. [...] Es ist die hinter allem stehende, schon in der Gesinnung ansetzende Freiheit der Intention oder Initiative selbst.“ Diese ist unabhängig von äusseren Faktoren oder rechtlicher Freiheit.

Die Frage, inwiefern der Mensch im Besitz von Willensfreiheit ist, ist seit jeher Gegenstand wissenschaftlicher Disziplinen, u.a. auch in der Psychologie (Hubert, 2006, S. 174-175). In der Kontroverse können zwei Standpunkte ausgemacht werden: Indeterministen einerseits sind als Verfechter der Willensfreiheit als grundlegende und universale Anlage des Menschen auszumachen. Sie argumentieren mit der Tatsache, dass der Mensch die Fähigkeit zum Nachdenken besitzt und Urheber seiner Entscheidungen und Handlungen ist. Deterministen andererseits sehen den Menschen von äusseren Einflüssen wie sozialen Verpflichtungen sowie durch Ängste, Wünsche und anderen inneren Faktoren bestimmt, die sein Handeln festlegen und eine souveräne Entscheidung verunmöglichen. Sie vertreten eine inkompatibilistische Sichtweise von Willensfreiheit und Determinismus. Als dritte Position vertreten Befürworter des Kompatibilismus die Auffassung, dass Willensfreiheit trotz Determiniertheit möglich ist.

Fahrenberg (2006, S. 57) befragte Psychologiestudierende, welche der drei Ansichten ihrer Auffassung entspricht: Eine Mehrheit ist der Meinung, einen freien Willen zu haben und für das eigene Handeln moralisch verantwortlich zu sein. Demgegenüber teilt nur eine Minderheit eine neurophysiologisch-tiefenpsychologische Ansicht, wonach Willensfreiheit nicht existiert, da bewusste Willensimpulse aus nicht-bewussten, lückenlos kausal miteinander verbundenen Hirnimpulsen hervorgehen.

### **3.3.2 Deterministische Sichtweisen**

Eine deterministische Haltung vertritt der Neurophysiologe Singer (2004b). Er moniert, dass das Verhalten des Menschen auf Hirnfunktionen zurückzuführen ist und nennt demnach die Tatsache, dass sich ein Individuum im Besitz eines freien Willens wähnt, eine Illusion. Der Mensch ist sich dieser neuronalen Prozesse jedoch nicht bewusst, sondern sieht sich als in seinen Handlungen frei an. Dabei empfinden sich Menschen „als wertende, mit Intentionalität ausgestattete Wesen, die sich selbst und anderen Verantwortung zuschreiben für das, was sie tun“ (2004b, S. 36). Zwei Bedingungen machen diese Zuschreibung laut Singer möglich: Einerseits ist dies die Trennung von bewussten und unbewussten Hirnprozessen, die die widerspruchsfreie Empfindung ermöglicht, dass alle relevanten Entscheidungsvariablen gegeneinander abgewogen werden können. Andererseits erfolgt durch einen sozialen Interaktionsprozess die Zuschreibung der Werte von Freiheit und Verantwortung. Singer schlussfolgert (2003, S. 33-34), dass aus neurophysiologischer Perspektive Menschen jedoch nur beschränkt verantwortlich gemacht werden können für ihre Handlungen, was seiner Meinung nach einen toleranteren und umsichtigeren mitmenschlichen Umgang zur Folge haben könnte.

Auch Prinz (2010, S. 37) erachtet Willensfreiheit als eine gesellschaftliche Institution eines Kulturkreises. Willensfreiheit ist insofern „real“ als dass sie dem Individuum in der sozialen Praxis eine Handlungsmöglichkeit als willensfreier Akteur einräumt. Darüber hinaus gibt es für Prinz jedoch keine Willensfreiheit, sondern er sieht den Menschen determiniert von gesellschaftlichen Regeln und Übereinkünften, die sich wiederum in neuronalen Strukturen niederschlagen.

### **3.3.3 Kompatibilistische Sichtweise**

Chirkov (2011) hingegen betrachtet Willensfreiheit als ein fundamentales und universales intrapsychisches Potential, das nicht im Widerspruch zur Determiniertheit des Menschen steht. Er plädiert für eine dynamisch-systemische Sichtweise, in der sich physiologische Gegebenheiten sowie Umgebungsfaktoren gegenseitig bedingen und miteinander interagieren. Individuum und Umwelt, d.h. die soziokulturellen Bedingungen, stehen in dialektischem Verhältnis. Vor allem von diesen Bedingungen hängt es ab, in welchem Grad sich die Fähigkeit eines Individuums zu autonomen Handeln und somit zum freien Willen entwickeln kann. Solcherlei Handlungen verändern zum einen wiederum die Umweltfaktoren und wirken sich andererseits verändernd auf neurophysiologische Funktionsweisen der handelnden Person aus, was somit abermals die Fähigkeit zu einem selbstbestimmten Dasein beeinflusst.

Pauen und Roth (2008, S. 26-39) argumentieren in ihrer naturalistischen Theorie ebenfalls für eine kompatibilistische Sichtweise von Determinismus und Freiheit, die auf neuronalen Prozessen beruht, jedoch nicht auf diese reduziert werden kann, sondern ebenso unter sozialem Einfluss steht. Eine Handlung betrachten die Autoren als frei, wenn sie selbstbestimmt ist, da dadurch Zwang und Zufall ausgeschlossen sind. Präferenzen wiederum bestimmen, in welcher Art die Handlung der Person ausfällt, indem sie einer möglichen Wahl den Vorzug gibt. Hier sehen die Autoren die Vereinbarkeit von Freiheit und Determination: Letztere bedeutet nämlich nicht, *ob* eine Handlung vorbestimmt ist, sondern, *in welcher Art* persönliche Motive und Wünsche Entscheidungen beeinflussen. So gesehen bedeuten indeterminierte Handlungen, dass sie nicht aufgrund von persönlichen Präferenzen erfolgen und also ohne Einfluss der handelnden Person und daher unfrei sind. Pauen und Roth gehen davon aus, dass Persönlichkeit und personale Handlungsmotive an die individuelle Struktur und Funktion des Gehirns gebunden sind und daher selbstbestimmtes Handeln auf bestimmten neuronalen Prozessen basiert. Wie Singer befassen sich auch Pauen und Roth (2008, S. 127-133) mit dem Gefühl der Freiheit verknüpft mit der Empfindung, Herr über die eigenen Entscheidungen und indeterminiert zu sein. Das Freiheitsgefühl ist umso grösser (S. 173-174), je besser individuell-emotionale, sozial-emotionale und rationale Motive miteinander übereinstimmen. Dabei sind das emotionale Erfahrungsgedächtnis und letztlich die Gesamtheit der Persönlichkeit zentral, da Entscheidungen ohne diese Instanzen widersprüchlich zu individuellen und sozialen Erfahrungen stehen würden. Mithilfe der bewussten Reflexion hat der Mensch zudem Zugang zu Motiven, Wünschen und Normen, so dass durch Fokussierung auf ein einziges Ziel und durch Unterdrückung konkurrierender Ziele eine Willensbildung möglich ist.

Aus diesen Überlegungen folgern die Autoren Pauen und Roth (2008, S. 176-177), dass, handelt eine Person selbstbestimmt, diese für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden kann und sich bei Verletzung von Normen schuldig macht. Als Grundlage für die Entscheidung, ob eine Person selbstbestimmt gehandelt hat, sollten empirische Grundlagen dienen. Vorhandene Daten zeigen, dass bei schweren Gewalttaten häufig nur eine eingeschränkte bis keine Schuldfähigkeit vorliegt. Doch obwohl vorhandene Schuldfähigkeit nicht automatisch eine Bestrafung rechtfertigt, erachten die Autoren Sanktionen als staatliche Sicherheitsgarantie jedem Bürger gegenüber als notwendig.

### **3.4 Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild**

In Kapitel 3.4 werden, als Konklusion von Kapitel 3.2 und 3.3, die natur- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse im Hinblick auf ein neues Menschenbild dargestellt. Abschnitt 3.4.1

beschreibt dabei die Positionen, die für ein neues Menschenbild plädieren. während Abschnitt 3.4.2 die ablehnenden bzw. skeptischen Positionen der wissenschaftlichen Kontroverse beleuchtet.

### **3.4.1 Argumente für ein neues Menschenbild**

Der gegenwärtige Forschungsstand der Geistes- und Naturwissenschaften und die daraus resultierenden Erklärungslücken in der Gehirn-Geist-Debatte, bzw. in den Fragen nach dem Bewusstsein und dem freien Willen, schlagen sich in den kontroversen Ansichten im Hinblick auf ein neues Menschenbild nieder.

Metzinger (2009/2009, S. 299-301) konstatiert, dass gegenwärtig eine naturalistisch, stark materialistisch orientierte Wende im Menschenbild erlebt wird. Er argumentiert, dass subjektives Erleben letztlich ein biologisches Datenformat ist also eine hochgradig spezifische Weise, Information über die Welt darzustellen und das Selbst daher lediglich ein komplexes physikalisches Ereignis ist. Menschen sind natürliche „Informationsverarbeitungssysteme“ und sind daher in der Lage, ein bewusstes Selbst zu erzeugen. Dennoch besitzen sie kein substantielles Selbst (S. 289).

Singer (2003, S. 66) unterstützt diese These und bestätigt eine reduktionistische Sichtweise der Neurowissenschaften. Im Bezug auf das Menschenbild argumentiert Singer (2004a, S. 208-210), dass diese Einsichten das Selbstverständnis und die eigene Beurteilung von Handlungsoptionen grundlegend verändern. Er fordert anzuerkennen, dass der Mensch in seinen Entscheidungen und Wertungen nicht gänzlich frei ist, und er von allen Einflüssen und Lernprozessen determiniert ist, die sein Gehirn im Laufe der Zeit geformt haben.

Die momentane empirische Forschung beschäftigt sich gemäss Roth (2003, S. 561-562) nicht mehr mit der Erklärung des „Seelischen“ oder des „Geistes“. Das Interesse liegt in der Erfassung und dem Verständnis von Emotionen, Wahrnehmungen und Wünschen im Gehirn, bevor und während eine Versuchsperson von sich berichtet. Roth (2001; zit. nach Fahrenberg, 2004, S. 227) befürwortet, dennoch den Begriff des Seelischen in der aktuellen Hirnforschung beizubehalten, um damit die Einheit kognitiver, affektiver und emotionaler Zustände und Leistungen zu bezeichnen. Das nach ihm definierte Seelische ist unabdingbar an Gehirnstrukturen- und Prozesse gebunden, impliziert jedoch keineswegs einen neurobiologischen Reduktionismus oder die Negierung des Begriffs Seele.

### **3.4.2 Argumente gegen ein neues Menschenbild**

Indes zeigen sich andere Vertreter ablehnend gegenüber den Einflüssen neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf ein mögliches, neues Menschenbild. Tretter und Grünhut (2010, S. 231)

betonen die Divergenz zwischen dem Menschen als determinierte biomolekulare Maschine (*homo neurobiologicus*) und dem in der Psychiatrie präferierten integralen und mehrdimensionalen *bio-psycho-sozialen* Menschenbild. Sie vermerken folglich, dass es mangels Konsistenz der Argumente derzeit zumindest fragwürdig erscheint, den Konzepten der Neurobiologen im Hinblick auf ein neues Menschenbild zu folgen.

Ulrich (2006, S. 1299) beanstandet, dass in der Psychiatrie die Reduktion auf das physikalische, objektive Methodenideal an Stelle der prinzipiell nicht abbildbaren idiographischen Wirklichkeit, im Sinne der direkten leiblichen Erfahrung des Patienten, getreten ist. Hell (2010, S. 63) moniert diese Tatsache ebenfalls, und bedauert, dass dieses Modell ohne Einbezug des seelischen Erlebens, als primäre Erfahrung des Subjekts, auskommt. Er postuliert in diesem Zusammenhang, dass das seelische Erleben die Grundlage für das Selbst bildet: Ohne Seele kein Selbst-Bewusstsein (S. 23-24). Erkenntnismässig zeichnen sich gerade psychiatrische Störungen dadurch aus, dass sie auf das Selbst bzw. das Selbsterleben bezogen sind (Hell, 2003, S. 252-260). Hell bestätigt die Annahme, dass bestimmte Hirnfunktionen für Intentionalität und Selbstbezug konstituierend sind, doch liegt die Bedeutung von psychischem Leiden nicht primär im Gehirn, sondern in der bewertenden Stellungnahme der Person zu ihrem Erleben und im sprachlichen Austausch zwischen Menschen und ihrer Kultur.

Janich (2009, S. 177) knüpft in seinem Fazit „Kein neues Menschenbild“ bei der Sprache an. Die parasprachlichen Gefechte zwischen den Natur- und geisteswissenschaftlichen „Zwei-Welten-Theorien“ können seines Erachtens als Scheingefechte, die aus mangelnder Objekt- und metasprachlicher Differenzierung resultieren, interpretiert werden. (S. 175). Für die Hirnforschung bedeutet dies, dass ungeachtet aller neurophysiologischen Kenntnisse initial immer das *Explanandum* als sprachlich gefasstes, zu erklärendes Phänomen bestimmt sein muss.

Engels (2005, S. 238) vereint die divergenten Ansichten und postuliert, dass für ein umfassendes Menschenbild und Selbstverständnis die subjektive Innenperspektive und die objektive Aussenperspektive unverzichtbare Bestandteile einer nichtreduktionistischen Neurophilosophie darstellen.

### **3.5 Gut und Böse**

In Abschnitt 3.5.1 sollen die Begriffe *Gut* und *Böse* aus der philosophischen sowie aus der theologischen Perspektive definiert werden, um sie hiernach in den psychologischen Kontext einzubetten. Als Beispiele von „bösem“ bzw. „gutem“ Handeln wird in den Abschnitten 3.5.2 und 3.5.3 näher auf die Phänomene der Gewalt und Aggression sowie auf Altruismus eingegangen.

### 3.5.1 Begriffsdefinitionen Gut und Böse

*Das Gute* wird im allgemeinsten Sinne definiert als ein relationaler Wert zur zustimmenden Beurteilung von Handlungen, Ereignissen oder Gegenständen. Im theologischen und philosophischen Sprachgebrauch steht es für den Seinsbereich, dem *das Böse* entgegengesetzt wird (Brockhaus, 1989). Auhagen (2008, S. 167-168) führt weiter aus, dass dem Guten andererseits ein absoluter Wert beigemessen wird, so beispielsweise in Form eines transzendentalen Charakters mit der Idee einer Existenz, die über die materielle Welt hinausreicht. Auhagen fügt, unter Annahme des Guten als absoluten Wert, eine psychologische Sichtweise, *das Paradigma des Guten*, an. Dieses besagt, dass Menschen mit Hilfe ihres freien Willens und durch Motivation und Interesse Gutes tun um des Guten willen und ohne irgendeine Form von Gegenleistung oder Dank zu erwarten. Diese Axiome sind theoretische Grundlage für Konzepte wie das der mitmenschlichen Güte und werden als Ergänzung gesehen zum *Paradigma des Ertrages von Beziehungen*, wie dies in den Konzepten des *prosozialen Verhaltens* beschrieben wird.

*Das Böse* wird im ontologischen und metaphysischen Sinn als der dem Guten entgegengesetzten Seinsbereich definiert sowie als die Macht, die als Ursprung von Leid, Unglück und Zerstörung gilt. Im ethischen Sinn steht das Böse für das sittlich Verwerfliche, bestimmten religiösen und ethischen Normen zuwiderlaufende Verhalten sowie für dessen zugrundeliegende Absicht, sofern dabei seine Verwerflichkeit bewusst wahrgenommen wird (Brockhaus, 1989). Simon (2008/2011, S. 35-36) beschreibt den Begriff *das Böse* folgendermassen: „Das Böse ist ein bewusst und zum eigenen Nutzen, gelegentlich aber auch nicht vorsätzlich herbei geführter Schaden, den Einzelpersonen oder Gruppen anderen Menschen, Gruppen oder ganzen Gesellschaften zufügen.“ Aus psychiatrischer und damit wissenschaftlicher Sicht wird der Begriff *böse* vermieden und stattdessen von Verbrechen und abnormem Verhalten gesprochen.

*Gut und Böse* sind gemäss dem Lexikon der Psychologie (2002) nur als gegenseitige komplementäre Grössen zu verstehen. Es sind moralische und ethische Wertungen, die aus entwicklungspsychologischer Sicht möglich sind, sobald die kognitive Fähigkeit zur Perspektivenübernahme gegeben ist. Dies ist bereits bei einem Kind zwischen 18 und 22 Monaten der Fall. Ab diesem Zeitpunkt besteht die Möglichkeit, sich in Abhängigkeit von sozialen Auswirkungen für eine bestimmte Handlung aus mehreren Verhaltensmöglichkeiten zu entscheiden. Bezogen auf zwischenmenschliche Interaktionen sind Altruismus und Kooperation, oder Rivalität und (agonistische) Aggression als zwei mögliche gegensätzliche Verhaltensbereiche zu sehen.



### 3.5.2 Aggression und Gewalt

Selg (1982; zit. nach Bierhoff, 2006, S. 168) definiert *Aggression* als „gegen einen Organismus oder Organismussurrogat gerichtetes Austeilen schädigender Reize.“ Sie kann offen, also körperlich oder verbal, verdeckt phantasiert, oder positiv wie negativ, d.h. von der Kultur gebilligt oder abgelehnt, sein. Die Schädigung einer anderen Person ist gerichtet und nicht zufällig. Bierhoff (2006, S. 170) führt die Akteur-Opfer-Divergenz an, wobei der Angreifer sein Verhalten meist für gerechtfertigt hält, während der Angegriffene dieses als unangemessen und unmoralisch missbilligt. Dasselbe gilt für die sich mit Täter und Opfer identifizierenden Personen. Gemäss Bierhoff (S. 169) wird der Begriff *Gewalt* für exzessive physische Aggression verwendet. Somit ist Gewalt eine Teilmenge von Aggression.

Günter (2011, S. 14-19) befasst sich mit Gewalt als Inbegriff von böser Macht. Er zeigt zwei Positionen auf, die in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion um die Frage nach einer möglichen menschlichen Grundveranlagung zur Verübung von Gewalt und Aggression herrschen: Für die eine Seite bedeutet Aggressivität und Destruktivität eine menschliche Grundeigenschaft. Diese Sichtweise ist biologisch, ethisch, philosophisch und religiös hinterlegt. Die Gegenposition sieht Gewalt insbesondere als eine Reaktion auf Traumatisierungen. Günter spricht beiden Sichtweisen ihre Richtigkeit zu: Er geht davon aus, dass jedem Menschen ein aggressives Potential innewohnt und für die individuelle Entwicklung notwendig ist, jedoch im günstigen Fall konstruktiv eingesetzt werden kann und oder im Fall von destruktiven Aspekten, in Form von Phantasien ausgelebt werden kann. Traumatisierungen sind der Grund dafür, dass auf primitive aggressive Funktionsmuster zurückgegriffen wird.

Simon (2008/2011, S. 17) ist der Ansicht, dass „kein Mensch völlig gut oder böse, sondern eine Mischung aus beidem“ ist. Je nach Situation kann die eine oder andere Seite Oberhand gewinnen. Jeder Mensch trägt ein gewisses Mass an Feindseligkeit, Aggression und Sadismus in sich und ist in der Lage, Gewalt auszuüben und gar zum Mörder zu werden. Er betont die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen aggressivem Grundpotential jedes Menschen und einer psychischen Störung. Von einer solchen spricht man bei fehlender Fähigkeit, Impulse zu Gewalt und Aggression statt in Handlung umzusetzen in der Vorstellung auszuleben, sowie durch einen Mangel an Empathie. Destruktive Verhaltensweisen sind als Produkt aus der Kombination von genetischen Strukturen, die den menschlichen Charakter bestimmen, und biographischen Erfahrungen mit der Umwelt zu sehen.

Bauer (2011, S. 11) spricht sich gegen eine „Mystifizierung der Aggression“ aus. Er bezieht damit Position gegen die auf Freud zurückzuführende Annahme eines natürlichen „Aggressi-

onstribs“ (S. 26-27) und damit gegen ein Bild vom Menschen als „böses“ und „sündiges“ Wesen aus. Vielmehr argumentiert er aufgrund von aktuellen neurobiologischen Erkenntnissen dafür, dass der Mensch in seiner Grundmotivation primär ein auf soziale Akzeptanz, Kooperation, Fairness, Bindung und Zugehörigkeit als überlebenswichtige Faktoren ausgerichtetes Wesen ist. Sind die Ziele dieses Motivationssystems (S. 192-193) gefährdet, wird das menschliche Gehirn in Alarmzustand versetzt, unmittelbare Folgen sind Angst und Aggression. Der Aggressionsapparat hat also eine Hilfsfunktion für das Motivationssystem. Als evolutionär entstandenes, neurobiologisches Verhaltensprogramm versetzt es den Menschen in die Lage, körperliche Unversehrtheit zu bewahren, respektive Schmerz abzuwehren. Durch Fehlen oder Bedrohung zwischenmenschlicher Bindungen werden physische und psychische Schmerzgrenzen überschritten, so dass Aggression erzeugt wird. Diese hat evolutionär betrachtet für die Umwelt eine kommunikative Signalfunktion, bei deren Versagen die Aggression destruktiv und Auslöser von Gewaltdrehschleifen ist. Ausserdem vermerkt Bauer, dass aggressives Verhalten nicht auf Gene per se zurückzuführen ist, diese können aber die Schmerzgrenze beeinflussen und die aggressive Reaktionsbereitschaft verändern.

### **3.5.3 Altruismus**

Etymologisch ist der Begriff *Altruismus* auf das lateinische Wort *alter*, „ein anderer“, zurückzuführen und bedeutet ein uneigennütziges, gemeinnütziges Verhalten zugunsten von anderen (Gollwitzer & Schmitt, 2009, S. 176). Die Begriffe *hilfreiches Verhalten*, *prosoziales Verhalten* und *Altruismus* werden in der Literatur oft synonym verwendet, differieren jedoch begrifflich (Bierhoff, 2010, S. 13-16). Intentionales und willentliches Handeln, das potentiell oder tatsächlich zum Wohlergehen einer Empfängerperson beiträgt, wird unter prosozialem Verhalten subsummiert. Dieses kann aus einer Legierung von altruistischen und egoistischen Verhaltensmotiven beruhen. In der Sozialpsychologie wird altruistisches Verhalten so definiert, dass der Helfende weder einen materiellen noch einen psychologischen Nutzen aus seiner Hilfeleistung gegenüber dem Hilfeempfänger erfährt (Fechtenhauer & Bierhoff, 2004, S. 132).

Tomasello (2009/2010, S. 20) proklamiert, dass der menschliche Altruismus keine universelle Eigenschaft darstellt, sondern dass Individuen in verschiedenen Bereichen und unter spezifischen Bedingungen mehr oder minder altruistisch handeln. Gestützt wird diese These durch die Erkenntnisse, dass sich Kinder bereits ab dem ersten Lebensjahr von Natur aus hilfsbereit zeigen. Altruismus wird jedoch erst in der folgenden Entwicklung durch kulturelle Belohnungen gefördert bzw. seine Ausprägung dadurch beeinflusst. In der sozialpsychologischen Forschung (Brockhaus, 2005-2006) wird Altruismus daher abhängig von sozialen Normen, Persönlichkeitsfaktoren und Situationsvariablen (Notsituationen, Hilfsbereitschaft im Alltag) de-

finiert. Diverse Disziplinen beschäftigen sich mit der zugrunde liegenden Leitfrage, ob es so etwas wie echten Altruismus gibt oder ob scheinbar altruistisches menschliches Verhalten letzten Endes immer egoistisch motiviert ist (Fechtenhauer & Bierhoff, 2004, S. 132).

Im Folgenden sollen aus einer Vielzahl von Erklärungsansätzen einige herausgegriffen werden: Der *evolutionäre, biologische Ansatz* geht von angeborenen oder genetischen Tendenzen aus (Bierhoff, 2010, S. 227), diese werden am Beispiel des Verwandtenaltruismus wie auch beim reziproken Altruismus ersichtlich. Hamilton (1964; zit. nach Bierhoff, 2010, S. 228), Begründer der Theorie der Verwandtenselektion, vertritt die Annahme, dass sich Altruismus im Sinne der Steigerung des Reproduktionserfolges in der Verbreitung eigener Gene in der nächsten Generation manifestiert, d.h. Hilfsbereitschaft korreliert hoch positiv mit dem Verwandtschaftsgrad. Der Biologe Trivers (1971; zit. nach Bierhoff, 2010, S. 229) entwickelte indes das *Modell des reziproken Altruismus*, der auch unter Nichtverwandten wirksam ist. Entscheidend für das Prinzip der Reziprozität ist, dass, eine Hilfeleistung regelmässig zu einer Gegenleistung führt, die Leistung für den Helfer mit geringen Kosten einhergeht, während sie für den Empfänger jedoch einen grösseren Nutzen darstellt. Johnson, Danko, Darvill, & Bochner (1989; zit. nach Bierhoff, 2010, S. 230) postulieren, dass kulturvergleichende Evidenz über das Geben und Annehmen von Hilfe darauf hinweisen, dass Reziprozität ein universelles, kulturübergreifendes Phänomen darstellt.

Das *Pilivan-Modell* geht hingegen von einem egoistischen Motiv des Helfens aus, bei dem der Beobachter sein als unangenehm erlebtes Erregungsniveau (Distress) reduzieren möchte (Gollwitzer & Schmitt, 2009, S. 183). Batson, Duncan, Ackerman, Buckle und Birch (1981; zit. nach Gollwitzer & Schmitt, 2009, S. 183) wiederum entwickelten die *Empathie-Altruismus-Hypothese*, bei der nicht die Verringerung des eigenen Distress im Vordergrund steht, sondern der des Opfers. Der daraus resultierende emotionale Impuls zugunsten einer anderen Person wird als Empathie definiert. Diese durch Empathie vermittelte Hilfsbereitschaft stellt laut Batson (1991; zit. nach Fechtenhauer & Bierhoff, 2004, S. 134) eine genuin altruistische Motivation prosozialen Verhaltens dar. Cialdini, Brown, Lewis, Luce und Neuberg (1997, zit. nach Fechtenhauer & Bierhoff, 2004, S. 134) widerriefen jedoch in einer Reihe von Experimenten diese Annahmen. Das Gefühl einer psychologischen gemeinsamen Identität zwischen Helfer und Hilfeempfänger erwies sich als wichtigere Determinante des Hilfeverhaltens als die der reinen Empathie. Nach Gollwitzer & Schmitt (2009, S. 185) lieferten die Autoren dieser Studien den Beleg dafür, dass Hilfeleistung im Kern doch egoistisch motiviert ist, da deren zugrundeliegende Funktion der Verbesserung der eigenen Stimmung dient.

## **3.6 Bindung und Individualismus**

In Abschnitt 3.6.1 wird die Bedeutung des menschlichen Bindungsbedürfnisses dargelegt. In Abschnitt 3.6.2 wird aufgezeigt, dass individuelle Selbstkonzepte Bindungserfahrungen sowie Umwelteinflüsse widerspiegeln. Abschliessend wird anhand von empirischen Ergebnissen in den Abschnitten 3.6.3 und 3.6.4 der Frage nach einem möglichen Spannungsfeld zwischen dem Bindungsbedürfnis und einer individualistischen Gesellschaftsnorm nachgegangen.

### **3.6.1 Bindungstheorie nach Bowlby**

Gemäss Bowlby's Bindungstheorie (1988/2008, S. 98) wirkt das Streben nach engen emotionalen Beziehungen über das ganze Leben als spezifisch menschliches Grundelement. Beim Neugeborenen und beim Kleinkind sichert dieser Mechanismus sein Überleben, da die Bindung an die Eltern bzw. an die primären Bezugspersonen deren Schutz, Zuwendung und Beistand gewährt. Im Erwachsenenalter wird das Bindungsbedürfnis in Form von meist heterosexuellen Bindungen ausgelebt. Bowlby betont, dass emotionale Bindungen weder als Folge des Nahrungs- oder Sexualtriebs noch als infantiles Bedürfnis nach Zuwendung und Beistand zu sehen sind, sondern dass Bindungsfähigkeit Kennzeichen einer psychisch stabilen Persönlichkeit sind. Main (2012, S. 22) führt aus, dass der Mechanismus des Bindungsverhaltens beim Menschen ununterbrochen aktiviert ist, indem er, bewusst oder unbewusst, wachsam Hinweise beachtet, die Bedrohung oder Sicherheit signalisieren. Frühe Interaktionsformen mit engen Bezugspersonen wirken sich massgeblich auf die Persönlichkeitsentwicklung wie auch auf die spätere Beziehungsgestaltung aus (Ziegenhain, 2012, S. 151). Dies kann mit sogenannten inneren Arbeitsmodellen, die die Art der Bindung repräsentieren, erklärt werden. Diese basieren wiederum, bedingt durch die wiederholten sozialen Interaktionen, auf den inneren Arbeitsmodellen vom Selbst mit der Bindungsperson. Die Qualität dieser Beziehung wird als sicher oder unsicher bezeichnet. Bei sicherer Beziehung weiss das Kind oder der Erwachsene um den Schutz und die Hilfe der vertrauenswürdigen Person und kann sich so mit einem Gefühl der Sicherheit und mit unbekümmerter Aufmerksamkeit der physischen und sozialen Umwelt widmen (Bretherton, 2012, S. 65). Wie oben erwähnt hat die frühe Interaktion mit engen Bezugspersonen eine grosse Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung. Positive Entwicklung wird dabei als gelungene Integration von Autonomie und emotionaler Verbundenheit aufgefasst (Ziegenhain, 2012, S. 151-152).

### **3.6.2 Das Selbst aus entwicklungspsychologischer Sicht**

Die Art der Bindung eines Kindes zu seiner Bezugsperson beeinflusst seine Gefühle zu sich selbst (Siegler, DeLoache & Eisenberg, 2003/2005, S. 602). Bindungserfahrungen in den ers-

ten Lebensjahren spielen daher für das im Kleinkindalter entstehende Selbstgefühl eine wichtige Rolle. Der Begriff *Selbst* bezieht sich auf ein Konzeptsystem, das aus Gedanken und Einstellungen zu sich selbst besteht. Diese können das Denken über das eigene materielle Sein, über soziale und innere Merkmale wie auch Reflexionen über die eigene Bewusstheit des Selbst beinhalten. Da die individuellen Selbstkonzepte einschliesslich der eigenen Selbstsicht und des eigenen Selbstgefühls alle Gefühle von Wohlbefinden und Kompetenz beeinflussen, ist die Entwicklung des Selbst massgebend. Brandstädter (2011, S. 75) spricht weitergehend von *intentionaler Selbstentwicklung* als einem lebenslangen Prozess, in dem sich der Mensch durch sein Handeln und durch das Erfahren der Auswirkungen und Beschränkungen seines Tuns, Repräsentationen seiner selbst und der Umwelten, in denen er sich entwickelt, bildet. Schachinger (2005, S. 103-104) fügt an, dass das eigene Selbst Quelle für das Gefühl von Kontinuität und Orientierungshilfe darstellt. Das Wissen um das eigene Selbst in Form von wachsender Selbstkenntnis, ist bedingt durch soziale und innerpsychische Prozesse. Schachinger (S. 37) führt weiter aus, dass durch kulturelle Werte Orientierung und Sicherheit vermittelt werden und so dem Selbst helfen, sich in einer komplexen Welt zurechtzufinden. Das individualistische Selbst spiegelt auf psychologischer Ebene die Werte einer individualistischen Gesellschaft wider, wie sie in der westlichen Welt vorzufinden sind.

### **3.6.3 Individualismus**

Gemäss Dorsch (Häcker & Stapf, 2009) meint *Individualismus* eine Weltanschauung und Lebensform, in der die Interessen des Einzelnen für primär und übergeordnet betrachtet werden. Daraus erfolgt eine starke Hervorhebung und Betonung der persönlichen Eigenart in Werthaltung, ästhetischem Geschmack, Verhaltensweisen und dergleichen. Dem gegenüber stehen kollektivistische Gesellschaftsformen (Brockhaus, 1989), wie sie u.a. in marxistischen Strömungen, aber auch in asiatischen Kulturkreisen vorzufinden sind. Im Kollektivismus hat das Kollektiv gegenüber dem einzelnen Individuum den Vorrang. Dabei soll dessen Handeln durch die Normen geleitet sein, die aus dem Interesse des Kollektivs abgeleitet werden.

Grundlegende Werte des *individualistischen Selbst* stellen Autonomie, Unabhängigkeit und individuelle Entwicklung dar. Der Mensch wird als Einzelwesen beschrieben, das sich durch seine nur ihm zugehörigen inneren Gedanken, Gefühle und Eigenschaften massgeblich von anderen Menschen unterscheidet. Durch entsprechende Erziehungspraktiken wird die Entwicklung von einem abhängigen Kind zu einem unabhängigen und autonomen Erwachsenen gefördert (Schachinger, 2005, 37-39).

### **3.6.4 Spannungsfeld zwischen Bindung und Individualismus**

Wagner (2004, S. 267-270) sieht als Folge der Individualisierung eine Subjektivierung wie auch eine Pluralisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Lebensverläufe. Es findet eine Auflösung von vormals festen Sozialstrukturen statt, und institutionelle Einrichtungen wie beispielsweise Ehe, Elternschaft oder Berufslaufbahn verlieren an Verweisungszusammenhang und strukturierender Funktion in Bezug auf Lebensläufe. Somit nimmt die lebenslaufbezogene Entscheidungsmöglichkeit zu, und Individuen sind gefordert, ihr Leben selbst zu entwerfen und entsprechend zu planen. Laut Wagner bedingt dies wiederum bewegliche Sinnhorizonte, ein hohes Mass an Eigenverantwortlichkeit, Selbststeuerung und ständige Selbstvergewisserung.

Als mögliche Folge einer individualistischen Gesellschaft sieht Schachinger (2004, S. 40) Einsamkeit, Entfremdung und ein Gefühl der Leere, die durch losere Bande zwischen den Menschen und einem damit einhergehenden Mangel an gemeinsamen Werten und Erfahrungsinhalten entstehen können. Posner (2002, S. 210-213) untersuchte mögliche Veränderungen sozialer Beziehungen in der Phase des sozialen Umbruchs in Ostdeutschland in den ersten Jahren nach der Wende. Dabei stellte sie insgesamt eine gleichbleibend hohe Stabilität insbesondere der familiären Beziehungen fest. Jedoch waren für bestimmte Bevölkerungsgruppen, einhergehend mit hoher Arbeitslosigkeit und alleinerziehenden Elternteilen als Folge des sozialen Umbruchs hin zu einer individualistischeren Gesellschaftsform, eine Reduzierung der sozialen Kontakte insgesamt und damit der sozialen Einbindung zu verzeichnen. Posner führt dies auf einen Mangel an Bewältigungsstrukturen, Orientierungshilfen und sozialer Unterstützung zurück. Daraus zieht sie die Schlussfolgerung, dass Gruppen, deren soziale Anbindung innerhalb einer Gesellschaft nur schwach ist, von der Forschung wie von staatlichen und sozialen Institutionen spezifische Beachtung zukommen sollte.

## **3.7 Gesundheit und Krankheit**

In Abschnitt 3.7.1 sollen zuerst die Begriffe *Gesundheit* und *Krankheit* definiert sowie der Stellenwert der Gesundheitsforschung in der Psychologie erörtert werden, um hiernach in Abschnitt 3.7.2 auf ausgewählte Gesundheits-/Krankheitsmodelle einzugehen. Abschliessend wird in Abschnitt 3.7.3 auf Aspekte des Wohlbefindens und Leidens Bezug genommen.

### **3.7.1 Begriffsdefinitionen und Forschungsgegenstand**

Frühere Definitionen begriffen *Gesundheit* als Abwesenheit von Krankheit. Diese Negativdefinitionen wurden 1948 durch die erste offizielle positive Definition der WHO abgelöst: „Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens

und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen“ (Lippke & Renneberg, S. 2006, S. 7-8). Gemäss Faltermaier (1994; zit. nach Ziegelmann, 2002, S. 149-150) zeichnet sich das Konstrukt Gesundheit durch einen bestimmten körperlichen und psychischen Zustand aus, der durch eine relative Freiheit von Beschwerden, Beeinträchtigung und Krankheit gekennzeichnet ist, sich jedoch nicht auf dieses Freisein allein reduzieren lässt. Gesundheit als Teil der Identität induziert für das Individuum Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion. In die permanente Auseinandersetzung mit seiner Umwelt muss das Individuum Gesundheit stets erhalten bzw. erneut herstellen. Gesundheit ist demzufolge kein statischer Zustand, sondern vielmehr durch einen dynamischen Prozess geprägt.

*Krankheit* im weiteren Sinne wird indes in einer allgemeinen Definition (Brockhaus, 2005-2006) weiterhin als das Fehlen von Gesundheit erachtet. Im engeren Sinn wird darunter das Vorhandensein von subjektiv empfundenen und/oder objektiv feststellbaren körperlichen, geistigen und/oder seelischen Veränderungen oder Störungen verstanden. Diese können vorübergehend oder dauerhaft sein, und im Extremfall zum Tod führen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung findet insbesondere in der relativ jungen und empirisch orientierten Disziplin der Gesundheitspsychologie statt (Lippke & Renneberg, 2006, S. 3-5). Der wissenschaftliche Zugang ist Theorie- und Modellgeleitet und verfolgt den Zweck, gesichertes Wissen bezüglich Gesundheit fördernder Massnahmen zu erlangen. Inzwischen wurden diverse empirische Instrumente zur Erfassung der Gesundheit entwickelt: Dabei wird zwischen subjektiven Konzeptualisierungen und objektiven, durch Expertenkonsens festgelegte Einschätzungen des Gesundheitszustandes differenziert (Ziegelmann, 2002, S. 150).

Eine Serie internationaler Forschungsstudien (Faltermaier, 2008, S. 124), u.a. von den Autoren Radley & Billig (1996; zit. nach Faltermaier, 2008) und Faltermaier & Bengel (2000; zit. nach Faltermaier, 2008), untersuchte hierzu die Einstellungen und Auffassungen von Personen hinsichtlich Gesundheit und Krankheit sowie Gesundheit aufrechterhaltender Verhaltensweisen. Die Resultate der qualitativen Studien zeigen positiv orientierte, multidimensionale und dynamische Konzepte, an denen sich die befragten Personen orientieren und die sich nicht nur in gesundheitsorientiertem Verhalten niederschlagen sondern, mehr noch, Ausdruck von Lebensstil und sozialem Kontext sind.

### **3.7.2 Gesundheits-/Krankheitsmodelle**

Die wissenschaftliche Herangehensweise der Gesundheitsforschung erfolgt stets im Rahmen von bestimmtem Paradigmen (Schmidt, 1998, S. 161-178). Zwei aus diesen Paradigmen abgeleitete Krankheitsmodelle sollen nachfolgend dargelegt werden.

Eine negative Gesundheitsdefinition ist laut Ziegelmann (2002, S. 150) inhärent für das *biomedizinische* bzw. *pathogenetische Modell*. Diese Sichtweise impliziert, dass jedes Individuum aufgrund eines diagnostischen Prozesses den dichotomen Kategorien Gesundheit oder Krankheit zugewiesen werden kann. Dabei werden für die Entstehung von Krankheiten lediglich biochemische Einflüsse angenommen. Ziegelmann (2002, S. 150) kritisiert, dass soziale und psychologische Einflüsse in diesem Modell unberücksichtigt bleiben, was eine strikte Trennung von Leib und Seele induziert. Jungnitsch (2009, S. 28-31) beanstandet ausserdem, dass die Begriffe *gesund* und *krank* eine scharfe Divergenz erfahren. Weiter nennt er die Gefahr der Präferenz für somatische Behandlungsmassnahmen. Brannon und Feist (2000; zit. nach Ziegelmann, 2002, S. 150) verweisen hierbei auf die sozialwissenschaftliche Forschung, welche einen immanenten Einfluss von Lebensgewohnheiten, Risikoverhalten und Umweltbedingungen nachweisen konnte. Das *biomedizinische Modell* wurde folglich um psychosoziale Risikofaktoren erweitert.

Der heute vorherrschende *biopsychosoziale Ansatz* findet nach Lippke und Renneberg (2006, S. 9-11) erst seit den 1970er Jahren zunehmend Beachtung, protektive Faktoren und Widerstandsressourcen stehen dabei im Fokus. Nach Reimann (2006, S. 14) akzentuiert das *biopsychosoziale Modell* die Annahme eines Gesundheits-Krankheits-Kontinuums. Antonovsky, (1979; zit. nach Reimann, 2006, S. 13) Hauptvertreter der Bewegung, entwarf das auf der Stressforschung basierende *Salutogenesekonzept*. Dieses orientiert sich an der Leitfrage, „wie Menschen ihre Gesundheit trotz widriger Umstände aufrechterhalten können“. Antonovskys Modell (1979, 1987; zit. nach Faltermaier, 2008, S. 124) zeichnet sich durch eine ressourcenorientierte Perspektive aus. Gesundheit als multidimensionales Kontinuum berücksichtigt notwendige Determinanten von Gesundheit und integriert psychologische, soziale und physiologische Voraussetzungen wie Ressourcen, Copingstrategien, Stressfaktoren und Verhaltens- oder Persönlichkeitseigenschaften. Das Konzept der Salutogenese kann im Sinne eines Resilienzkonzeptes verstanden werden, in dessen Mittelpunkt das Merkmal des Kohärenzgefühls als Ausdruck der Lebensorientierung eines Individuums, steht (Reimann, 2006, S. 14).

### **3.7.3 Wohlbefinden und Leiden**

Das multifaktorielle Gesundheitsverständnis der WHO, wie es eingangs dieses Kapitels zitiert wurde, wird gelegentlich als „utopistisch-ganzheitlicher“ Definitionsversuch kritisiert (Ziegelmann, 2002, S. 151). Wohlbefinden im Sinne der WHO ist nicht ausreichend, um Gesundheit zu definieren, eine Mitberücksichtigung von Leistungsfähigkeit, Selbstverwirklichung und Sinnfindung wird gefordert (Lippke & Renneberg, 2002, S. 8). Scharfetter (2000, S. 87) moniert, dass die implizite Normsetzung der WHO die Verleugnung der „Normalität des Lei-



dens“ in der euroamerikanischen Kultur bestärkt und somit in der Gesellschaft eine Anspruchshaltung der Leidfreiheit als illusionäres Ziel erzeugt. Hell (2010, S. 71-73) mutmasst, dass soziale Konventionen für die Hochschätzung des Wohlergehens verantwortlich sind und so zur modernen Gleichstellung von Krankheit und Leiden beigetragen haben. Hell warnt vor dieser Tendenz, da Leid mit subjektiver Empfindungsfähigkeit einhergeht und im Gegensatz zum körperlich erlebten Schmerz, psychisch erfahren wird. Er verweist auf die Problematik, individuelles Erleben des Menschen zu pathologisieren, statt allenfalls dasjenige als krankhaft zu beurteilen, was Leiden verursacht. Gesundheitsfördernde Massnahmen bedeuten im Bezug auf die Psychotherapie, den reflexiven Charakter des Leidaspektes in Form der aktiven Auseinandersetzung therapeutisch zu unterstützen (Hell, 2010, S. 80-81).

### **3.8 Sinnfragen**

In diesem Kapitel sollen in Abschnitt 3.8.1 der Begriff *Sinn* definiert sowie der Stellenwert der Sinnforschung in der Psychologie dargelegt werden, um anschliessend in Abschnitt 3.8.2 die Bedingungen für sinnhaftes Erleben zu erörtern. Nach dem Aufführen von Studien zu möglichen individuellen Sinnquellen wird in Abschnitt 3.8.3 den Phänomenen der Sinnkrise und des Sinnverlustes nachgegangen, um mit der Frage nach dem Stellenwert von Sinnfragen in der Psychotherapie abzuschliessen.

#### **3.8.1 Begriffsdefinitionen und Forschungsgegenstand**

Tausch (2008, S. 100) beschreibt den Begriff *Sinn* als eine Bedeutung oder Bewertung, die man einer Tätigkeit, einem Geschehen oder Ereignis beimisst. Diese Bedeutung oder Bewertung ist meist förderlich, positiv, bejahend und akzeptierend für den jeweiligen Menschen und ist mit einem charakteristischen, meist positiven Gefühl verbunden. Eine Sinnerfahrung besteht also aus einer Kognition und einem dazugehörigen Gefühl.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Sinnfragen findet insbesondere in den Disziplinen der phänomenologischen Existenzphilosophie und in der Theologie statt. Die Anfänge der Sinnforschung in der Psychologie sind auf Frankl zurückzuführen, dem Begründer der Logotherapie, der in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts von einer weiten Verbreitung eines Sinnlosigkeitsgefühls ausging. Aufgrund der Tatsache, dass die Frage nach dem Lebenssinn von hoher Subjektivität geprägt ist, wird der empirische Zugang in der Psychologie als schwierig erachtet (Hauser, 2003, S. 610). Dennoch wurden in den letzten Jahren verschiedene empirische Instrumente zur Erfassung der Sinnerfüllung entwickelt (Schnell, 2008). Eine grosse Spannbreite an empirischer Literatur findet sich zu Sinnfragen angesichts von Krisen. Hohe Bedeutung hat die Frage nach einem sinnvollen Leben im Ansatz der Posi-

tiven Psychologie, die versucht, übergreifende Muster für ein „gutes Leben“ theoretisch zu erfassen (Baumgardner & Crothers, 2010, S. 271).

### **3.8.2 Sinnerleben**

Gemäss Frankl (2005, S. 35) ist der Wille zum Sinn, also das Ringen um bestmögliche Sinnerfüllung des Daseins, eine dem Menschen inhärente Strebung. Mit Sinn besetzte Handlungen und Inhalte (Brandstädter, 2011, S. 156-163) verweisen auf Ziel- und Zweckbezüge, die verfolgten Zielsetzungen wiederum beziehen ihren Sinn aus umfassenderen Lebensplänen und -themen. Das Streben nach Sinn ist erst erfüllt, wenn einzelne Handlungs- und Lebensaktivitäten in Beziehung mit umfassenderen Werthaltungen und lebensthematischen Einstellungen gesetzt werden können. Sinnorientierungen sind personale Konstruktionen und verweisen damit auf individuelle Persönlichkeitsmerkmale. Überdies sind sie soziale Konstruktionen, d.h. sie widerspiegeln historisch-kulturelle Werte. Konflikte sind dann möglich, wenn die beiden Ebenen divergieren. Als Werte und Ziele können nur solche dienen, die für das jeweilige Individuum intrinsische Valenz besitzen. Dies anstelle eines übergeordneten extrinsischen Zwecks, wobei extrinsische Ziele oft zu intrinsischen Zielen und Werten werden können. Tausch (2008, S. 99) führt an, dass sich Verstehbarkeit und Ordnungsgebung aus einer Handlung erschliessen müssen, damit diese als sinnhaft erlebt wird. Sinnerfahrungen sind jedoch individuell und vielen Menschen oft kaum bewusst. Innerhalb des Lebenslaufs findet laut Brandstädter (2011, S. 250-251) zumeist eine Verschiebung der sinnstiftenden Quellen statt: Im jüngeren Alter sind dies die Gewichtung der zukünftigen persönlichen Entwicklung und der gegenwärtigen Lebensaktivitäten zur Gestaltung der eigenen Zukunft. Je mehr eigene Endlichkeit und Begrenztheit ins Bewusstsein rückt, desto mehr wird Sinn in der Erhaltung und Bewahrung des Erreichten, der Gesundheit und in der Vermeidung von Funktionsverlusten ausgemacht. Über den Lebenslauf werden Sinnquellen wichtig, die nicht an eine erlebbare Zukunft gebunden sind, wie Spiritualität, Generativität und Fürsorge für nachfolgende Generationen. Schnell (2008) untersuchte anhand einer repräsentativen Stichprobe von 603 Personen zwischen 16 und 85 Jahren in Deutschland, welche sogenannten Lebensbedeutungen als Sinnquellen zu Sinnerfüllung beitragen. Am stärksten ausgeprägt waren Moral, Harmonie, Fürsorge, Entwicklung und Gemeinschaft. Am wenigsten verbreitet waren hingegen Religiosität und Spiritualität.

### **3.8.3 Sinnkrisen und Sinnverlust**

Sinnkrisen (Brandstädter, 2011, S. 161) können entstehen, wenn keine sinngebenden Strukturen gefunden werden, bzw. wenn gewohnte Sinnzusammenhänge durch kritische Lebensereignisse bedroht oder zerstört werden. Akkommodative Dynamiken sind für eine flexible und kontextsensitive Handlungsregulation ebenso von zentraler Bedeutung wie für ein adaptives

Lebensmanagement. Gemäss Hauser (2003, S. 370-374) können Erfahrungen von Leid, Krankheit, Schmerz usw. die Annahmen eines Menschen über die Welt erschüttern und kognitive Dissonanzen auslösen und somit leidvolle Sinnkrisen auslösen. Verfügt die Person nicht über geeignete Ressourcen und protektive Faktoren zur Bewältigung der Krise, besteht die Gefahr einer akuten Pathologie, einer chronischen somatischen Krankheit oder gar eines Suizids. Bei Überwindung der Krise und einer Wiederherstellung einer relativen Ordnungsstruktur kann die betroffene Person hingegen auf einen Lern- und Reifungsprozess zurückschauen. Ein Sinnverlust (Brandstädter, 2011, S. 164) geht oft mit der Erfahrung der Vergeblichkeit des eigenen Tuns einher, resultierend aus einem Gefühl der Bedrohung insbesondere in komplexen und sich schnell verändernden Umwelten. Als Beispiel seien Arbeitskontexte aufgeführt, wo Produktionsabläufe fragmentiert sind oder wo es für den einzelnen schwierig ist, eigene Tätigkeit in umfassenderem Zusammenhang zu sehen. Hänsel (2009, S. 18-19) bezweifelt, dass eine auf materielle Bedürfnisse reduzierte Auffassung von Arbeit für ein ganzheitliches Verständnis von Sinnerfüllung förderlich ist. Als wesentlichen sinnerfüllenden Aspekt betrachtet er die Motivation, persönliche Werte und Talente in der Arbeit zu verwirklichen. Weitergehend kann die Motivation auch darin liegen, durch seine Arbeit einen Dienst für die Gemeinschaft oder ein höheres ideelles Ziel zu leisten.

Gerade psychisch erkrankte Menschen leiden unter einem Verlust des Lebenssinns, was für Frankl (2005, S. 35) eine zentrale Thematik in der Psychotherapie darstellt. Daraus folgernd kommt ein Therapeut nicht umhin, sich Sinnfragen zu stellen. Fahrenberg (2006, S. 58) befragte Psychologiestudierende u.a. nach ihrem Interesse an Sinnfragen mittels einer Selbsteinschätzungsskala. Eine Mehrheit gab dabei an, sich dafür zu interessieren, 39% entschieden sich für die höchste Ratingstufe von 10.

### **3.9 Religion, Religiosität und Spiritualität**

Eingangs soll in Abschnitt 3.9.1 der Versuch einer Begriffsdefinition und -differenzierung vorgenommen werden, um anschliessend in Abschnitt 3.9.2 den Stellenwert von Religion, Religiosität und Spiritualität in der empirischen Psychologie einerseits sowie in der psychologischen Berufspraxis andererseits aufzuzeigen.

#### **3.9.1 Begriffsdefinitionen**

Vaas und Blume (2009, S. 22-23) nennen folgende Merkmale, um *Religion* zu definieren: Zentral sind der Glaube an die Existenz von transzendentalen Entitäten sowie der gemeinschaftliche Aspekt und die soziale Verbundenheit, die im geteilten und tradierten Glauben gelebt werden. Zu nennen sind zudem die rituellen und moralischen Dimensionen, die sich in den

religiösen Ausdrucksformen und Wertordnungen zeigen. Eine religionspsychologische, funktionelle Definition gibt Lämmermann (2006, S. 45-49): Religion hilft dem Menschen, Unerklärliches erklärbar zu machen und vermittelt ihm ein Gefühl von Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit und ist damit sinnstiftend in einer unüberschaubaren Umwelt. *Religiosität* beschreiben Vaas und Blume (2009, S. 20) als unterschiedlich ausgeprägtes Persönlichkeitsmerkmal, eine Religion im weitesten Sinn zu haben und sein Erleben, Denken, Fühlen und Handeln auf Transzendentes zu beziehen.

*Spiritualität* ist laut Utsch (2008, S. 86) die Anerkennung und Pflege einer verborgenen Dimension des Menschen. Als Kernkomponente von Spiritualität sieht Bucher (2007, S. 33-34) den Begriff der Verbundenheit, sei es zu einem höheren geistigen Wesen, zur Natur und Umwelt, zur sozialen Mitwelt oder zu sich selbst. Schnell (2009, S. 49-52) betont, dass das Konstrukt *Spiritualität* als eine spezifische Form von Religiosität gesehen werden muss. Dies führt die Autorin darauf zurück, dass vielfältige, häufig ambivalente Assoziationen der Begriffe Religion und Religiosität zu einer vermehrten Nutzung des Begriffes *Spiritualität* geführt haben und so der Terminus für verschiedenste religiöse Phänomene genutzt wird. Die beiden Konzepte *Religiosität* und *Spiritualität* wissenschaftlich voneinander wie auch von anderen Phänomenen der Parapsychologie oder des Spiritismus abzugrenzen, stellt denn u.a. die Religionspsychologie vor Schwierigkeiten (Utsch & Klein, 2011, S. 32).

### **3.9.2 Der Stellenwert von Religiosität und Spiritualität in der Psychologie**

Religionspsychologische Forschung beschäftigt sich mit psychologischen Voraussetzungen wie auch mit den mentalen Wahrnehmung- und Bewertungsprozessen bei religiösem Erleben (Utsch, 2008, S. 81). Den religionskritischen Traditionen der Psychoanalyse und des Behaviorismus folgend wurden spirituelle Erlebnisse in der wissenschaftlichen Psychologie lange Zeit marginalisiert oder als pathologisch erklärt (Bucher, 2007, S. 4). Als Folge der „spirituellen Wende“, einer kulturellen Veränderung in Europa und den USA, konstatieren Utsch & Klein (2011, S. 26) jedoch eine Zunahme der psychologischen Forschung auf diesem Gebiet. Als Beispiel seien Erkenntnisse aus der Gesundheitsforschung genannt, wonach Spiritualität, Religion und persönlicher Glaube als eine wichtige Wohlbefindens- und Lebensqualitätsquelle gelten. Aufgrund seiner neurobiologischen Forschungen zieht Persinger (2002; zit. nach Bucher, 2007, S. 17-18) den Schluss, wonach spirituelles und religiöses Erleben auf Funktionen im Stirn- und Schläfenlappen des menschlichen Gehirns zurückzuführen seien. Daraus lässt sich der evolutionstheoretische Schluss ziehen, dass Religiosität ein Selektionsvorteil zukommt, weil damit neben der Fähigkeit, Zukünftiges und somit die eigene Sterblichkeit zu

antizipieren, auch die Imaginationsmöglichkeit von etwas Unsterblichem und Göttlichem gegeben ist.

Knoblauch (2006, S. 91) geht davon aus, dass in europäischen Gesellschaften die Bedeutung institutioneller Religiosität zurückgehen wird, während individuelle Formen von Spiritualität zunehmen werden. Schnell (2009, S. 37) entwickelte, vor dem Hintergrund der heutigen post-säkularen, pluralistischen Gesellschaft, die Theorie der *impliziten Religiosität* und belegte diese in einer qualitativen Studie. Danach herrscht gegenwärtig eine von institutionalisierter Religion unabhängige, verschiedensten Lebenszusammenhängen innewohnende Form von Religiosität. Diese drückt sich in Formen des Denkens, Handelns und Erlebens aus, die auch expliziter Religion zugrunde liegen und die in sich die Funktion der Sinnstiftung erfüllen.

Spiritualität und Religiosität als heilende Kraft und als Wurzel menschlicher Existenz darf die Psychologie laut Bucher (2007, S. 4-5) nicht länger negieren. Als besonders relevant betrachtet er die Integration der Thematik in die Psychotherapie sowie psychologische Kenntnisse zur Spiritualität für Therapeuten. In ihrer Studie gingen Hofmann und Walach (2011) der Frage nach, inwiefern und in welcher Form Spiritualität und Religiosität in der psychotherapeutischen Praxis eine Rolle spielen. 57% der 895 in Deutschland praktizierenden befragten Psychotherapeuten und-therapeutinnen gaben an, spirituell oder religiös zu sein. Zudem bringen ca. 22% ihrer Patienten religiöse und spirituelle Thematiken in die Therapie ein. Zwei Drittel der Therapeuten erachten es als wichtig, dass dieser Bereich Bestandteil der Therapieausbildung ist (S. 179). In Fahrenbergs (2006, S. 15-17) Fragebogenstudie zu den Menschenbildern von Psychologiestudierenden und Studierenden anderer Disziplinen zeigt sich folgendes Bild: Eine Mehrheit der Psychologiestudierenden spricht sich für einen Agnostizismus bzw. Deismus, also für einen unpersönlichen Gottesbegriff, aus. 11.5% bezeichnen sich als Atheisten, 11.4% als Theisten. Damit unterscheiden sich die Psychologiestudierenden von Studierenden der Natur- und Geisteswissenschaften sowie der Philosophie, die sich häufiger atheistisch äussern.

Walach und Reich (2005) befassen sich mit der Frage, wie Spiritualität glaubwürdig in die wissenschaftliche Forschung zu integrieren ist und gehen damit auf die Kritik ein, dass der Gegenstand der Religiosität und Spiritualität per se zu wenig objektiv und empirisch belegbar sei. Sie argumentieren, dass Spiritualität und Wissenschaft im Bestreben, die Realität wiederzugeben und zu verstehen, ein gemeinsames Ziel haben (S. 436-438). Spirituelle Erfahrungen sind für den Menschen ebenso wirklich wie die äussere Welt. Eine Wissenschaft der Spiritualität muss demnach diesen inneren Erfahrungen gerecht werden. Um das Wesen des Menschen

und dessen Funktion in der Umwelt besser zu verstehen, können die beiden Komponenten als einander ergänzend gesehen werden.

## II EMPIRISCHER TEIL

### 4 Forschungsgegenstand und Methodik

In Abschnitt 4.1 werden die Ausgangslage und die daraus folgende Fragestellungen der Arbeit dargelegt, um in 4.2 das methodische Vorgehen sowie die Stichprobe der Untersuchung zu beschreiben. Die Erläuterung des halbstandardisierten Interviews und dessen Durchführung erfolgt in Abschnitt 4.3, um abschliessend in 4.4. die Methode zur Aufbereitung und Auswertung der erhobenen Daten darzustellen.

#### 4.1 Ausgangslage und Absicht

Das Menschenbild ist ein individuelles, vielschichtiges und meist implizites Muster von grundsätzlichen Überzeugungen und Annahmen, was der Mensch ist. Es beeinflusst damit unter anderem das menschliche Denken und Verhalten im zwischenmenschlichen, und somit auch im professionellen psychologischen Kontext. Generell herrscht im psychologischen Forschungsfeld ein Mangel an empirischen Untersuchungen von Menschenbildern (Tretter, 2008, S. 15). Eine Ausnahme bildet die Studie Fahrenbergs (2006), in der er die Menschenbilder von Psychologiestudierenden untersucht. Auf Grund dessen kann in dieser Arbeit auch nur auf eine geringe Anzahl bereits bestehender Daten zurückgegriffen werden.

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, anhand von ausgewählten Themenbereichen das Menschenbild von Psychologiestudierenden der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW-P im Hinblick auf den Beruf als Psychologe/Psychologin zu erfassen. Die Arbeit ist eine qualitativ ausgerichtete Grundlagenarbeit, auf deren Basis zu einem späteren Zeitpunkt ein entsprechender Fragebogen entwickelt werden kann.

Die folgende Forschungsfrage bildet die Ausgangslage der empirischen Untersuchung:

*Wie äussern sich Psychologie-Studierende der ZHAW-P hinsichtlich ihres Menschenbildes anhand von ausgewählten Aspekten?*

Die Frage wurde in Anlehnung an die Theorie von Mayring (2010, S. 57-58) in folgende Unterfragestellungen gegliedert:

- *Wie äussern sich die Studierenden bezüglich der Relevanz der gewählten Themenbereiche im Hinblick auf den Psychologenberuf?*

*- Welche von den Studierenden als relevant erachteten Themenbereiche sind für eine Folgestudie zu ergänzen?*

Die Forschungsfrage und ihre beiden Unterfragestellungen werden anhand einer qualitativen Forschungsmethode bearbeitet. Mittels einer induktiven Vorgehensweise soll die Sicherstellung, dass die Interpretation auf der Basis des gewonnenen Datenmaterials stattfindet, gewährleistet werden. Dabei basiert die empirische Untersuchung auf den im ersten Teil dargelegten theoretischen Grundlagen.

## **4.2 Untersuchungsdesign**

### **4.2.1 Methodisches Vorgehen**

Menschenbilder können nicht direkt operationalisiert und gemessen werden, da der Begriff mangels einheitlicher Definition für wissenschaftliche und empirische Untersuchungen schlecht geeignet ist (Pauen, 2007, S. 20-21). Aufgrund des inhaltlichen Pluralismus von Menschenbildern kann daher keine Einheitlichkeit in Bezug auf relevante Themenbereiche ausgemacht werden.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die subjektiven Sichtweisen der Studierenden im Hinblick auf das Menschenbild in der Psychologie abzubilden. Aufgrund dessen fiel die Selektion des Forschungsansatzes auf eine qualitative Vorgehensweise. Letztere zeichnet sich durch ihre Gegenstandsangemessenheit von Theorien und Methoden, der Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven, als auch durch die Bezugnahme des Forschers auf das jeweilige Feld und dessen Beteiligten aus (Flick, 2005, S. 16-19). Geleitet wird dieses Vorgehen primär durch einen induktiven Zugang, wobei die Theorien aus den empirischen Untersuchungen abgeleitet werden (S. 13).

Zur Erhebung und Auswertung des gewonnenen empirischen Datenmaterials wurden folgende qualitative Techniken eingesetzt: Grundlage für das Befragungsverfahren dienten halbstandardisierte Leitfadeninterviews nach Flick (2005). Die anschliessende Datenaufbereitung erfolgte mittels wörtlicher Transkription. Als Auswertungsverfahren diente die qualitative Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring (2002, S. 114-120).

### **4.2.2 Stichprobe**

Für die Auswahl der Stichprobe wurden ausschliesslich Studierende der ZHAW-P rekrutiert. Die Kontaktaufnahme mit den Studierenden erfolgte Mitte Februar mittels internem Mailverkehr. Der Aufruf stiess auf reges Interesse, so dass am Ende nicht alle potentiellen ProbandInnen berücksichtigt werden konnten.

Die Stichprobe dieser Untersuchung umfasst fünfzehn ProbandInnen, die gleichmässig verteilt über alle fünf Semester des Bachelor- und Masterstudiengangs ausgewählt wurden. Die zufällig entstandene Altersdurchmischung variiert von 27 bis 49 Jahren, wobei das Durchschnittsalter bei 36 Jahren liegt. Genderaspekte fanden insofern Berücksichtigung, dass Männer bei Interesse an der Untersuchung favorisiert wurden, um den deutlich tieferen Männeranteil an der ZHAW-P repräsentativ abbilden zu können. Mit vier Männern und neun Frauen liegen die Männer knapp über der jeweiligen Verteilung in den Klassen, deren Männer- und Frauenanteil bei ca. 20% bzw. 80% liegt.

### **4.3 Datenerhebung**

#### **4.3.1 Halbstandardisiertes Leitfadeninterview**

Als Erhebungsinstrument wurde das halbstandardisierte Leitfadeninterview nach Flick (2005, S. 127) gewählt. Diese Interviewform wurde entwickelt zur „Rekonstruktion subjektiver Theorien“ (Scheele & Groeben, 1988; zit. nach Flick, 2005, S. 127): Damit wird es dem Probanden ermöglicht, seinen potentiellen komplexen Wissenstand, über den er zum Thema der Untersuchung verfügt, zu explizieren. Mithilfe methodischer Unterstützung durch verschiedene Fragetypen soll zudem die Ausgangslage zur Formulierung impliziter Annahmen geschaffen werden. Der Leitfaden wird nach thematischen Bereichen konstruiert. Folgende zwei Fragetypen werden angewendet (Flick, 2005, S. 128-129): Theorie- und hypothesengeleitete Fragen basieren auf theoretischen Vorannahmen des Forschers. Diese werden dem Gegenüber als Angebot formuliert, das er in Abhängigkeit seiner subjektiven Theorie aufgreifen oder ablehnen kann. Ergänzend dienen offene Fragen dazu, dass der Interviewte mit seinem unmittelbar verfügbaren Wissen antworten kann. Gemäss Mayring (2002, S. 68-69) ermöglicht dies den ProbandInnen ein freies Antworten aus ihrer subjektiven, persönlichen Perspektive. Dadurch wird zudem die Basis für eine Vertrauensbeziehung zwischen der Interviewerin und den Befragten geschaffen.

Das Interview wurde mit einer Skalierungsfrage zur Einschätzung der Relevanz der ausgewählten Themenbereiche abgeschlossen. Dabei war eine geordnete kategoriale Bewertung von 1 (= nicht relevant) bis 6 (= sehr relevant) möglich. Die dazwischenliegenden Kategorien wurden nicht weiter definiert. Zur Überprüfung der Fragebogenkonstruktion führten beide Interviewerinnen je einen Pretest durch. Aufgrund der dadurch gewonnen Erkenntnisse wurde der Leitfaden minimal revidiert. So wurde z.B. die Abfolge der befragten Themenbereiche geändert und einige der Fragen durch neue ersetzt. Ausserdem wurden die Einleitungen von Fragen zu komplexen Themenbereichen gekürzt, da sie zu viele, der Aufmerksamkeitsspanne



nicht zuträglichen Informationen enthielten und unter Umständen Antwortmöglichkeiten vorweggenommen hätten. Die revidierte Fassung des Interviewleitfadens ist in Anhang A dieser Arbeit einsehbar.

### **4.3.2 Durchführung der Untersuchung**

Die Interviews mit den Psychologiestudierenden der ZHAW wurden von Februar bis März 2012 durch die zwei Verfasserinnen dieser Arbeit in den Räumlichkeiten des Departementes ZHAW-P durchgeführt. Zu Beginn des Interviews wurden die Probanden und Probandinnen über die Zielsetzung und Fragestellung der Arbeit informiert. Ausserdem wurde ihnen eine kurze Definition des Begriffs *Menschenbild* gegeben. Den Studierenden wurde ebenfalls das Vorgehen anhand des Interviewleitfadens erklärt sowie die Anonymisierung der Daten zugesichert. Zudem wurde von Seiten der Interviewerinnen betont, dass bei der Thematisierung der angesprochenen Aspekte des Menschenbildes nicht der jeweilige Wissensstand sondern eine persönliche Stellungnahme vor dem Hintergrund der bisherigen Erfahrungen der Teilnehmenden im Zentrum steht. Auf einem Personalienbogen wurden von jedem/jeder ProbandIn Alter und Geschlecht, sowie die Anzahl der Studiensemester erfasst. Die Interviews wurden in Schriftsprache geführt und mittels einer Audioaufnahme festgehalten. Bezüglich der Dauer der Interviews zeigte sich eine Spannweite von 37 bis 80 Minuten, wobei die durchschnittliche Zeit ca. 60 min betrug.

## **4.4 Datenauswertung**

### **4.4.1 Datenaufbereitung**

Die Audioaufnahmen der Interviews wurden mittels wörtlicher Transkription in schriftliche Fassung gebracht. Da bei der Auswertung die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund stand, wurden bei der Niederschrift Satzbaufehler behoben und stilistische Verbesserungen zum Erreichen besserer Lesbarkeit vorgenommen. Diese Änderungen wurden ausschliesslich in Übereinstimmung mit Mayring (2002, S. 91) vorgenommen. Festgehalten wurden hier ausserdem das Geschlecht und Anzahl der Studiensemester der einzelnen TeilnehmerInnen.

### **4.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse**

Die Auswertung der Daten erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2002, S. 114-121). Ziel dieses Vorgehens ist es, die Texte schrittweise und systematisch nach einem theoriegeleiteten, am Datenmaterial entwickelten Kategoriensystem zu analysieren.

Hierfür wurden vorgängig aufgrund des theoretischen Vorwissens Hauptkategorien gebildet. Mit dieser deduktiven Arbeitsweise wurde sichergestellt, dass an Gegenstand und Ziel der weiteren Analyse festgehalten werden konnte. Geleitet durch diese Hauptkategorisierung wur-

den die Texte Zeile für Zeile nach passenden Stellen untersucht, so dass daraus induktiv weitergehende Kategorien konstruiert werden konnten. Diese wurden in einem Kodierleitfaden (Anhang B) festgehalten, genau definiert und mit einem Begriff bezeichnet. Textausschnitte, die die jeweilige Kategorie repräsentierten, wurden als Ankerbeispiele aufgeführt. Nach der Analyse von sechs Interviews wurde das bestehende Kategoriensystem überarbeitet und auf mögliche Überlappungen der Kategorien und deren konsistentes Abstraktionsniveau hin kontrolliert. Nach diesem Schritt wurde das gesamte Datenmaterial schliesslich ausgewertet. Mit Hilfe eines Kategoriensystems (Anhang C) wurde die Anzahl der Nennungen der jeweiligen Kategorien festgehalten. Dies diente schliesslich der darauffolgenden Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung und die zugrunde liegende Theorie.

In nachfolgendem Kapitel (Kapitel 5) werden die Ergebnisse der Auswertung dargestellt. Unterteilung und Reihenfolge der verschiedenen Themenbereiche entsprechen dem Aufbau des Theorieteils (siehe Kapitel 2 und 3) respektive dem weiterführenden Kategoriensystem (siehe Anhang C).

## 5 Darstellung der Ergebnisse

Dieses Kapitel stellt die qualitativen Interviewergebnisse anhand des Kategoriensystems der qualitativen Inhaltsanalyse dar. In Ergänzung wird abschliessend die Skalierungsfrage zu den erfragten Themenbereichen präsentiert. Die Zitatausschnitte der befragten Personen dienen der Veranschaulichung, wobei die Kodierungen (A-O) auf die einzelnen Probanden verweisen, während sich die Nummern auf die Seitenzahlen in der Transkription beziehen.

### 5.1 Leib-Seele

#### *Persönliches Verständnis des Seelenbegriffs*

Die Frage nach dem Glauben an die Existenz einer menschlichen Seele bejahen sieben Studierende mit der Argumentation, dass die Seele nichts Körperliches, Materielles oder Geistig-Psychisches ist, sondern eine dritte Dimension darstellt, die nicht beschreib- und definierbar ist.

*„Für mich ist es diese Dimension, die eben nicht beschreibbar ist. Im Vergleich zum Körperlichen, auch im Vergleich zum Geistigen. Dieses Dritte, nach dem sich der Mensch meiner Meinung nach sehnt.“  
(H/8)*

Drei Personen halten die Seele für den unbewussten, intuitiven Anteil eines Menschen, während sie für drei ProbandInnen für den unsterblichen Teil steht.

*„Seele ist wirklich etwas Unsterbliches und Psyche, wenn man es wörtlich übersetzt, ist Atem, Hauch, ist also auf den lebenden Menschen bezogen.“ (F/9)*

Sechs Studierende bezeichnen die Seele als den Teil, der das Wesen, die Eigenart und Einzigartigkeit eines Menschen ausmacht.

*„...vielleicht als Wesen eines Menschen. Als Eigenart eines Menschen. Oder als Geist eines Menschen, also die Dinge, die ihn ausmachen [...]. Das geht jetzt in Richtung Persönlichkeit eines Menschen.“ (K/11)*

Ein Drittel der Befragten schreibt der Seele eine bestimmte Gestalt oder Beschaffenheit zu.

*„So wie man sich das vorstellt [...] sowas Halbdurchsichtiges. Das vielleicht ein bisschen leuchtet...“ (E/8)*

### **Zweifel an der Existenz einer Seele**

Konfrontiert mit der Seelenfrage hegen vier Studierende Zweifel und sehen sich einem Dilemma ausgesetzt, das darauf gründet, dass die Seele grundsätzlich weder fassbar noch beschreibbar ist und deren Existenz letztendlich auf Glauben beruht.

*„Ja, die Vernunft. Ich kann das ja nicht wirklich fassen. Sondern es ist halt mehr ein Glaube, und Glaube reicht mir manchmal nicht. Und dann möchte ich halt Beweise. [...] Aber grundsätzlich glaube ich eigentlich schon daran.“ (I/8)*

Für eine Person lässt sich die Frage nach der Existenz der Seele mangels Beweisen nicht beantworten, respektive wird nicht an deren Existenz geglaubt. Zudem wird aufgrund von religiösen Assoziationen der Seelenbegriff negativ konnotiert.

*„Ich glaube nicht daran, aber ich schliesse sie nicht aus. Weil am Ende ist Nichtglauben Glauben. Ich habe auch keinen Beweis dafür, dass es keine Seele gibt. Genauso wenig wie Leute, die an eine Seele glauben, einen Beweis haben, dass es sie gibt. [...] Seele ist für mich ein Begriff, der religiös entstanden ist. [...] Es fällt mir mit einem nichtreligiösen Hintergrund schwer, an eine Seele zu glauben.“ (M/10)*

### **Abkehr von der Seele**

Die dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Aussage des Psychiaters Daniel Hell (2010, S. 63), in der er die Abwendung von der menschlichen Seele in der Psychologie und Psychiatrie moniert. Eine Studentin unterstellt Hell eine polare Sichtweise.

*„Er kritisiert das allzu neurowissenschaftliche Denken. Ich sehe das aufgrund meines Studiums einfach nicht als Konkurrenz. Wenn ich das übertragen kann auf die Behandlung, würde ich sagen, es gibt Menschen, die diesen ganzheitlichen Ansatz brauchen [...], und es gibt andere, die nur Medikamente brauchen. Ich sehe das nicht, er sieht das [...] relativ polar.“ (F/11)*

Von sechs InterviewpartnerInnen hingegen wird Hells Kritik an einer reduktionistischen, wissenschaftlichen Sichtweise, die die subjektive ausschliesst, unterstützt.

*„Ich persönlich finde es schade, diese Abwendung von der Seele oder diese Konzentration auf die Neuropsychologie, sage ich jetzt mal oder auf die naturwissenschaftliche Schiene, [...] weil ich eben auch denke, dass es diese Verbindung braucht.“ (H/8)*

Hells These, dass in der Abwendung der Seele eine mögliche Ursache zunehmender psychischer Erkrankungen im Sinne einer Pathologisierung des Leidens liegt, wird von zwei ProbandInnen hinterfragt. Ein Zusammenhang zwischen dem Glauben an die Existenz einer Seele, im Sinne eines Schutzfaktors, und psychischer Gesundheit wird von zwei Studierenden in Frage gestellt.

*„Ich bin auch nicht sicher, ob der Glaube daran, dass es so etwas wie die Seele gibt, wirklich ein Schutzfaktor ist gegenüber psychischen Erkrankungen. [...] Seele würde ich definieren als etwas, das über das Körperliche hinausgeht [...]. Es gibt solche, die das sehr wohl glauben, und trotzdem verzweifeln sie am Leben.“ (B/12)*

Insgesamt sieben Personen argumentieren, dass für ein herrschendes Pathologisieren die Tatsache spricht, dass der Seele als Ganzes wie auch im leidenden Zustand zu wenig Raum gegeben wird.

*„Ich denke, dass er davon ausgeht, dass ein gewisses Leiden, oder die Psyche oder die Seele für einen Moment vielleicht ein bisschen zerbrechen darf oder trauern darf. Dass das wie nicht mehr so gefragt ist, weil man das Gefühl hat, man könne mit Hilfe von Therapien, Medikamenten, Psychopharmaka das Ganze vereinfachen, leichter machen, beschleunigen, weniger stark zum Ausbruch oder zum Ausdruck kommen lassen.“ (L/11)*

Der Einbezug der Seele wird von sechs Befragten tendenziell als sinnvoll betrachtet, der Fokus liegt jedoch in der Berücksichtigung von individuellen Bedürfnissen des Individuums und einem ganzheitlichen Betrachtungs- und Behandlungsansatz.

*„...sie macht durchaus Sinn, diese Aussage. Ich weiss nicht, wie wichtig sie für alle Menschen ist, aber es gibt sicher eine Personengruppe, für die das sehr wichtig ist, dass man diese Seele wieder mit einbezieht.“ (I/8)*

### **Wissen zur Leib-Seele-Debatte**

Auf die Frage nach vorhandenen Kenntnissen zur Leib-Seele-Debatte bezieht sich eine Person auf den materialistischen respektive den idealistischen Monismus. Dualistische Positionen werden dabei nicht berücksichtigt.

*„Sagen wir mal als Pole, diejenigen die [...] alle Symptome, die wir Menschen zeigen, aufs Biologische reduzieren, und auf der anderen Seite diejenigen, die für alle körperlichen Symptome psychische Hintergründe vermuten, die treffen sich in dieser Diskussion.“ (A/12)*

Die dualistische Position wird von einer Person erläutert und in Bezug gesetzt zur Favorisierung des materiellen Monismus durch die Neurowissenschaften. Dieser Trend betrachtet die Person kritisch.

*„In der Leib-Seele-Diskussion gehört ja auch im Prinzip das Körperliche, also das Greifbare, wie auch das Feinstoffliche, das Nichtgreifbare der Seele zusammen. Und im Moment [...] geht in der Wissenschaft der Hauptfokus mehr in Richtung Greifbarem, Messbarem, hirnorganisch Nachweisbarem, und das finde ich etwas heikel.“ (L/12)*

Verschiedene Theorien, wie z.B. jene von Freud oder des Parallelismus, werden von fünf Befragten erwähnt, jedoch nicht näher differenziert und in Zusammenhang mit der Debatte gebracht.

*„Also was ich einfach weiss, v.a. aus dem Unterricht [...] dass es verschiedene Ansichten gab [...] dass die Seele einen grossen Stellenwert hatte [...] auch von Freud her mit dieser Geschichte vom Über-Ich, Es und Ich und jetzt mit diesem [...] psychisch-physischen Parallelismus.“ (H/9)*

Acht Studierende machen keine direkte Aussage und/oder vertreten keine klare Meinung zur Debatte. Die Befragten beantworten im Verlauf des Interviews direkt die Frage nach ihrer persönlichen Positionierung.

### ***Persönliche Positionierung in der Leib-Seele-Debatte***

Der Standpunkt des materiellen Monismus wird von zwei Studierenden vertreten.

*„Ich finde, heute stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, von Körper und Psyche, von Physis und Psyche zu reden. [...] Weil auch wenn ich rede, das ist alles ein biologisches Geschehen...eben ein körperliches Geschehen.“ (F/12)*

Indessen werden von zwei Dritteln der TeilnehmerInnen die dualistischen Positionen favorisiert. Diese gehen von den zwei Prinzipien Materie und Geist aus, die sich im Menschen gegenseitig, im Sinne eines Interaktionismus, beeinflussen.

*„Grundsätzlich sehe ich mich schon in diesem dualistischen System, dass ich denke, es braucht also beides [...] Körper und Seele, dass auch beides aufeinander wirkt.“ (H/9)*

*„...zwei Systeme, die aneinander gekoppelt sind [...] die also nicht immer zusammen agieren, die aber hin und wieder Koppelungen erfahren. Und die bestimmte Wechselwirkungen auch haben.“ (K/12)*

Zwei InterviewpartnerInnen begünstigen den biopsychosozialen Ansatz.

*„Wir sind in einem sozialen Umfeld, wir haben unsere biologischen Faktoren und wir haben auch etwas Geistiges. Das spielt zusammen [...] das sind auch stets so Wechselwirkungen.“ (B/12-13)*

Die Positionierung in der Leib-Seele-Debatte wird von zwei Personen als schwierig bzw. als unwichtig erachtet, da die Diskussion nicht abschliessend bzw. nur persönlich geklärt werden kann.

*„Ich glaube, Positionieren, das finde ich schwierig, und ich finde es für mich eigentlich auch nicht so notwendig. [...] Im Endeffekt muss ich mich für mich entscheiden [...] Es gibt kein Beweis, kein Richtig und kein Falsch...“ (G/8)*

## 5.2 Bewusstsein

### ***Bewusstsein als Illusion?***

Konfrontiert mit der Aussage, dass das menschliche Bewusstsein, gemäss aktuellen neurowissenschaftlichen Erkenntnissen, eine Illusion sei, üben vier der Befragten Kritik. Sie sehen die Individualität in Frage gestellt, da das Bewusstsein eines Menschen diesen zu einem individuellen Wesen gestaltet.

*„Das ist eben wieder diese Herangehensweise, wo ich mich frage. [...] Der Mensch ist ein Wesen, das hier ist, und das hat ein Bewusstsein. Und eben dieses Bewusstsein, das jeder hat, das ist ja eben das, was ihn auch schlussendlich ausmacht.“ (C/10)*

Sieben Studierende beanstanden in diesem Zusammenhang die reduktionistische Sichtweise der Neurowissenschaften und monieren deren Versuch, das Phänomen Bewusstsein mit unangemessenen Mitteln zu erklären.

*„Ich hoffe, dass das eigentlich nur ein Spiegelbild der Ohnmacht der Neurobiologen ist. Das nämlich nicht ergründen zu können, mit den Mitteln der Technik“ (A/13)*

*„Dass da versucht wird, das Bewusstsein einzelnen Funktionen zuzuordnen. [...] Dass man es als Funktion definiert, aber eigentlich ist es noch viel mehr.“ (J/14)*

Sechs der befragten Personen bezweifeln die Relevanz und Zweckmässigkeit der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse rund um die Bewusstseinsfrage.

*„Man kann das ja so erklären, aber was bringt das? Man weiss ja dann doch nicht, was...der Mensch strebt immer so nach Erklärenkönnen, wie der Mensch funktioniert.“ (O/12)*

Indessen befürworten zwei ProbandInnen die Aussage insofern, als dass sie im Sinne eines konstruktivistischen Ansatzes argumentieren und Bewusstseinszustände für die Herstellung der subjektiven Realität verantwortlich sehen.

*„Ich denke, das ist ein Hirnzustand, aber was du nachher gesagt hast [das Bewusstsein ist eine Illusion], ist für mich kein Gegensatz, sondern das ist eigentlich die Bestätigung. Also, dass es dann eben auch zur Realität für den einzelnen Menschen wird. Und das macht es ja auch so schwierig, also die*

*Realität, die ich in meinem Kopf habe, was ich wahrnehme jetzt auch in diesem Raum, ist nicht die Gleiche, wie das, was du wahrnimmst.“ (B/14)*

Eine Person kann sich mit der Auffassung des Bewusstseins als Illusion identifizieren. Diese Interpretation erscheint ihr plausibler als die Existenz eines substantiellen Selbst.

*„Also, es erscheint mir plausibler, weder als dass ich so ein Ich bin oder ein Ich habe. [...] Weil ich irgendwie das Gefühl habe, dass das ganze Leben oder die ganze Welt wie eine Illusion ist. Und da passt das irgendwie besser rein, dass das alles im Hirn stattfindet, um so eine Illusion zu erhalten.“ (I/11)*

Mangelndes Wissen wird von zwei Studierenden angeführt, so dass keine abschliessende Aussage über die Beschaffenheit des menschlichen Bewusstseins gemacht werden kann.

Aus oben genannten Argumenten deduzieren sieben Studierende ein technisches, naturwissenschaftliches und reduktionistisches Menschenbild, das den Menschen mit kausal zu erklärenden Funktionen beschreibt. Dadurch wird dem Menschen eine gewisse Lebendigkeit und Sozialität abgesprochen, er wird kalkulier- und objektivierbarer.

*„Das Menschenbild hat so etwas Naturwissenschaftlich-Maschinelles, Technisches. Aber, man sieht das, dann kann man das daraus schliessen. [...] Klar, ich kann den Reiz sehen, und der ist vielleicht bei vielen gleich. Aber ob das dann schlussendlich das Erleben beeinflusst[...] Halt Reduktion der Komplexität.“ (O/13)*

### **5.3 Willensfreiheit**

#### ***Deterministische Sichtweise***

Drei der befragten Personen sind der Auffassung, dass der Mensch keinen freien Willen hat, da seine Entscheidungen durch soziale, kulturelle und physiologische Faktoren beeinflusst und determiniert sind.

*„Ich denke nicht, dass es den so wirklich gibt. Wir sind immer an einen Kontext gebunden, wir sind immer auch wieder in zwischenmenschlichen Situationen, schränken uns unter Umständen selber ein. [...] Kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle. Aber man kann für sich als Mensch das Gefühl haben, ich habe jetzt nach freiem Willen gehandelt, und dass es rein aus der subjektiven Perspektive dann so erlebt werden kann.“ (D/18-19)*

#### ***Indeterministische Sichtweise***

Zwei Studierende nehmen eine indeterministische Haltung ein und betonen, dass Willens- und Entscheidungsfreiheit in jedem Fall gegeben ist und für den Menschen als sinnstiftendes Element notwendig ist. Argumente von neurophysiologischen Determinanten sind für das Individuum jedoch nicht relevant.

I: *„Ist Freiheit im Sinne von freien Entscheidungen treffen deiner Meinung nach eine Illusion?“*

*Pb: „ Ganz klar nein, weil ich einfach der Überzeugung bin, wir brauchen diese Freiheit, um Sinn in unserem Leben zu haben. Also vielleicht ist es genau diese Freiheit, Entscheidungen zu treffen, die letztendlich den Lebenssinn ausmacht. [...] Ich würde sagen, ist mir doch gleichgültig, ob da im Hirn etwas ein bisschen früher abläuft, als ich es mir bewusst bin, das ist auch Ich, also dieses Gehirn gehört genauso zu mir.“ (B/16)*

### **Kompatibilistische Sichtweise**

Eine Mehrheit jedoch spricht sich für eine kompatibilistische Position aus: Zehn Studierende betrachten Willens- und Entscheidungsfreiheit als menschliche, elementare Eigenschaft, jedoch wird diese eingeschränkt durch Erfahrungen, die sich in neurologischen Strukturen niederschlagen, sowie durch genetische und physische, soziale und kulturelle Determinanten.

*„Ja, es gibt den freien Willen. Ich kann jetzt aufstehen und gehen, kann aber auch sitzenbleiben. Aber ich muss berücksichtigen, dass die Entscheidung, die ich treffe, viel damit zu tun hat, welche Werte, welche Erziehung ich genossen habe usf. Von daher ist es nicht mehr frei. Aber wenn man all diese Faktoren miteinbezieht und berücksichtigt, gibt es vor dem Hintergrund vieler Einflussfaktoren immer noch die Entscheidungswahl.“ (A/15)*

Eine Person fügt an, dass es notwendig ist, sich mit der Tatsache, dass Entscheidungen durch verschiedenste Determinanten beeinflusst sind, auseinander zu setzen, um so einen Entwicklungs- und Lernprozess zu durchlaufen.

### **Eigenverantwortliches Handeln**

Alle der befragten Personen sprechen sich indes dafür aus, dass eigenverantwortliches Handeln möglich ist, drei ProbandInnen betrachten dieses als grundlegende Aufgabe des Individuums. Neun Befragte führen diesen Gedankengang weiter und geben zu bedenken, dass auch hier wieder einschränkende Einflüsse wie Sozialisation, unbewusste Prozesse, individuelle Erfahrungen und Umweltfaktoren zu berücksichtigen und anzuerkennen sind. Eigenverantwortliches Handeln beinhaltet eine Auseinandersetzung mit diesen Determinanten.

*„Eigenverantwortliches Handeln im engeren, psychologischen Sinne ist nicht nur möglich, sondern notwendig.[...] Es ist ausbaufähig und fordert Reflexion über sich und seine Mitmenschen.“ (D/19)*

*„Jede Handlung ist eigenverantwortlich. Es ist allerdings notwendig anzuerkennen, dass wir geprägt sind von der Umwelt und gesteuert von unbewussten Prozessen.“ (C/12)*

Zwei Studierende hingegen monieren, dass gerade neurologische Prozesse nicht als Erklärung respektive Rechtfertigung für verantwortungsloses Handeln aufgeführt werden können.

*„Im Bereich der Forensik, ich finde auch dort, der Mensch hat Verantwortung für sein Leben und das kann man nicht einfach abtun, wenn man sagt, im Hirn läuft da etwas ein bisschen bevor es dieser Mensch überhaupt will. Der Mensch ist ein Ganzes...“ (B/17)*



Eine Person argumentiert, dass spezifische Ausnahmefälle zu bedenken seien, in denen das Fordern von Eigenverantwortlichkeit verfehlt ist.

*„Also, da gibt es nur ganz wenige Ausnahmen. Ich denke jetzt jemand, der wirklich in einer ganz schweren psychischen Krankheit ist. Ich glaube, dort gibt es dann schon Grenzen, was noch eigenverantwortlich ist. Oder dann in einer ganz, ganz schwierigen Situation. Also jetzt Foltersituation oder irgend so was.“ (K/14)*

## 5.4 Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild

### *Einfluss aktueller neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Menschenbild*

Ein Drittel der Studierenden negiert zum jetzigen Zeitpunkt den Einfluss aktueller neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Menschenbild.

*„Nein. Die aktuellen Erkenntnisse, nein [...] es hat im Moment noch keinen Eigenwert oder Mehrwert. Es bringt noch nichts Neues.“ (K/15)*

Indessen erachtet ein weiteres Drittel der befragten Personen die Ergebnisse als relevant und bejahen eine Einflussnahme auf das Menschenbild.

*„Ja, ich denke schon, [...] weil die Wissenschaften schon immer grossen Einfluss gehabt haben und sich dann auch das Menschenbild verändert hat.“ (I/13)*

Drei InterviewpartnerInnen betonen die Relevanz der Debatte für die Wissenschaft, beurteilen die Bedeutsamkeit für das Individuum jedoch als gering bzw. nicht gegeben.

*„Das bleibt zu abstrakt und zu wissenschaftlich für die Allgemeinbevölkerung oder einfach für unser eigenes Erleben.“ (D/20)*

Argumente für, wie auch gegen einen möglichen neurowissenschaftlichen Einfluss auf das Menschenbild sehen sechs Studierende und führen die bestehenden Erklärungs- und Wissenslücken in den Disziplinen der komplexen Hirnforschung ins Feld.

*„Mir gefällt dieser Jäncke, der sagt, was wir wissen, ist, dass wir nichts wissen. Wir sind zwar in der Gehirnforschung viel weiter, [...] aber wir wissen im Grunde genommen immer noch nichts. Und wir können auch noch nichts erklären. Aber ich denke, ja, es wird das Menschenbild mit verändern.“ (N/16)*

Die Befürchtung vor einer Ausklammerung der Subjektperspektive wird von einer Person geäußert. Der daraus resultierende Mangel an Wertschätzung gegenüber dem subjektiven Fühlen und Erleben des Menschen wird kritisiert, wenngleich das Faktum, dass ein neues Menschenbild im Entstehen begriffen ist, akzeptiert wird.

*„In den nächsten Jahren wird es das Menschenbild beeinflussen, auch auf die Gefahr hin, dass es negative Auswirkungen hat. Wie z.B. [...], dass das ganze Erleben und Fühlen des Menschen, die Wahrnehmung des einzelnen nicht mehr genügend berücksichtigt oder wertgeschätzt werden.“ (M/14)*

Die zweite Frage des Interviewleitfadens, Auswirkungen der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse auf den Psychologenberuf, wurde nicht ausgewertet, da sie retrospektiv nicht in direktem Zusammenhang mit den Fragestellungen dieser Arbeit steht.

## **5.5 Gut und Böse**

### ***Mögliche Veranlagung zum Bösen***

Die Frage, ob der Mensch in seiner Veranlagung „böse“ ist, verneinen acht der Befragten.

*„Aber ich glaube nicht, dass der Mensch in seinem Kern etwas Böses hat. Kinder kommen nicht böse auf die Welt.“ (N/8)*

*„Ich würde nicht sagen, dass das irgendwie genetisch vererbbar wäre.“ (H/6)*

Vier Personen differenzieren weiter aus und vertreten die Meinung, dass der Mensch primär „gute“ Intentionen wie Austausch, Kooperation, soziale Integration und Harmonie innehat.

*„Ich glaube nicht, dass es per se böse Menschen gibt, die morgens aufwachen und böse sein wollen, sondern die wachen morgens auf und eigentlich möchten sie sich in die Gesellschaft einbringen und Bestätigung und ein schönes Leben führen.“ (C/7)*

Die Frage, inwiefern der Mensch eine Veranlagung zum „Bösen“ hat, kann von sechs Studierenden nicht abschliessend beantwortet werden. Sieben InterviewpartnerInnen schreiben dem Menschen die Tendenz zu gut und böse bzw. das Entfaltungspotential zu, das zu positivem oder negativem Verhalten führen kann.

*„Der Mensch bringt Fähigkeiten und Neigungen mit, und diese können dann positive Taten oder eben auch negative Taten hervorbringen.“ (C/7)*

Zwei Personen akzentuieren die Wertefreiheit. Der Mensch kann in seinem Kern nicht mit den moralischen Kategorien „gut“ oder „böse“ beurteilt werden, sondern nur dessen Verhalten und Handlungen.

*„Natur kennt nicht gut und kennt nicht böse. Es sind eigentlich wir, die das überhaupt erst wahrnehmen und natürlich manche dann auch Böses tun.“ (E/6)*

### ***Bedingtes „böses“ Verhalten***

Multiple Einflussfaktoren wie z.B. Vulnerabilität, Bindungsqualität, sozioökonomischer Status können zu „bösem“ Handeln und Verhalten führen und wirken gemäss sieben ProbandInnen

konstituierend.

*„Ich denke, es werden wahrscheinlich verschiedene Faktoren mitspielen. [...] mehreren Risikofaktoren in der Kindheit ausgesetzt zu sein, vielleicht eine fehlende Vaterfigur, niedriger sozioökonomischer Status, eine erhöhte Vulnerabilität.“ (D/13)*

Situative Bedingungen können laut sieben Befragten jeden Menschen zu negativem Verhalten veranlassen.

*„Ich denke, es sind eher Umstände, die jeden Menschen zu einem bösen Menschen machen können. [...] Vielleicht ist es einfach, dass in diesem Moment irgendetwas durchbrennt und irgendeine Handlung geschieht, die man eigentlich nicht...ja, einen Moment später schon anders machen würde.“ (B/8-9)*

Eine Person argumentiert, dass Mithilfe von Handlungen, die entweder gut oder böse ausfallen können, der Mensch versucht, seine individuellen Ziele zu erreichen.

*„Ich glaube nicht, dass es das per se „Böse“ gibt, sondern dass Menschen in einer gewissen Absicht handeln, [...] und eben die wollen ja dann wahrscheinlich irgendetwas erreichen damit, Anerkennung oder weiss auch nicht, [...] und dann werden sie dazu getrieben, diese Taten zu tun.“ (C/7)*

Die Ergebnisse der zweiten Frage, die sich auf die Stellungnahme eines Zitats von Bauer (2011) berufen, werden nicht ausgewertet. Die Antworten erwiesen sich als redundant, da die Probanden bereits in der Einstiegsfrage auf die Aspekte des Zitates Bezug nahmen.

### ***Mögliche Veranlagung zum Altruismus***

Drei Personen sind der Ansicht, dass der Mensch in seinem Kern altruistisch ist, bzw. über altruistische Anteile verfügt.

*„Menschen sind auf soziale Kontakte angewiesen [...] und daher glaube ich, dass die Menschen einen altruistischen Kern mitbringen.“ (C/6)*

Indes negieren sieben Studierende einen altruistischen Kern.

*„Aber ob wir so geboren werden oder nicht, das ist eine schwierige Frage [...] nein, ich glaube nicht...“ (N/6)*

*„Was heisst selbstlos? Also ich meine im Kern, nein.“ (M/6)*

Ein ausschliesslich altruistisch orientiertes Verhalten wird von einem Drittel der Befragten bezweifelt. Altruismus tritt bei Menschen meist in Kombination mit egoistischem, selbstbezogenem Verhalten auf.

*„Altruistisch heisst ja, der macht alles nur für die anderen. Das denke ich, das macht fast kein Mensch. [...] Ich denke, es gibt auch nicht rein altruistische oder rein egoistische Menschen, meistens ist das eine Mischung...“ (B/7)*

Ein Fünftel der Personen tendiert zur Annahme, dass der Altruismus nicht grundgegeben ist, sondern erlernt werden muss.

*„Also es gibt ja den Helfertyp, ich glaube nicht, dass die in ihrem Kern so waren, sondern dass die das gelernt haben oder sich so entwickelt haben im Laufe ihres Lebens.“ (K/8)*

### **Bedingter Altruismus**

Vier StudentInnen beurteilen altruistisches Handeln in Abhängigkeit von multiplen Faktoren wie z.B. Genetik, Sozialisation, Situation oder Kontext.

*„...und würde auch behaupten, dass das ganz abhängig ist von den biografischen Geschichten und darin auch wieder historisch, genetisch, soziokulturell viele Aspekte verankert sind.“ (L/7)*

Altruistisches Handeln verfolgt gemäss sechs Befragten einen Zweck. Dieser kann für das Individuum sowohl bewusst wie auch unbewusst sein.

*„...auch selbstloses Handeln ist zweckgebunden, meines Erachtens.“ (D/9)*

*„Jede Aktion hat eine Reaktion zur Folge [...] das muss man sich ja nicht bewusst sein, was man effektiv zurückbekommt.“ (M/6)*

Ein Drittel der InterviewpartnerInnen pointieren die individuelle Ausprägung. Menschen variieren demnach in ihrer altruistischen Prägung, dies aufgrund unterschiedlicher intrinsischer und extrinsischer Motive. Vier Personen fügen indes an, dass der Mensch primär bestrebt ist, sein Überleben zu sichern, dies kann sowohl altruistisches wie auch egoistisches Verhalten bedingen.

*„...dass der Mensch in seinem Kern bewegt ist, sein Überleben zu sichern und dass altruistisches Handeln dazu beitragen kann, [...] aber genauso gut ist egoistisches Handeln notwendig...“ (G/4)*

Eine Person befindet, dass der Grad der altruistischen Ausprägung abhängig ist vom Bekanntheitsfaktor des Gegenübers.

*„Vielleicht ist der Mensch altruistisch mit denen, die er gut kennt...“ (I/6)*

## **5.6 Bindung und Individualismus**

### **Positive Bewertungen**

Für fünf der Befragten stellt das Streben nach Bindung und jenes nach individueller Lebensführung zwar ein herausforderndes Spannungsfeld dar, sie sehen darin aber keinen Widerspruch. Individualisierung im Sinne einer Selbstentwicklung wird als grundlegende Bedingung betrachtet, um Bindung und Sozialität leben zu können.

*„Ich finde, Individualität ist schon auch wichtig, die der Mensch wahrscheinlich auch leben muss. Damit er nachher überhaupt auch kooperativ sein kann, braucht er so einen Weg der Selbstverwirklichung. Irgendwie kommt das für mich vorher, und dann kommt die Sozialisierung.“ (I/6)*

*„Wir können als Menschen ohne Kooperation nicht existieren. Auf der anderen Seite neige ich schon sehr dazu, meinen Weg zu geben, sehr individuell. [...] Ich empfinde es nicht als negative Spannung.“ (J/8)*

### **Negative Bewertungen**

Vier ProbandInnen hingegen konnotieren das Spannungsfeld negativ, da die beiden Tendenzen im Gegensatz zueinander stehen und für das Individuum mit einer Ambivalenz einhergehen.

*„Es gibt einen grossen Kontrast zwischen dem elementaren Motiv nach Bindung und Beziehung und andererseits diesen doch inhumanen Werten des Materiellen und der Individualisierung.“ (A/7)*

Zwei Studierende vermuten, dass es in der westlichen Gesellschaft an zentralen und sinnstiftenden sozialen Kontakten mangelt, was negative Auswirkungen mit sich bringt.

*„Diese Entwicklung zeigt gerade in unserer westlichen Welt, dass eben diese wichtigen, sinnvollen sozialen Kontakte fehlen. Dass sich dies auswirkt bis auf die Suizidrate...“ (H/6)*

*„Die Gewalt in Fussballstadien, [...] dass das Ventil sind für Fehlansichtungen der gesellschaftlichen Werte, [...] die genau das einfordern, nämlich Bindung, Zugehörigkeit, Beziehung.“ (A/7)*

### **Positive und negative Bewertungen**

Drei Personen differenzieren zwischen Individualismus im egoistischen Sinn, mit dem das Streben nach Bindung schwer vereinbar ist, und einem Individualismus in Form von Selbstentwicklung, die Bindung hingegen nicht ausschliesst.

*„Seinen eigenen Weg zu geben und keine Rücksicht zu nehmen, das ist für mich nicht unbedingt eins. [...] Es braucht Kooperation, es braucht in gewisser Weise Individuation, aber man kann sich auch darin verlieren, dass man vielleicht auch wirklich dann Gefahr läuft, irgendwann dazustehen und zu merken, he, da ist niemand mehr.“ (D/9-10)*

Eine Person sieht als Folge von Individualisierung das Verlorengehen von bisherigen Bedingungen, in denen Bindung und Beziehung stattfinden können, so dass die Gefahr der Vereinzelung und der Vereinsamung besteht. Allerdings entstehen auch neue Möglichkeiten und Formen, Sozialität leben und kompensieren zu können.

*„Also, wenn man davon ausgeht, dass zu früheren Zeiten Sozialität, Kooperation und Beziehung vielleicht vorwiegend in der Familie gelebt wurde, wird es heute vielleicht auch durch einen vergrösserten Freundeskreis ersetzt, oder es kommt zu Spontankombinationen, dass die älteren Nachbarn wie Ersatzgrosseltern von den Kindern der Familie, die drunter wohnen, wird. Also ich habe das Gefühl, es kommt zu neuen Möglichkeiten und zu neuen Arrangements im Sinne sozial und kooperativ zu sein,*

*und gleichzeitig hat man Individuation. Und auf der anderen Seite ist aber auch das Potential gegeben, dass einzelne Personen das nicht schaffen.“ (L/8)*

## 5.7 Gesundheit und Krankheit

### *Individuelles Verständnis von Gesundheit und Krankheit*

Sechs Probanden beschreiben die individuelle Gesundheits- und Krankheitsdefinition in Abhängigkeit von der Funktionsfähigkeit. Diese bezieht sich u.a. darauf, den Alltag zu bewältigen, den gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen und Beziehungen zu leben. Selbstbestimmung, Stabilität/Coping und zielgerichtetes Handeln sind weitere Faktoren.

*„Gesundheit für mich bedeutet, dass ich in einem Mass funktionieren kann und es mir dabei einigermaßen wohl ist, ich meinen Alltag bewältigen kann, Dinge machen kann, die mir Spass machen, meine Beziehungen aufrecht erhalten kann und aus Krisen wieder herausfinde.“ (G/3)*

Wie zwei Drittel der Befragten schildern, ist das persönliche Gesundheits- und Krankheitsempfinden abhängig von individuellem Wohlbefinden und Leidensdruck. Es unterliegt der subjektiven Bewertung und dem persönlichen Fokus.

*„Hier spielt sicher auch ein bisschen der individuelle Leidensdruck eine Rolle, also zwei Personen mit Rückenschmerzen können sich ganz unterschiedlich über diese Rückenschmerzen erklären.“ (D/5)*

Zwei Personen akzentuieren die dynamischen Zustände von Gesundheit und Krankheit.

*„Gesundheit und Krankheit sind Zyklen, die sich abwechseln. Für meine Begriffe ist es etwas Dynamisches, nichts Feststehendes.“ (L/5)*

Ein Drittel der Studierenden kritisiert kategoriale Auffassungen von Gesundheit und Krankheit. Sie argumentieren, dass die Definitionen als Kontinuum mit fließenden Grenzen zu betrachten sind.

*„Also das sind für mich nicht einfach zwei Pole, entweder oder. Also, es ist ein Kontinuum, krank sein, Gesundheit. Niemand ist entweder nur vollkommen gesund noch ist er vollkommen krank.“ (D/5)*

Die physische und psychische Wechselwirkung im Zusammenhang mit Gesundheit und Krankheit wird von drei Befragten hervorgehoben.

*„Wenn es mir psychisch besser geht, finde ich eine Grippe nicht so schlimm, bin wahrscheinlich auch schneller gesund. Und geht es mir aber schlechter psychisch, dann bin ich vielleicht auch länger krank und fühle mich schwach, und umgekehrt.“ (I/4)*

Der salutogenetische Ansatz, der Ressourcen und gesunde Anteile des Menschen ins Zentrum stellt, wird von drei Personen befürwortet.

*„...gleichzeitig versuche ich schon, einen ressourcenorientierten Blick zu haben und nicht alles krankhaft zu sehen...“ (H/4)*

Zudem führen drei weitere das von Zeit, Kultur und Gesellschaftsnormen abhängige Verständnis von Gesundheit und Krankheit auf.

### ***Stellungnahme zur WHO-Definition von Gesundheit***

Konfrontiert mit der Definition der WHO vertreten vier der Befragten die Ansicht, dass mit der vorliegenden Formulierung ein theoretischer Idealzustand impliziert wird. Vollkommenes Wohlbefinden kann dabei mit Gesundheit gleichgesetzt werden.

*„Das ist ja enorm hoch gelegt, diese Latte, was dann Gesundheit sein soll. Aber daran kann man sich orientieren, ich sehe es als Ideal. [...] Gesundheit ist mehr als körperliches Funktionieren.“ (F/4-5)*

Indes üben vier der Studierenden Kritik und beanstanden, dass die Begriffe nicht gleichgesetzt werden können. Gesundheit wird als ein Bestandteil des Wohlbefindens erachtet und kann dieses gegebenenfalls beeinflussen.

*„Gesundheit ist eine Komponente von Wohlbefinden, aber gleichsetzen würde ich es nicht.“ (I/4)*

Gemäss drei Personen kann jedoch das subjektive Gesundheitsverständnis mit Wohlbefinden gleichgestellt werden.

*„Aber es ist ja ein eigenes Bewertungsmoment. [...] Ich würde in dem Moment Wohlbefinden mit Gesundheit für die einzelne Person eigentlich gleichsetzen wollen.“ (L/6)*

Für mehr als die Hälfte der Befragten ist währenddessen die objektiv-diagnostische Bestimmung von Gesundheit und Krankheit nicht mit Wohlbefinden gleichgeordnet.

*„Jemand der eine unheilbare, chronische Krankheit hat, kann sich durchaus auch in bestimmten Aspekten wohlfühlen, und jemand der vollkommen gesund ist, fühlt sich vom subjektiven Wohlbefinden her nicht wohl.“ (D/6)*

### ***Gesellschaftliche Legitimation psychischer Störungen***

Die Frage, ob psychische Erkrankungen in der heutigen Zeit in der westlichen Gesellschaft eine höhere Legitimation erfahren als früher, bejahen sechs Probanden.

*„Diesbezüglich würde ich behaupten, in gros in der Gesellschaft ist eine andere Akzeptanz oder anderes Annehmen bezüglich psychischer Erkrankungen vorhanden.“ (L/6)*

Drei Befragte sind hingegen der Auffassung, dass psychische Erkrankungen in der heutigen Zeit nicht besser bzw. sogar weniger akzeptiert sind als früher. Generell sehen sechs Studie-

rende die Tendenz in der Gesellschaft zu mehr Akzeptanz als vorhanden. Im Vergleich zu somatischen erfahren psychische Erkrankungen jedoch eine geringere Anerkennung.

*„Ich denke, es ist nach wie vor einfacher, sich den Fuss zu brechen und sechs Wochen auszufallen im Beruf, als zu sagen, ich war sechs Wochen krank, weil ich in der Psychiatrie war.“ (K/7)*

Die Generationen- und Schichtenabhängigkeit ist laut einem Drittel für die unterschiedliche Bewertung und Anerkennung von psychischen Störungen verantwortlich. Indes argumentieren sieben ProbandInnen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz vom spezifischen Störungsbild abhängt.

*„Oder Amy Winehouse, Borderline. Es ist zum Teil sogar chic oder es gehört dazu, dass man bestimmte Erkrankungen hat, Burnout auch. [...] Wobei, auf der anderen Seite gibt es ja psychiatrische Erkrankungen, die nach wie vor mit gleicher Skepsis und Angst besetzt sind.“ (K/7)*

Fünf Personen vermuten eine Verschiebung der Betrachtungsweise insofern, als dass neu definierte Störungsbilder respektive die Aufhebung von bestimmten Diagnosen zu Pathologisierung und Ausgrenzung bzw. zu Akzeptanz der Person führen.

*„Also ich finde, z.B. Kinder mit ADHS, das ist zwar immer mehr in Mode und es gibt immer mehr Medikamente usw. Aber diese Kinder waren früher eigentlich so wie sie waren mehr legitimiert, wenn man so will, oder integriert.“ (H/5)*

## 5.8 Sinnfragen

### *Persönliche Sinnquellen*

Auf die eingangs gestellte Frage nach persönlichen Sinnquellen antworten drei Studierende, dass das Leben per se für sie eine Sinnquelle bedeutet.

*„Das Leben selber ist der Sinn.“ (F/2)*

*„Das Leben an sich ist sinnhaft, unabhängig davon, welche Qualität es gerade hat.“ (A/2).*

Acht Personen geben an, dass die Bewältigung des Lebens und der darin gestellten Aufgaben sinnhaft sind. Die Auseinandersetzung und die Suche nach Lebenssinn werden von vier ProbandInnen als sinnstiftendes Element genannt.

*„Was ich selber erfahren habe, ist vor allem die Suche nach dem Sinn sinngebend. Also auch der Weg an sich.“ (J/3)*

Als zentral erachten fünf Personen die Beziehungspflege zu Mitmenschen. Generativität, also das Weitergeben von Leben an die nächste Generation, aber auch von Werten und Wissen, stellt für drei Personen einen Sinn dar. Zwei InterviewteilnehmerInnen finden Sinn darin, sich



selbst die Treue zu halten.

*„Es hat einerseits sicher damit zu tun für mich, sich selbst nicht zu verleugnen, also wie Fromm auch immer wieder sagt, diese Entfremdung des Menschen. Also, dass man versucht, bei sich zu bleiben.“ (D/2)*

Zwei weiteren Personen verleihen die lust- und genussvollen Aspekte des Lebens Sinn.

*„Der Sinn vom Leben ist der Genuss, das Leben zu genießen. Damit beziehe ich durchaus das Lustvolle mit ein [...], damit meine ich Essen, Trinken, Sexualität und so weiter.“ (A/1)*

Ausserdem erhält das Leben von zwei ProbandInnen Sinn aufgrund ihrer Selbstentfaltung, die durch das Studium bzw. durch ihre berufliche Identität ermöglicht ist.

*„Ich finde ihn durch ein Studium, weil ich finde, dass es zu mir passt und meiner Persönlichkeit, meinen Erfahrungen entspricht.“ (J/2).*

### ***Ist die Frage nach Sinnquellen individuell oder kollektiv zu beantworten?***

Zwei Studierende sind der Meinung, dass jeder Mensch individuelle Sinnquellen definieren muss und daher keine allgemeinen, überindividuellen Aussagen gemacht werden können.

*„Aber ich könnte jetzt nicht so generell sagen, was der Sinn des Lebens ist. Ich glaube, das kann ich für niemanden anderen behaupten. Ich kann das nur für mich selber.“ (J/2)*

Zehn Teilnehmende denken, dass die Frage zwar in erster Linie individuell zu beantworten ist, es aber durchaus auch kollektive Inhalte gibt, die vermutlich für jeden Menschen Gültigkeit haben.

*„Auf jeden Fall individuell, und aber ich glaube auch, dass es ein verbindendes Element gibt, weil wir doch auch alle Menschen sind, und weil unsere Eigenschaften so ähnlich sind, werden wir wahrscheinlich auch da einen ähnlichen Sinn erleben.“ (C/2)*

Aus Sicht von vier Befragten müssen mögliche kollektive Sinnquellen in Abhängigkeit von Kultur, (Religions-)Gemeinschaften oder Gesellschaftsformen betrachtet werden.

*„Also ich denke, das ist von Kultur zu Kultur ein bisschen unterschiedlich. Also ich denke, in asiatischen Räumen ist z.B. das Gemeinschaftswohl viel stärker noch vorhanden oder ein übergeordnetes Ziel oder man handelt danach als jetzt beispielsweise in unserer westlichen, pluralistischen Gesellschaft.“ (D/3)*

### ***Kollektive Sinnquellen***

Die weiterführende Frage nach möglichen allgemeingültigen Sinnquellen wird folgendermassen beantwortet: Zwei Studierende erachten Entwicklung und Wachstum durch Herausforderungen und Aufgaben als überindividuell sinngebend.

*„Es gibt Aufgaben, die einem gestellt werden und die man bestmöglich lösen muss und durch das auch eine Entwicklung durchmachen kann. [...] Es geht um Entwicklung und Lernen.“ (N/2)*

Vier Studierende sind der Ansicht, dass die Pflege von Beziehungen zu Mitmenschen wie auch zur Natur, zur Umwelt oder zu Gott ein zentrales sinnstiftendes Element für alle Menschen bedeutet.

Weitere vier Personen denken, dass die Übernahme von Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt sowie das Leben von Mitmenschlichkeit sinnerfüllend sind.

*„...dass wir auf der Welt sind, um auch unseren Beitrag zu leisten, jeder ist ein Stückweit verantwortlich, für was passiert...“ (N/2)*

Eine Person fügt an, dass der Mensch einer Tätigkeit, einer Arbeit oder einer Aufgabe nachgehen sollte, die am besten seinen Fähigkeiten, Neigungen und Interessen entspricht. Der Inhalt dieser Tätigkeiten ist somit individuell unterschiedlich und sinnverleihend. Des Weiteren wird auch auf der kollektiven Ebene Generativität von zwei Befragten genannt.

*„...wenn auch gewisse kollektive Themen, wie zum Beispiel Kinder kriegen und etwas weiter geben an die nächste Generation, bestimmt zu den tragenden Themen gehören.“ (B/2)*

Eine Person erwähnt als Sinnquelle ausserdem die Liebe im zwischenmenschlichen und umfassenderen Sinn.

*„...diese Liebe ist ja immer so ein Element, das alle so als höchstes, erstrebenswertes Ideal erleben, was wahrscheinlich die meisten Menschen teilen und sie schlussendlich verbindet.“ (C/2)*

### **Sinn des Leidens**

Abschliessend zum Themenkreis der Sinnfragen wurden die Studierenden nach ihrer Meinung zu der Aussage gefragt, dass das Leben auch im Leiden einen Sinn habe.

Zehn Personen unterstützen diese Sichtweise mit der Argumentation, dass sich Leiden wie auch positive Lebensaspekte gegenseitig für eine sinnhafte Existenz bedingen.

*„Das Leid ist eine wichtige Qualität im Leben, um auch die Kehrseite des Leidens, nämlich den Genuss und die Lebensfreude auskosten zu können. Von daher gehört auch das Leiden zum sinnhaften Element dazu.“ (A/3)*

Weiter begründen acht Studierende, dass Leiden in Form von Herausforderungen und Aufgaben, Aktivität im Individuum produzieren und gegebenenfalls zu Entwicklung und zur Stärkung der Resilienz beitragen kann.

*„Fördert nicht auch Leiden eine gewisse Widerstandskraft, also eine gewisse Elastizität, mit positiven wie auch negativen Lebenssituationen umzugehen?“ (L/3)*

Vier Studierende schliessen sich dem an, betonen aber, dass für sie Leben nicht per se Leiden bedeutet, dass es auf sich zu nehmen gilt.

*„Ich sehe das nicht irgendwie jetzt im Sinne eines mittelalterlich-christlichen Menschenbildes, wo ja das Leiden... eigentlich war ja das Diesseits, das Leben, ein Jammertal, und man musste durchgehen durch dieses Leiden.“ (B/2)*

Zudem geben zwei Personen zu bedenken, dass Leiden zwar zum Dasein gehört, der Mensch jedoch danach strebt, dieses zu überwinden.

*„...dass sämtliche menschliche Existenz so leidvoll wäre, das teile ich ein Stückweit durchaus, dass man sehr leidvolle Erfahrungen macht, diese aber eigentlich überwinden möchte.“ (C/3)*

Von einigen Befragten werden Grenzerfahrungen wie Krankheit, Traumas, Tod und Verluste erwähnt. Zwei Personen sind der Meinung, dass diese Erlebnisse existenziell sinnstiftend wirken können.

*„Sie hat das irgendwie als einen Teil von ihrem Weg angenommen. [...] Und ich habe eben da gesehen, dass sie aus dieser Erfahrung, aus dem Leid... sie hat das wirklich als sinnvoll erlebt.“ (J/3)*

*„Da war es so, dass sie andere Werte kennengelernt hat oder auch andere Gedanken, was eben der Sinn des Lebens ist.“ (H/3)*

Vier TeilnehmerInnen geben allerdings zu bedenken, dass langandauerndem und übermäßigem Leiden eine Sinnhaftigkeit abgesprochen werden kann.

*„...das sind dann so Situationen, wo ich dann schon denke, das Leiden darf auch ein Ende haben. [...] da verstehe ich auch, dass der Sinn des Lebens ein bisschen verloren geht.“ (N/3)*

## 5.9 Religion, Religiosität und Spiritualität

### ***Persönliche Positionierung zwischen Religiosität/Spiritualität und Wissenschaftlichkeit/Erklärbarkeit***

Die Studierenden wurden in diesem Teil des Interviews gebeten, sich zwischen Religiosität bzw. Spiritualität sowie in der durch das Studium vermittelten Wissenschaftlichkeit bzw. Erklärbarkeit persönlich zu positionieren.

Fünf der Befragten geben an, eine ausgewogene Haltung innezuhaben. Sie begründen dies mit der Annahme, dass der Mensch beide Sichtweisen benötigt. Es findet jedoch eine Abgrenzung bzw. eine Zurückhaltung gegenüber Religiosität statt.

*„Also ich habe ein Problem mit der Institution Kirche aber nicht unbedingt mit dem Gedanken, dass es etwas Grösseres gibt. Und ich glaube aber auch ganz fest daran, dass wir mit unseren Instinkten, mit unserer Intuition ganz viel erfassen können, das wissenschaftlich dann einfach nicht belegbar ist und trotzdem vorhanden ist. [...] Also ich finde da gewisse Bodenhaftung auch, dass es dann wieder eber so*

*auf das Wissenschaftliche ausgeht, das finde ich einfach auch gesund. Es muss eine gesunde Mischung sein.“ (N/4)*

Eine Person hingegen betont aus ihrer ausgewogenen Position heraus die persönliche Relevanz der Religiosität.

*„Ich würde mich klar dazwischen positionieren. [...] Ich finde es wichtig, dass man seinen Verstand einsetzt. [...] Und trotzdem denke ich, dass da wie eine Ebene ist, die der Mensch einfach auch noch braucht. Und für mich ist der Glaube an Gott so eine Dimension...“ (H/3)*

Der Spiritualität geben drei Studierende mehr Gewichtung als der Wissenschaftlichkeit, wobei sie wiederum eine Abgrenzung bzw. geringere Gewichtung der Religiosität vornehmen. Sie begründen dies mit der Argumentation, dass Spiritualität Antworten auf Sinnfragen geben kann, was Wissenschaftlichkeit alleine nicht vermag.

*„Ich würde sagen, ich bin ein vielleicht nicht sehr religiöser Mensch, aber durchaus ein spiritueller, und tendiere schon eher zu weniger Beweisbarkeit und mehr individueller Spiritualität. Es kommt ein bisschen darauf an, welche Dinge des Lebens angesprochen werden, aber wenn es wieder grundsätzlich um das Leben selber geht, dann muss für mich nicht alles bewiesen sein.“ (G/2)*

Hingegen eher auf die wissenschaftliche Seite gezogen fühlen sich drei Interviewteilnehmende, gleichzeitig bekunden sie aber durchaus auch ein Interesse an Spiritualität bzw. sie betonen die Akzeptanz von spirituellen und religiösen Haltungen.

*„...eher mit Tendenz auf der erklärenden Seite. Ich würde mich nicht als spirituell bezeichnen, aber ich schliesse sie nicht aus...“ (D/5)*

Eine Person spricht sich deutlich für die Wissenschaftlichkeit aus.

*„Ich positioniere mich hier im Bereich der Technik. Ich habe keinen grossen Bezug zur Spiritualität. Ich setze diese Dinge nicht gegenüber. [...] Psychologie ist für mich nicht Technik...aber es ist der Ansatz, die Welt zu verstehen, und zwar auf der objektiven Basis. Und Spiritualität hat für mich so den Hellseher-Touch so diese Mike-Shiva-Leute und der ganze Sektenbereich, die genau die Ängste von Menschen versuchen auszunutzen.“ (M/3)*

## **5.10 Menschenbild im Psychologenberuf**

### ***Gründe für das Verständnis des eigenen Menschenbildes***

Mit Ausnahme von drei Personen betonen alle zwölf Studierenden die Wichtigkeit von Reflexion und Kenntnis des eigenen Menschenbildes. Dieses ist Grundlage für die Haltung dem Menschen gegenüber, sensibilisiert für Vorurteile gegenüber Klienten und unterstützt einen wertfreieren Umgang mit diesen.

*„...für Psychologen ist es speziell wichtig, weil durch dieses Menschenbild ja auch die Haltung dem Menschen gegenüber definiert wird, und auch blinde Flecken aufgezeigt werden können.“ (N/17)*

*„Wenn ich mein Menschenbild kenne, dann weiss ich, wo ich Vorurteile gegenüber Klienten habe, und wenn ich dies weiss, kann ich wertfreier auf die Klienten zugehen...“ (I/15)*

Zwei InterviewpartnerInnen akzentuieren indes die Kompatibilität. Das eigene Menschenbild sollte transparent und mit dem Menschenbild des Klienten vereinbar sein um gegebenenfalls einen Therapeutenwechsel in Betracht zu ziehen.

*„Ebenso ist es wichtig, weil es mit dem Menschenbild des Klienten zusammen passen sollte, dem man unter Umständen einen passenderen Kollegen weiterempfehlen kann.“ (C/13)*

Die Konfrontation in der Berufspraxis mit pluralistischen Menschenbildern bedingt eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem persönlichen Menschenbild, wie es von zwei StudentInnen genannt wird.

*„Eine vertiefte Auseinandersetzung ist deshalb wichtig, da wir in unserer beruflichen Laufbahn mit sehr unterschiedlichen Menschen zu tun haben und nicht erwarten können, dass diese die gleichen Einstellungen haben oder vertreten wie wir.“ (D/21)*

Zwei Befragte befinden die Kenntnis, des individuellen Menschenbildes, für unabdingbar im Hinblick auf eine geeignete Methodenwahl und/oder Selektion von therapeutischen Schulen.

*„Es ist wichtig das eigene Menschenbild zu kennen um die richtigen und passenden Methoden zu wählen.“ (C/13)*

*„Wenn wir uns für eine psychologische, therapeutische Schule interessieren, muss ich mir wohl überlegen, warum ich diese Schule wähle und was das Menschenbild dahinter ist.“ (D/21)*

Eine Person subsummiert unter Kenntnis des Menschen das Wissen, wie der Mensch funktioniert, woher er kommt und wie er sich entwickelt. Dieses Bewusstsein wird als dienlich für die Unterstützung der individuellen Entwicklung eines Patienten oder Klienten beurteilt.

*„Es ist wichtig zu wissen, woher man glaubt, dass jetzt ein Patient oder Klient kommt. Darum glaube ich, ist es wichtig zu wissen, was für ein Menschenbild man hat. Was man glaubt, wie der Mensch eigentlich funktioniert.“ (E/14)*

### ***Fehlende als relevant erachtete Themenbereiche***

Acht Studierende führen keine weiteren Themenbereiche an, und beurteilen die erfragten Bereiche als umfassend für das Thema des Menschenbildes im Zusammenhang mit dem Beruf des Psychologen.

Eine Person ergänzt indes den Aspekt des kleinsten gemeinsamen Nenners, im Sinne von interindividuellen Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen.

*„...die Frage nach dem Menschenbild ist für mich immer auch die Frage danach, was haben wir gemeinsam und was trennt uns? Was für mich stimmt, muss für dich überhaupt noch lange nicht stimmen obwohl wir beide eigentlich zwei Menschen sind.“ (A/20)*

Die persönliche und berufliche Bescheidenheit bezüglich einer möglichen Veränderbarkeit des Menschen, zum Beispiel in der Therapie, wird von einer Person als bedeutsam erachtet.

*„Mir fehlt etwas, die Bescheidenheit bezüglich Veränderbarkeit des Menschen [...] Nicht zu meinen, man könne Wunder was verändern am Menschen.“ (F/19)*

Zwei weitere Personen betonen hingegen die grundlegende Toleranz dem Menschen gegenüber. Kenntnis und Akzeptanz der eigenen Grenzen und jener des Gegenübers werden als zentral gesehen.

*„Toleranz ist für mich so etwas ganz Grundsätzliches, das zum Menschenbild gehört und trotzdem auch die Frage, wie weit geht diese Toleranz? [...] Seine eigenen Grenzen kennen, die Grenzen des Anderen akzeptieren...“ (B/20)*

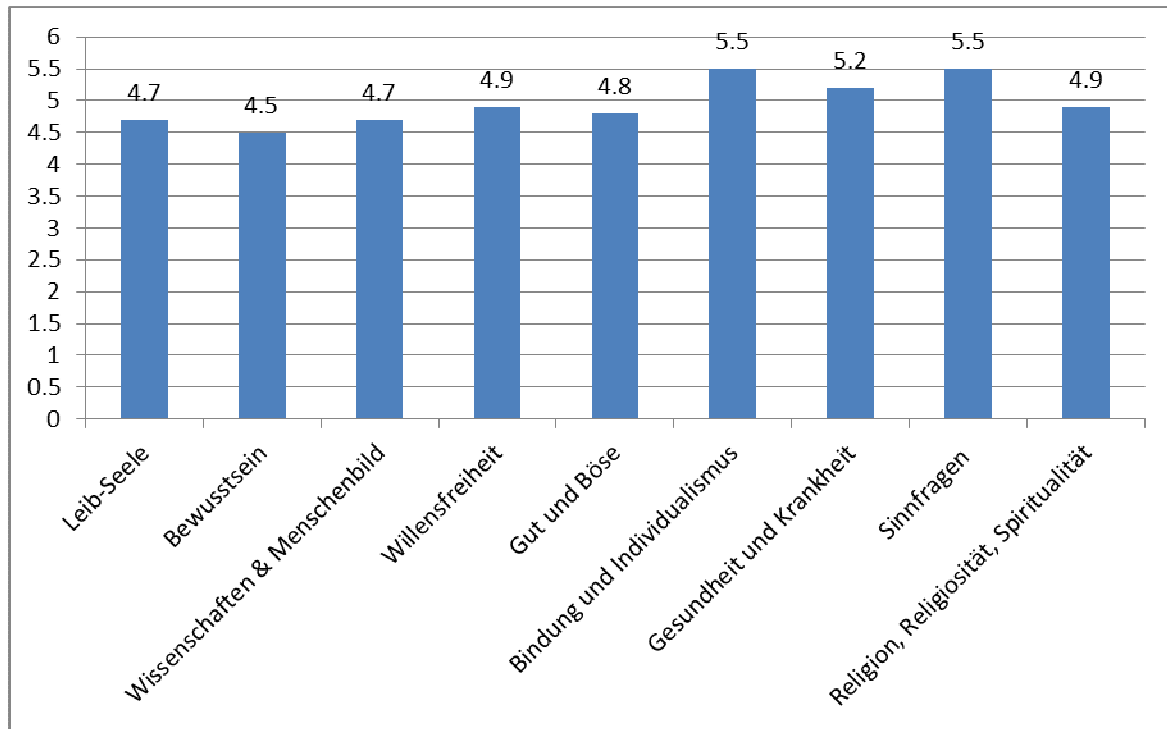
Den Menschen als Ganzes, unter Berücksichtigung seiner biographischen, kulturellen Herkunft und seiner Einzigartigkeit, wahrzunehmen, erwähnen drei StudentInnen als Ergänzung zu den erfragten Themenbereichen.

*„Menschenbild hat auch sehr stark mit einer Ganzheit zu tun für mich. Den Menschen als Ganzes wahrnehmen...“ (B/20)*

*„Vielleicht der Mensch und seine Herkunft...nicht nur seine Familie, sondern auch den Kulturkreis, die Geschichte...“ (J/19)*

## 5.11 Relevanz der Themenbereiche

Die persönliche Relevanz der erfragten Themen wurde mittels der Frage, „Wie wichtig erachtest du die besprochenen Themenbereiche zur Bildung des psychologischen Menschenbildes auf einer Skala von 1 (=nicht relevant) bis 6 (=sehr relevant)?“, eruiert.



**Abbildung 1:** Relevanz der ausgewählten Themenbereiche  
(Quelle: Eigene Darstellung)

Abbildung 1 zeigt die Relevanz der ausgewählten Themenbereiche mit Angabe der Mittelwerte. Es wird ersichtlich, dass die Studierenden die für das Interview gewählten Themenbereiche in Bezug auf das psychologische Menschenbild generell als relevant erachten. Die Mittelwerte der einzelnen Themenbereiche liegen bei einer Kategorisierung von 1 bis 6 im Bereich zwischen 4.5 und 5.5. Im abgebildeten Vergleich der Mittelwerte erfahren die zwei Themenbereiche *Bindung und Individualismus* sowie *Sinnfragen* mit Abstand die höchste Gewichtung (5.5), gefolgt von *Gesundheit und Krankheit* mit dem Mittelwert 5.2. Die Themen *Spiritualität und Religiosität*, *Willensfreiheit* und *Gut und Böse* rangieren bei Wertem um 4.8 und 4.9. Die Themenbereiche *Leib-Seele* und *Wissenschaften und Menschenbild* werden indes lediglich mit einem Mittelwert von 4.7 gewertet. Ins Verhältnis gesetzt, wird der Themenbereich *Bewusstsein*, mit dem tiefsten Mittelwert von allen neun abgefragten Themenbereichen bewertet.

Die Verteilung der Bewertungen auf die möglichen Antwortkategorien sind in Tabelle 1 zusammengefasst.

**Tabelle 1:** Skala Themenbereiche (Stichprobe n=15)  
(Quelle: Eigene Darstellung)

Themenbereiche	Antwortkategorien: (1 = nicht relevant, 6 = sehr relevant)					
	1	2	3	4	5	6
Leib-Seele	0	1	1	3	6	4
Bewusstsein	0	1	1	6	4	3
Wissenschaft/Menschenbild	1	0	1	4	4	5
Willensfreiheit	0	0	1	5	4	5
Gut und Böse	0	0	2	4	4	5
Bindung/Individualismus	0	0	0	2	3	10
Gesundheit/Krankheit	0	0	1	4	1	9
Sinnfragen	0	0	0	1	5	9
Religiosität/Spiritualität	0	1	1	3	3	7

Die Studierenden wurden anschliessend gebeten, ihre Selektion in einer kurzen Stellungnahme zu begründen.

### ***Leib-Seele***

Zwei Drittel der Befragten gewichteten das Thema Leib-Seele mit hohen Werten, sprich mit den Kategorien 5 und 6.

*„Leib-Seele...das finde ich persönlich, gehört stark zu meinem Menschenbild.“ (N/17, Skala 6)*

*„Leib-Seele erachte ich eher als Konstrukt, also es ist interessant wenn man sich darüber ein Bild macht, aber schlussendlich gross irgendwie Kompetenzen erschaffen, finde ich beinahe widersinnig.“ (C/14, Skala 4)*

Indes werden die tiefsten Kategorien mit 2 und 3 beziffert und von je einer Person genannt.

*„...das Leib-Seele Problem zwar durchaus sehr spannend ist auch für Forschung, für Gespräche denke ich[...] wo ich aber dann ein bisschen das Gefühl habe, es ist für den Beruf selber, wenn man nicht in die Forschung gehen möchte oder Bücher schreiben drüber, ein bisschen zu abgehoben, als dass ich das Gefühl hätte, ich könnte einem Gegenüber eine Unterstützung sein ...“ (G/13, Skala 2)*

### ***Bewusstsein***

Zehn Befragte rangieren beim Gegenstand des Bewusstseins im oberen Mittelfeld (Kategorien 4 und 5), indes nennen drei Probanden die höchste Kategorie 6 (d.h. sehr relevant). Die tiefste



Kategorie wird dabei von einer Person mit 2 angegeben.

*„...Gehirn-Bewusstsein [...] also Gehirn habe ich mehr an die kognitiven Fähigkeiten gedacht und so, das finde ich ganz wichtig, dass man sich dort etwas bildet, und auch Bewusstsein ja, wie das so ein bisschen zusammenspielt, finde ich schon noch wichtig.“ (C/14, Skala 5)*

*„Bewusstsein finde ich selber jetzt nicht so wichtig, weil ich einfach davon ausgehe, dass es das gibt.“ (H/15, Skala 4)*

### **Willensfreiheit**

Beim Thema des freien Willens zeigt sich ebenfalls eine gleichmässige Verteilung aller Probanden in den obersten drei Kategorien, während die Werte 1 und 2 von niemandem geratet werden.

*„Ok, freier Wille, das ist nun die Frage. Kann ich sagen, es ist alles vorgegeben oder Eigenverantwortlichkeit...und ich glaube Eigenverantwortlichkeit ist sehr wichtig, gerade wenn man therapeutisch arbeitet.“ (N/18, Skala 6)*

*„Und den freien Willen finde ich auch wichtig, weil ich meine Patienten, meine Klienten auch darin unterstützen will, dass dieser eben gebraucht werden kann und eingesetzt werden kann.“ (H/15, Skala 5)*

*„Dann der freie Wille ist eine philosophische Diskussion. Ich glaube, ein Psychologe arbeitet praktischer, als dass man sich in einer Freien-Willen-Diskussion verliert...“ (C/14, Skala 4)*

### **Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild**

Die Rating-Kategorien 4, 5 und 6 werden im Zusammenhang mit Neurowissenschaften und Menschenbild praktisch ausgeglichen von je einem Drittel der StudentInnen angeführt.

*„Bei den Neurowissenschaften würde ich sagen, ist es so ein wichtiges Thema, dass es sehr relevant ist, also 6.“ (K/16, Skala 6)*

*„...Neurowissenschaften sehe ich als Werkzeug für den Menschen aber nicht als eine Möglichkeit, den Menschen zu sehen, also nicht als Menschenbild. Ich habe nicht das Menschenbild der Neurowissenschaft.“ (H/15, Skala 5)*

*„...Neurowissenschaften, das sind Themen, wo ich für mich jetzt nicht so Schwerpunkte setze. Aber ich glaube schon, diese neurowissenschaftlichen Themen geben ja so eine gesellschaftliche Tendenz wieder.“ (O/17, Skala 4)*

Indes kennzeichnet eine Person das Thema mit der tiefsten Kategorie von 1.

*„Die Geschichte mit Neurowissenschaften und Menschenbild, ich weiss nicht, ob diese Fragestellung uns weiterbringt? Ich halte diese aufdringliche Haltung der Neurobiologen für eine Fehlinvestition für uns Psychologen.“ (A/19, Skala 1)*

### ***Gut und Böse***

Die Verteilung im Themenbereich Gut und Böse ist ähnlich wie bei den zwei letztgenannten Themenbereichen. Die Kategorien 4, 5 und 6 werden von je einem Drittel angegeben.

*„Für mich ist die Gut-Böse-Thematik extrem relevant, weil sie ein wenig die Kernfrage des Menschenbildes ist. Und ich finde darüber muss sich jeder Psychologe wirklich bewusst sein.“ (M/16, Skala 6)*

*„Gut und Böse, ich denke mit dem Thema werde ich viel konfrontiert sein, je nachdem, wo ich dann arbeite.[...] Wie ist mein eigenes Bild vom Menschen.“ (J/19, Skala 5)*

*„Gut und Böse finde ich immer heikel und immer schwierig. Weil es oft mit Zuschreibungen zu tun hat, oft mit Schuldfragen zu tun hat, Erklärungen da sehr rasch kommen.“ (O/14, Skala 4)*

Die Bewertungen beziehen sich lediglich auf die Thematiken von Gewalt und Aggression, da jene des Altruismus im Interview unter dem Bereich von Bindung und Individualismus subsummiert wurde.

### ***Bindung und Individualismus***

Die Kategorien 1 bis 3 werden bei Bindung und Individualismus nicht genannt, indes wählen zehn Studierende für das Thema die höchste Kategorie 6. Fünf Befragte nennen die Kategorien 4 und 5.

*„Beziehungen, darum geht es eigentlich sehr oft auch, meistens auch.[...] wir stehen immer in Beziehung zu anderen[...] Mein Menschenbild ist eben, das kann man nur erschliessen wenn man auch die Menschen in Beziehung zu anderen sieht.“ (D/22, Skala 6)*

*„Und was halbwegs berücksichtigt wird, ist der Mensch als soziales Wesen[...]. Zu erkennen, dass das DAS lebenssinnstiftende Element überhaupt ist, das kommt wenig...“ (A/20, Skala, 6)*

### ***Gesundheit und Krankheit***

Neun Personen gewichten Gesundheit und Krankheit mit der Kategorie 6, während fünf weitere Probanden die Kategorien 4 und 5 angeben.

*„Gesundheit und Krankheit finde ich deshalb so wichtig, weil wir da auch eine Verantwortung haben gegenüber unseren Kunden, Patienten und auch der Gesellschaft gegenüber.“ (H/14, Skala 6)*

*„...gewichtet habe ich besonders die Dinge hoch, die mir auch in meinem Arbeitsverhältnis im Alltag mit Klienten, Patienten, Organisationen als sehr wichtig erscheinen, ein Wissen darüber zu haben und eine eigene Haltung dazu zu haben, auch eine Haltung vermitteln zu können zu eben Gesundheit und Krankheit...dort auch zu wissen, wie sieht der neueste Stand der Forschung aus, was ist dort wirklich relevant.“ (G/12, Skala 6)*

*„...ich habe nur bei Gesundheit und Krankheit eine 4. Weil mir das jetzt nicht als erstes in den Sinn kommt, wenn ich über Menschenbilder nachdenke.“ (I/16, Skala 4)*

## **Sinnfragen**

Der Themenbereich Sinnfragen erfährt hohe Zustimmung. Vierzehn Studierende betonen dies mit ihrer Selektion von Kategorie 5 und 6. Die Kategorien 1 bis 3 werden im Rating von niemandem berücksichtigt.

*„Sinnfragen sind für mich einfach extrem wichtig. Die leiten mich auch. Das ist für mich darum an höchster Stelle.“ (J/19, Skala 6)*

*„Sinnfragen, ich meine, das wichtigste überhaupt im Leben...“ (N/18, Skala 5)*

## **Religion, Religiosität, Spiritualität**

Indessen ist bei der Thematik Religion, Religiosität und Spiritualität eine weitere Spannweite ersichtlich. Es werden die Kategorien 2 bis 6 benannt. Der Schwerpunkt liegt in diesem Themenbereich mit sieben ProbandInnen bei einer Bewertung von 6.

*„Also ich denke...Glaube und Spiritualität, also damit kommen die Leute einfach auch in die Therapie oder in die Beratung[...], da geht es immer auch um solche Themen.“ (C/22, Skala 6)*

*„Spiritualität, Religiosität, finde ich durchaus wichtig[...], dass man einfach ein bisschen abholen kann, wo stehen die anderen Menschen, mit denen ich zu tun habe, ein bisschen auch versteht vielleicht, welcher Sinn oder welche Stärke eine religiöse Vorstellung oder ein religiöser Glaube, Spiritualität oder ein eigener Sinn für Menschen auch haben kann.“ (G/13, Skala 4)*

*„Spiritualität und Religiosität habe ich so niedrig, weil das ist eigentlich schon ein spezielles Thema und ich habe das Gefühl, wenigstens während der Arbeit sollte ein Psychologe oder eine Psychologin da eher frei sein, also nicht zu sehr auf etwas Bestimmtem beharren, auf einer eigenen Idee [...]. Die sollten sich da möglichst anpassen können am Klienten...“ (E/15, Skala 2)*

# **6 Diskussion**

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen mit den Ergebnissen der empirischen Untersuchung verknüpft und interpretiert. Daraus folgend werden die der Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen beantwortet. Den Abschluss bilden eine kritische Reflexion bezüglich der Methodik und weiterführende Überlegungen.

## **6.1 Leib-Seele**

Zusammenfassend können die empirischen Ergebnisse bezüglich des persönlichen *Seelenverständnisses* dahingehend interpretiert werden, dass ausser zwei Personen grundsätzlich alle Studierenden eine Seelenvorstellung bejahen. Die Argumentationen widerspiegeln mehrheitlich die in der Theorie erwähnten klassischen, symbolhaften und sinnstiftenden Seelenvorstellungen vor der Ära Descartes (Hell, 2010). Sieben StudentInnen bezeichnen die Seele als eine

„dritte Dimension“ und distanzieren sich somit von körperlichen, materiellen oder geistig-psychischen Vorstellungen. Aktuelle Definitionen, wie sie in der Fachliteratur und im Studium der Psychologie unter Psyche subsummiert werden, erfahren demnach mehrheitlich keine Berücksichtigung (Fahrenberg, 2004). Vier Studierende sehen sich hingegen einem Dilemma ausgesetzt: Dies resultiert daraus, da die Existenz einer Seele auf Glauben beruht und weder fassbar noch beschreibbar ist. Eine Probandin fügt mangelnde Beweise sowie den religiös assoziierten Begriff der Seele an. Diese Ansichten lassen Parallelen zu Descartes Rationalismus erkennen: Nicht mess- und beweisbare Tatsachen werden weitgehend negiert (Pauen, 2007). Diese Aussagen stehen im markanten Gegensatz zu den obengenannten, klassischen Vorstellungen der Studierenden, die das nicht Nachweisbare als das der Seele Eigene zuschreiben.

Bezüglich des erfragten Kenntnisstandes in der *Leib-Seele-Debatte* ist bezeichnend, dass neun Studierende keine Stellungnahme zur theoretischen Debatte abgeben und direkt zur persönlichen Positionierung überleiten. Die restlichen Aussagen beziehen sich auf Teilaspekte der Kontroverse bzw. sind wenig präzise. Für die Hälfte der Studierenden schien die Frage unangenehm, sie äusserten teilweise Überforderung sowie mangelndes Wissen und baten um eine Hilfestellung im Rahmen einer kurzen Zusammenfassung der Debatte. Interessanterweise wird die theoretische Debatte zwar als spannendes, jedoch wissenschaftliches Konstrukt mit wenig direktem Bezug zur psychologischen Tätigkeit betrachtet.

Weiter kann festgehalten werden, dass die Ansichten der Studierenden der ZHAW-P bezüglich der *Positionierung in der Leib-Seele-Debatte* praktisch einhellig mit den Ergebnissen der Studie Fahrenbergs (2006) übereinstimmen. Zwei Drittel der Studierenden präferieren dabei ebenso die dualistische Position und argumentieren im Sinne der Wechselwirkungslehre und/oder der Komplementarität (Walach, 2005). Diese Resultate müssen jedoch vor dem Hintergrund interpretiert werden, dass Fahrenbergs Studie im Gegensatz zu der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Befragung verschiedenen Unterformen der Positionen differenziert. Auf Grund dessen fallen die Argumentationen weniger detailliert aus. Eine Person spricht sich indes für den materialistischen Monismus aus und betont mit ihrem Standpunkt das zugrundeliegende biologische Datenformat des Menschen, wie es die Literatur in den modernen Naturwissenschaften proklamiert (Metzinger, 2009). Weiter erwähnen zwei StudentInnen den biopsychosozialen Ansatz, dabei wird die Wechselwirkung zwischen sozialem Umfeld, biologischen Faktoren und geistigen Aspekten akzentuiert. In der vorliegenden Literatur zur Leib-Seele-Debatte kann dieser Ansatz jedoch weder bestätigt noch verworfen werden. Zwei Personen erachten die Positionierung als schwierig bzw. schreiben ihr eine marginale Rolle zu, dies da die Kontroverse nur auf persönlicher Basis geklärt werden kann.

Die explizite *These von Hell* (2010) hinsichtlich der monierten Abkehr von der Seele, aufgrund des dominierenden materialistischen Monismus in der gegenwärtigen Psychologie beanstandet eine Person aufgrund des adaptierten Wissens des Studiums. Hells These wird als zu polar und allzu neurowissenschaftskritisch beurteilt. Indessen unterstützt ein Drittel Hells Kritik an einer reduktionistischen, wissenschaftlichen Sichtweise, die eine subjektive ausschliesst. Detaillierte oder ergänzende Begründungen werden von Seiten der Studierenden jedoch nicht geliefert. Sieben TeilnehmerInnen argumentieren zudem für das von Hell aufgeführte herrschende Pathologisieren des Leidens, da der Seele als Ganzes wie auch im leidenden Zustand zu wenig Raum beigemessen wird. Diese Argumente stimmen mit der Theorie von Scharfetter (2000) überein, in der er die Verleugnung der „Normalität des Leidens“ proklamiert. Hells (2010) These, dass in der Abwendung der Seele eine mögliche Ursache zunehmender psychischer Erkrankungen im Sinne einer Pathologisierung des Leidens liegt, wird indes von zwei Personen verworfen. Ein Zusammenhang zwischen dem Glauben an die Existenz einer Seele, im Sinne eines Schutzfaktors, und psychischer Gesundheit wird in Frage gestellt.

Im Vergleich zu den übrigen Themenbereichen gehört der Mittelwert der erfragten *Relevanz* mit 4.7 zu den niedrigsten der Umfrage. Diese empirischen Resultate stehen im Widerspruch mit der ungebrochenen Aktualität des Themas in der Fachliteratur. Das fehlende Wissen kann einerseits mit der bezweiferten Relevanz für die angewandte Psychologie erklärt werden. Es kann aber ebenfalls die Frage erörtert werden, inwiefern das Thema im Rahmen der Vorlesungen Gewichtung erfährt und bei den Studierenden auf Interesse stösst.

## 6.2 Bewusstsein

Insgesamt kann hervorgehoben werden, dass die Frage nach dem *Bewusstsein als Illusion* kontrovers interpretiert und diskutiert wurde. Eine Person identifiziert sich mit der in der Literatur (Pauen, 2003) geäußerten Ansicht, nach der Bewusstsein als Illusion hinterfragt werden kann. Diese Annahme wird als plausibler erachtet als das Vorkommen eines Ichs im Sinne eines substantiellen Selbst, wie es auch die Literatur (Pauen, 2003; Singer, 2004b) weitgehend negiert und mit dem bisher fehlenden Nachweis eines neuronalen Korrelats begründet. Hingegen üben vier der Befragten gegenüber der Sichtweise auf das Bewusstsein als Illusion Kritik. Sie sehen dadurch die Individualität in Frage gestellt, da ihrer Meinung nach das Bewusstsein eines Menschen diesen zu einem individuellen Wesen macht. Diese Aussage kann insofern von der Fachliteratur bestätigt werden, als dass diese aus der subjektiven Sichtweise (Erste-Person-Perspektive) formuliert wurde (Singer, 2004a). Die Probanden verzichteten jedoch auf eine Differenzierung zwischen den zwei divergenten Beschreibungssystemen des Menschen, wie es in

der Theorie gefordert wird. Die empirischen Resultate zweier weiterer Probanden decken sich indes mehrheitlich mit den theoretischen Erkenntnissen über das Kern- und autobiografische Selbst: Bewusstseinszustände sind demzufolge für die Herstellung der subjektiven Realität verantwortlich und für das Individuum identitätsstiftend (Damasio, 1999/2001).

Indessen monieren sieben Studierende die reduktionistische Sichtweise der *Neurowissenschaften* und deren Versuch, das Phänomen Bewusstsein einzelnen Funktionen zuzuordnen. Diese Ergebnisse lassen sich in Beziehung setzen zu der im Kapitel 2.3 erwähnten Reduktion des Menschen auf eine materielle Dimension, wie es oft Einzelwissenschaften proklamieren. Gut ein Drittel bezweifelt in diesem Zusammenhang die grundlegende Relevanz und Zweckmäßigkeit der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse rund um die Bewusstseinsfrage. Diese Aussagen sind deckungsgleich mit den in der Literatur (vgl. 3.1.4) erwähnten, kritischen Stimmen gegenüber einem reduktionistischen, determinierten dem objektiven Methodenideal zuträglichem Blick auf den Menschen. Zwei Studierende führen hingegen mangelndes Wissen an, so dass keine abschliessende Aussage über die Beschaffenheit des menschlichen Bewusstseins gemacht werden kann.

Diese Ansichten widerspiegeln sich dann auch im Mittelwert des Ratings, bei dem die *Relevanz* des Bewusstseins in Bezug auf das psychologische Menschenbild generell die tiefste Zustimmung erfährt (4.5). Die diesbezüglichen Begründungen sind wenig spezifisch oder fallen aus. Dies kann einerseits mit der persönlichen Präferenz erklärt werden oder aber im Sinne einer Kritik an einer allzu neurowissenschaftlich fokussierten Forschung interpretiert werden. Erwähnt wird zudem ein selbst eingeschätzter Mangel an Wissen bezüglich der Thematik, womit ein Zusammenhang mit der tiefen Bewertung als Ausdruck einer Abwehrhaltung bestehen könnte.

### 6.3 Willensfreiheit

Hinsichtlich des Themenbereichs der *Willensfreiheit* kann eingangs hervorhebend festgehalten werden, dass die Mehrheit der Befragten der Meinung ist, dass dem Menschen Willensfreiheit gegeben ist, die Relevanz der Thematik wird im Vergleich zu anderen erfragten Aspekten des Menschenbildes jedoch als von mittelmässiger Wichtigkeit eingestuft (Mittelwert: 4.9).

In Bezug auf die zu unterscheidende *kompatibilistische* und *deterministische Haltung* nehmen zwei Drittel der Studierenden eine kompatibilistische Haltung ein und berücksichtigen damit sowohl die subjektive Perspektive des Individuums wie auch objektivierbare wissenschaftliche Erkenntnisse. Sie betrachten Willens- und Entscheidungsfreiheit als grundlegende menschi-

che Eigenschaft, sehen allerdings diese eingeschränkt durch physische, soziale und kulturelle Determinanten. Zudem adaptieren die ProbandInnen aktuelle neurowissenschaftliche Erkenntnisse, wonach sich individuelle Erfahrungen in neuronalen Strukturen niederschlagen. Allerdings betonen nur wenige die Wechselwirkung zwischen Umwelt und neuronalen Gegebenheiten, wie sie eingangs in der Theorie beschrieben ist (Chirkov, 2011; Pauen & Roth, 2008). Die Aussagen können dahingehend interpretiert werden, als dass sie auf eine Auseinandersetzung mit den Inhalten des Psychologiestudiums zurückzuführen sind. Drei ProbandInnen sprechen sich für eine deterministische Position aus und sprechen dem Menschen einen freien Willen ab. Sie argumentieren auf die gleiche Weise wie die in der Theorie aufgeführten Wissenschaftler (Singer, 2004b), indem auf neurophysiologische Determinanten verwiesen wird. Allerdings führen die Studierenden fehlende Willensfreiheit nicht nur darauf zurück, sondern geben zu bedenken, dass ausserdem soziale und kulturelle Faktoren bestimmend und einschränkend wirken. Ebenfalls sind sich die Befragten im Klaren, dass aus subjektivem Erleben Willensfreiheit durchaus gegeben ist. Diese Ergebnisse können insofern mit Fahrenbergs (2006) Studie verglichen werden, als dass auch dort die ProbandInnen mit deterministischer Haltung in der Minderheit sind. Da bei Fahrenberg jedoch nicht zwischen kompatibilistischer und indeterministischer Haltung differenziert wird, bleibt offen, inwiefern sich die Ergebnisse mit jener der vorliegenden Untersuchung decken.

Jene zwei Studierenden mit *indeterministischer* Haltung sprechen sich explizit gegen das Argument neurophysiologischer Determinationsprozesse aus und betonen, dass Willensfreiheit ungeachtet dieser Tatsache gegeben ist, da die Prozesse unbewusst ablaufen und infolgedessen für das Individuum nicht relevant sind. Gerade in dieser Freiheitszuschreibung sehen sie eine Sinnggebung für die menschliche Existenz. Während wie oben erwähnt die VertreterInnen des Determinismus das subjektive Erleben von Freiheit zwar bedenken, jedoch nicht weiterverfolgen, betrachten jene zwei Personen mit indeterministischer Meinung diese Tatsache als Argument für die Willensfreiheit, die sie in jedem Fall als gegeben sehen. Gefolgert aus diesen Überlegungen sind die TeilnehmerInnen zudem der Überzeugung, dass einem Individuum ausnahmslos die Eigenverantwortung für sein Handeln zugeschrieben werden soll. Unbeantwortet bleibt die Frage, inwiefern unbestreitbare, objektivierbare neurowissenschaftliche Befunde in diese Sichtweise zu integrieren sind.

Sämtliche ProbandInnen sind sich zudem darüber einig, dass dem Menschen grundsätzlich *eigenverantwortliches Handeln* zuzuschreiben ist. Mit Ausnahme der bereits beschriebenen Studierenden, die den Indeterminismus vertreten, geben die übrigen TeilnehmerInnen allerdings zu

bedenken, dass einschränkende Faktoren, wie sie oben beschrieben sind, sowie bestimmte Ausnahmesituationen zu berücksichtigen sind.

Zwei Drittel der Befragten beurteilen die *Relevanz* der Thematik in Bezug auf das psychologische Menschenbild lediglich mit den Werten 4 bzw. 5. Die meisten TeilnehmerInnen betonen jedoch, dass ihnen im psychologischen Kontext Willensfreiheit und insbesondere die Frage nach Eigenverantwortung als sehr wichtig erscheinen. Diskutierte Ergebnisse der dem Menschen grundsätzlich zugebilligten Eigenverantwortlichkeit können somit als leicht widersprüchlich zu den Ratingergebnissen betrachtet werden. Dies könnte mit der geäußerten Kritik erklärt werden, dass es sich bei der Kontroverse um den freien Willen um eine akademische Debatte handelt, die mit der Alltagspraxis wenig gemein hat.

#### **6.4 Wissenschaftstheoretische Auswirkungen auf das Menschenbild**

Beim *Einfluss neurowissenschaftlicher Erkenntnisse* auf das Menschenbild kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die divergenten Ansichten der vorliegenden Ergebnisse gleichzeitig die Widersprüchlichkeit der theoretischen Kontroverse abbilden. Ein Drittel der Studierenden argumentiert auf der Metaebene der Kontroverse, indem ins Feld geführt wird, dass aufgrund bestehender Erklärungs- und Wissenslücken in den komplexen Neurowissenschaften sowohl befürwortende wie auch ablehnende Positionen bezogen werden können. Fünf Personen negieren dabei klar einen Einfluss aktueller neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Menschenbild zum jetzigen Zeitpunkt. Begründet wird dies mit dem bezweiferten Mehrwert der Ergebnisse. Parallelen werden in der beschriebenen These von Tretter und Grünhut (2010) ersichtlich, dabei erscheint es mangels Konsistenz der Argumente derzeit fragwürdig, den Konzepten der Neurobiologen im Hinblick auf ein neues Menschenbild zu folgen. Dagegen bejahen fünf Studierende eine Einflussnahme auf das Menschenbild. Die Argumentation wird mit der allgemein, grossen Gewichtung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Menschenbild begründet. Ein Fünftel der Befragten verweist auf die wissenschaftliche Relevanz der Debatte und akzentuiert damit die gegenwärtige Expansion dieser Kontroverse in der Fachliteratur.

Jedoch monieren dieselben, dass die Bedeutsamkeit dieses Diskurses für das Individuum bzw. für das subjektive Erleben und Fühlen gering oder nicht gegeben ist. Eine Probandin knüpft hier an und nennt die Befürchtung der Ausklammerung der Subjektperspektive in einem neu entstehenden Menschenbild. Diese Aussage zeigt sich in Übereinstimmung mit der Literatur (Ulrich, 2006; Hell, 2010).

Die beurteilte *Relevanz* des Themas erfährt mit einem Mittelwert von 4.7 eine tiefe Zustimmung. Dies begründen einige Studierende damit, für sich persönlich den Schwerpunkt eindeu-



tig nicht bei diesem Thema zu setzen. Eine andere Person begriff Neurowissenschaften als Werkzeug für das generelle Verständnis des Menschen, jedoch distanziert sie sich dabei explizit von einem neurowissenschaftlichen Menschenbild. Eine Person begründet indes den genannten Tiefstwert von 1 mit der, für den Psychologenberuf nicht relevanten, neurobiologischen Dominanz in der Forschung. Diese Ergebnisse können möglicherweise dahingehend interpretiert werden, dass der gewählte Schwerpunkt des Studiums und das persönliche Interesse in der angewandten Psychologie liegen. Auffallend ist auch, dass eine Mehrzahl der Studierenden globale Zustimmung bzw. Ablehnung gegenüber einem neurowissenschaftlichen Einfluss auf das Menschenbild äussert, jedoch folgen wenig spezifische Argumentationen wie sie die aufgeführte Literatur liefert. Dies gründet allenfalls auf der offen gehaltenen Fragestellung und der fehlenden, expliziten Aufforderung zur Begründung.

## 6.5 Gut und Böse

Zum Themenbereich *Gut* und *Böse* kann eingangs festgehalten werden, dass die kontroversen Ansichten der vorliegenden Ergebnisse hinsichtlich der beiden Interviewfragen nach einer möglichen menschlichen Veranlagung zum „Bösen“ (Gewalt und Aggression) bzw. zum „Guten“ (Altruismus) die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der theoretischen Erkenntnisse und Thesen abbilden. Die Mehrheit negiert die Annahme einer primären „bösen“ Veranlagung, ohne diese jedoch näher zu umschreiben. Vier Personen sind der Auffassung, dass der Mensch, wie Bauer (2011) es in seiner Theorie beschreibt, in erster Linie geleitet ist von „guten“ Absichten und sein Bedürfnis nach Sozialität befriedigen will. Mit sieben ProbandInnen ist knapp die Hälfte aller Befragten der Meinung, dass der Mensch „gut“ *und* „böse“ ist, indem er eine Anlage, also ein Handlungspotential mit sich bringt, das zu gutem oder bösem Verhalten führen kann. An dieser Stelle betonen zwei Personen, dass nicht der Kern des Menschen sondern seine Handlungen mit den moralischen Kategorien „gut“ und „böse“ eingestuft werden sollen. Viele Studierende führen aus, dass verschiedene Einflussfaktoren massgebend beteiligt und verantwortlich dafür sind, in welche Richtung sich das gegebene Potential entwickelt und Menschen gegebenenfalls Gewalt und Verbrechen begehen. Über die Hälfte nimmt an, dass, je nach situativen Bedingungen wie Bedrohungen des eigenen Lebens oder jenem von Angehörigen, jeder Mensch fähig ist zu grausamen Taten. Damit wird Günters (2011) Ausführungen gefolgt, der Gewalt insbesondere mit Traumatisierungen begründet, seien diese nun durch langandauernde oder einmalige Bedrohungssituationen bedingt.

Als Pendant zum „Bösen“ steht das „Gute“, das in vorliegender Arbeit anhand des *Altruismus* thematisiert wurde. Drei Personen akzentuieren demnach die Annahme eines altruistischen

Kerns mit der generellen Begründung, dass der Mensch auf soziale Kontakte angewiesen ist. Indes negiert knapp die Hälfte einen altruistischen Grundgedanken, auf eine Differenzierung bzw. Begründung wird dabei jedoch verzichtet. Ein ausschliesslich altruistisches Verhalten wird hingegen von einem Drittel moniert, sie sprechen sich jedoch für eine Kombination von altruistischem und egoistischem, selbstbezogenen Verhalten aus. Diese Aussagen können auf das, dem Altruismus übergeordnete Konstrukt des prosozialen Verhaltens (Bierhoff, 2010) bezogen werden, dieses besteht aus einer Legierung der beiden genannten Faktoren. Vier andere Studierende sehen altruistisches Verhalten indessen bedingt durch multiple Faktoren, wie z.B. Genetik, Sozialisation, Situation und Kontext. Diese Aussage fasst auf einer Metaebene die verschiedenen Theorien (u.a. Bierhoff, 2010; Tomasello, 2009/2010; Hamilton, 1964), die sich der Frage nach den zugrundeliegenden Ursachen für Altruismus widmen, zusammen. Drei Personen verweisen darauf, dass der Altruismus nicht grundgegeben ist, sondern erlernt werden muss. Die Theorie (Tomasello, 2009/2010) geht hingegen davon aus, dass die Grundkomponente des Helfens naturgegeben ist, jedoch wie die Studierenden annehmen, in der folgenden Entwicklung durch Belohnungen gefördert bzw. dessen Ausprägung beeinflusst werden kann. Vier Befragte akzentuieren, dass der Mensch primär bestrebt ist, sein Überleben zu sichern, und dass dafür sowohl egoistisch wie auch altruistisch motiviertes Verhalten erforderlich ist. Dieser Grundgedanke verweist auf die Parallelen zum evolutionären, biologischen Ansatz (Bierhoff, 2010). Eine Probandin differenziert weiter aus und fügt den Bekanntheitsfaktor des Gegenübers an, wie es analog die Theorie des Verwandtenaltruismus (Hamilton, 1964) nahelegt.

Der Mittelwert von 4,8 der geschätzten *Relevanz* setzt sich folgendermassen zusammen: Einerseits wird der Bereich als „Kernfrage“ des psychologischen Menschenbildes betrachtet (Antwortkategorie 6), andererseits wird sie als eher weniger relevant und gar kritisch eingestuft (Antwortkategorie 2). Begründet wird dies damit, dass bei der Kategorisierung nach Gut und Böse die Gefahr der undifferenzierten Schuldzuweisung besteht. Hier kann kritisch angefügt werden, dass diese Argumentation als Begründung für eine Reflexion und damit Sensibilisierung für die Thematik im Rahmen der Berufspraxis dienen kann.

Wie in Abschnitt 5.11 erläutert, bezieht sich das Rating lediglich auf die Thematik von Gewalt und Aggression. Da kein separates Rating für die Kategorie des Altruismus besteht, kann bezüglich der Relevanz des Themas keine direkte Aussage gemacht werden.

Zusammenfassend kann demnach gesagt werden, dass die Studierenden ansatzweise ausdifferenzieren, inwiefern der Mensch eine Veranlagung zum „Bösen“ bzw. zum „Guten“ hat. Jedoch wird nicht beantwortet, wie diese zu verstehen ist und wie sie konkretisiert werden können.

te. Der Grund dafür kann einerseits in der vagen Formulierung der Interviewfrage gesehen werden, ist aber auch in der Komplexität der Thematik zu suchen. Denn wie die Ausführungen im theoretischen Grundlagenteil dieser Arbeit zeigen (vgl. 3.2), weisen die wissenschaftlichen Ansichten zu dieser Frage eine grosse Divergenz auf.

## 6.6 Bindung und Individualismus

Dass die Thematik von *Bindung und Individualismus* als einer der wichtigsten Themenbereiche im Zusammenhang mit dem Menschenbild erachtet wird, ist hervorzuheben. Alle Studierenden erachten die Tatsache, dass der Mensch einerseits nach Bindung und Sozialität, andererseits nach individueller Entfaltung strebt, als Spannungsfeld, das es zu bewältigen gilt.

Die *Folgen* werden von je einem Drittel als positiv, negativ oder als sowohl positiv als auch negativ betrachtet. Der Begriff der Individualisierung wird in der Interviewfrage nicht definiert, was unterschiedliche Auslegungen des Spannungsfeldes zur Folge hatte. Lediglich drei Personen differenzieren dabei den möglichen Bedeutungsgehalt von Individualismus aus: Einerseits wird ihm eine selbstbezogene, egoistische Komponente beigemessen, wodurch das Leben von Beziehungen als erschwert gesehen wird. Es wird aber auch die entwicklungspsychologische Sichtweise (Ziegenhain, 2012) ins Feld geführt, wodurch Individualisierung in Form von Selbstentwicklung Bindung nicht ausschliesst. Einerseits werden von einem Teil der Studierenden die Strebungen nach Selbstverwirklichung wie auch nach Zugehörigkeit zwar als Herausforderung, nicht aber als Widerspruch gesehen. Individualisierung wird im psychologischen Sinn als Integration von Autonomie und emotionaler Verbundenheit, wie Ziegenhain (2012) dies ausführt, als Grundlage für das Gelingen von Bindung und Beziehung verstanden. Eine weitere Gruppe der Befragten betrachtet hingegen das menschliche Streben nach Beziehung und Bindung als vorherrschend. Dieses kann aber aufgrund der gesellschaftlich hoch bewerteten Selbstverwirklichung, die nicht näher erläutert wird, nicht genügend befriedigt werden. Analog zu Schachingers (2005) Beschreibungen schlussfolgern die Studierenden, dass deshalb für viele Menschen ein Mangel an sozialer Einbindung besteht. Sie führen zudem gesellschaftliche Probleme wie erhöhte Suizidrate und Gewalt darauf zurück. Insgesamt hebt ca. ein Drittel der Befragten positive wie auch negative Folgen der Individualisierungstendenz hervor. Dass zwar die Gefahr von Vereinzelung und Vereinsamung aufgrund der Pluralisierung von Lebensformen besteht, befürchtet eine Person. Sie bestätigt aber dahingehend die Forschungsergebnisse Posners (2002) und sieht die Möglichkeit von sich neu formierenden sozialen Beziehungsstrukturen, die neue Chancen bergen, Bindung zu leben.

Beim Vergleich der geschätzten *Relevanz*, liegt die Thematik mit dem Mittelwert von 5.5 an erster Stelle. Die Studierenden halten den Themenkreis Bindung und Beziehung in Bezug auf das psychologische Menschenbild als ausserordentlich wichtig: Dies wird ersichtlich aus der Tatsache, dass das Thema in der Relevanzfrage mit zehn Nennungen des Wertes 6 im Vergleich zu den übrigen Themenbereichen die beste Bewertung erhält. Als Begründung hierfür wird wiederholte Male die Tatsache aufgeführt, dass der Mensch nur in Beziehung zu anderen Menschen verstanden werden kann.

## 6.7 Gesundheit und Krankheit

Zusammenfassend generieren die Resultate der vorliegenden Untersuchung ein sehr umfassendes, differenziertes *Gesundheits- und Krankheitsverständnis*. Dabei orientieren sich die Befunde an den aktuellen Modellen und decken sich weitgehend mit den Aussagen der internationalen qualitativen Forschungsstudie (Faltermajer, 2008), welche positiv orientierte, multidimensionale und dynamische Gesundheitskonzepte, darlegt.

Ein Drittel der Studierenden kritisiert dann auch das biomedizinische Modell (Ziegelmann, 2002) und dessen dichotome Auffassung von Gesundheit und Krankheit, und befürwortet stattdessen eine Definition in Form eines Kontinuums mit fließenden Grenzen, oder wie es zwei Studierende formulieren, eines dynamischen Zustandes. Diese Aussage basiert auf dem heute vorherrschenden biospsychozialen Modell nach Antonovsky (1979). Eine andere Definition von Seiten der Studierenden nimmt ebenfalls darauf Bezug und betont die psychisch-physische Wechselwirkung im Zusammenhang mit dem Gesundheits- und Krankheitsempfinden, sowie die Abhängigkeit von der Funktionsfähigkeit und multifaktorieller Einflussfaktoren. Keine Berücksichtigung erfährt in der Ansicht der Studierenden die genannte soziale Komponente des biospsychozialen Ansatzes. Weiter erachten zwei Drittel die subjektive Bewertung als zentrales Moment, erst dadurch lässt sich persönliches Wohlbefinden bzw. der Leidensdruck in seiner umfassenden Bedeutung für das Individuum erklären. Dies kann mit der These von Hell (2010) untermauert werden, demnach geht Leid mit subjektiver Empfindungsfähigkeit einher. Drei Personen nennen indes einen in der bearbeiteten Literatur nicht explizit erläuterten Aspekt, wonach das Verständnis von Gesundheit und Krankheit variiert in Abhängigkeit von Zeit, Kultur und Gesellschaftsnormen.

Gefragt nach einer Stellungnahme zu einer aktuellen *Definition der WHO* befürworteten vier Studierende die darin ausgeführte Gleichsetzung von Wohlbefinden und Gesundheit im Sinne eines theoretischen Idealzustandes. Diese Auffassung steht im starken Widerspruch zu der Aussage von Scharfetter (2000). Er warnt vor einer impliziten Normsetzung durch die Defini-

tion des Begriffs Wohlbefinden, der die Verleugnung der „Normalität des Leidens“ und die moderne Gleichstellung von Krankheit und Leid begünstigt. Indessen wird die Aussage der Gleichsetzung von Gesundheit und Wohlbefinden von vier anderen ProbandInnen negiert. Stattdessen betrachten sie Gesundheit als einen Bestandteil von Wohlbefinden. Lippke und Renneberg (2002) argumentieren jedoch divergent, Wohlbefinden im Sinne der WHO ist nicht ausreichend, um Gesundheit zu definieren. Eine Mitberücksichtigung von Leistungsfähigkeit, Selbstverwirklichung und Sinnfindung wird dringlich gefordert. Ein Fünftel der Studierenden vertritt klar die Ansicht, dass Wohlbefinden nur mit einem Gesundheitsverständnis aus subjektiver Perspektive gleichgesetzt werden kann. Mehr als die Hälfte plädiert denn auch dafür, dass die diagnostisch-objektive Bestimmung von Gesundheit und Krankheit nicht identisch ist mit Wohlbefinden. Diese zwei Sichtweisen auf den Menschen können mit den empirischen Instrumenten der wissenschaftlichen Gesundheitsforschung untermauert werden (Ziegelmann, 2002). Diese differenzieren ebenfalls zwischen subjektiven Konzeptualisierungen und objektiven, durch Expertenkonsens festgelegte Einschätzungen der Gesundheit.

Die Frage, ob *psychische Krankheiten* in der heutigen westlichen Gesellschaft eine höhere Legitimation erfahren als früher, diskutieren die Studierenden sehr kontrovers und erörtern die Fragestellung in Abhängigkeit multipler Faktoren: Höhere bzw. verminderte Akzeptanz werden in Zusammenhang mit Generationen- und Schichtenunterschiede des Beurteilenden und dem jeweiligen spezifischen Störungsbild gesehen. Die verminderte Anerkennung gegenüber somatischen Krankheiten wird zusätzlich genannt. Ein Drittel der Personen vermutet insofern eine Verschiebung der Betrachtungsweise, dass neu definierte Störungsbilder respektive die Aufhebung von bestimmten Diagnosen zu Pathologisierung und Ausgrenzung bzw. zu Akzeptanz der betroffenen Person führen. Dies deckt sich mit der Argumentation von Hell (2010), in der die Gleichstellung von Krankheit und Leiden erläutert wird. Die resultierende Problematik kann im Sinne Hells beschrieben werden, als dass individuelles Erleben des Menschen pathologisiert wird, statt allenfalls dasjenige Erleben als krankhaft zu beurteilen, was Leiden verursacht.

Mit einem Mittelwert von 5.2 spiegelt sich die *Relevanz* des Gegenstandes im Rating, in dem das Thema an dritter Stelle genannt wird, und von zwei Dritteln mit der Höchstnote 6 bewertet wird. Begründet wird dies mit der Verantwortung als PsychologIn gegenüber Patienten, Klienten und der Gesellschaft oder aber der hohen Praxisrelevanz.

## 6.8 Sinnfragen

Die Thematik der *Sinnfragen* erachten die Studierenden als äusserst relevant und als unabdingbaren Aspekt des Menschenbildes. Die Resultate generieren vielschichtige, wie auch persönliche Antworten zu möglichen Sinnquellen und zu der Frage nach der Sinnhaftigkeit von Leiden.

Eine diesem Themenkreis zugrunde liegende Frage hatte zum Ziel zu erforschen, inwiefern die Studierenden der Meinung sind, dass es für alle Menschen gemeinsame *Sinninhalte* gibt bzw. welche als solche erachtet werden. Die Mehrheit der Studierenden ist der Ansicht, dass sinnstiftende Quellen in erster Linie individuell gefunden werden müssen, es aber durchaus auch kollektive Inhalte zu benennen gibt. Weiter wurde zu bedenken angeregt, dass kulturell-historische Einflüsse mitbestimmend sein können. Diese Argumentationslinie deckt sich somit mit den Befunden, wonach Sinnorientierung personale Konstruktionen sind, die jedoch auch einer Gemeinschaft inhärente Werte beinhalten können (Brandstädter, 2011). Sowohl die von den Studierenden genannten persönlichen Sinninhalte sowie jene, die als allgemeingültig vermutet werden, werden von der Forschung grösstenteils bestätigt: Wichtigsten Stellenwert haben laut den Studierenden Entwicklungsprozesse, die aus der Bewältigung von Lebensaufgaben erfolgen, sowie das Leben von Sozialität, sei dies durch Beziehungspflege und Fürsorge, Verantwortungsübernahme oder das Weitergeben von Leben und Werten. Die Psychologiestudierenden nennen damit sowohl von Brandstädter (2011) der ersten Lebenshälfte zugeschriebenen Sinnquellen wie auch solche, die mit fortgeschrittenem Lebensalter zentral werden. Dies kann einerseits mit der breiten Altersspanne der Stichprobe zusammen hängen, wie auch mit der durch das Studium bedingten Selbstreflexion. Weiter erachten drei Personen Tätigkeiten, Arbeitskontexte oder sonstige Aufgaben, in denen Talente, Motive und Werte ausgelebt werden können, als unabdinglich, um Sinnhaftigkeit zu erleben, was von Hänsel (2009) bestätigt wird. Diese Aussagen werden zudem unterstützt von den Darlegungen Brandstädters (2011), wonach Erfahrungen der Vergeblichkeit des eigenen Handelns Ursache für einen Sinnverlust sein können.

Des Weiteren sprechen alle Studierenden in differenzierender Weise dem *Leiden* eine Sinnhaftigkeit zu. Sie sind der Meinung, dass für die Persönlichkeitsentwicklung aus Aufgaben und Herausforderungen resultierendes Leiden unabdinglich ist und Grenzerfahrungen wie Tod oder Krankheit, wie Hauser (2003) dies ausführt, gar einen existenziell sinnstiftenden Beitrag leisten können. Diese Antwort impliziert die Bewältigbarkeit der genannten Herausforderun-

gen. Von den Studierenden unbeantwortet bleibt allerdings, welche Faktoren ausschlaggebend sind, damit eine Leidenskrise überwunden und somit als sinnhaft empfunden werden kann.

Es können Parallelen zwischen dem das Interview abschliessenden Rating der *Relevanz* und der Studie Fahrenbergs (2006) gezogen werden. Beide Untersuchungen zeigen, dass Sinnfragen bei Psychologiestudierenden auf grosses Interesse stossen. Mit vierzehn Studierenden, die die beiden höchsten Ratingwerte 5 oder 6 wählen, und dem mittleren Ratingwert von 5.5 wird die Sinnthematik von den ZHAW-P-Studierenden neben dem Themenkreis zu Bindung und Individualismus als der zentralste in der Befragung erachtet.

## 6.9 Religion, Religiosität und Spiritualität

*Religion, Religiosität und Spiritualität* stossen in der Untersuchung auf ein grosses Interesse. Grösstenteils werden Religiosität und Spiritualität dabei als für den Menschen wichtige Komponenten betrachtet. Jedoch besteht, wie in der Theorie (Walach & Reich, 2005) beschrieben, eine Unsicherheit, inwiefern und auf welche Weise sie eine Rolle in der angewandten wie auch empirischen Psychologie spielen sollen.

Das *Spannungsfeld* zwischen Wissenschaftlichkeit und Objektivierbarkeit einerseits sowie Religiosität bzw. Spiritualität andererseits ist Ausgangspunkt in der für diesen Themenkreis formulierten Interviewfrage. Mit sechs Personen positioniert sich eine Mehrheit in der ausgewogenen Mitte dazwischen. Der Begriff Wissenschaftlichkeit wird von manchen erweitert als Rationalität und als generellen Zugang zu Wissen interpretiert. Sie betrachten diesen als unerlässlichen Bestandteil sowohl für ihr privates wie auch für ihr Berufsleben. Als ebenso wichtig betonen die TeilnehmerInnen jedoch auch Spiritualität, wobei auch dieser Begriff z.T. allgemeiner als Zugang zu Unerklärlichem, als Intuition oder Instinkt aufgefasst wird. Mit Ausnahme von einer Person, die explizit ihre christliche Glaubenspraxis hervorhebt, grenzen sich jedoch alle von Religiosität ab. Dies widerspiegelt die Befunde Schnells (2009), wonach aufgrund einer häufig ambivalenten bis negativ konnotierten Haltung dem Religionsbegriff gegenüber individuelle Formen von Spiritualität zunehmen.

Das *Spiritualitätsverständnis* könnte sich somit mit Schnells (2009) Konzept der impliziten Religiosität decken. Auch jene drei ProbandInnen, die sich eher der spirituellen als der wissenschaftlichen Seite zugeneigt fühlen, könnten somit aufgrund ihrer Abgrenzung zur Religiosität als implizit religiös bezeichnet werden. Für die ProbandInnen, die sich deutlich der Wissenschaftlichkeit verschreiben, spielen Religion und Spiritualität persönlich nur eine marginale Rolle, oder sie sehen aus rational herzuleitenden Überlegungen keine Vereinbarkeit mit der in

der Psychologie anzustrebenden Objektivierbarkeit.

Bei der Bewertung der *Relevanz* der Thematik zeigt sich einerseits ein deutlicher Schwerpunkt bei der Höchstbewertung 6, gleichzeitig ergibt sich eine eher tiefe Durchschnittsbewertung von 4.9, was auf die grosse Spannbreite der vergebenen Werte zurück zu führen ist. Analog hierzu variieren auch die Begründungen: Während ein Teil Glaube und Spiritualität als existenzielle und fundamentale Thematiken und somit, entsprechend zu der Studie Hofmanns und Walachs (2011), als unerlässlichen Bestandteil in der Berufspraxis mit KlientInnen betrachten, befürchten deren Gegner auf Seiten des Psychologen eine Vermischung von privaten Ansichten und professioneller Haltung.

## 6.10 Menschenbild im Psychologenberuf

Bei der Frage nach dem *Menschenbild im Psychologenberuf* kann hervorgehoben werden, dass die von den Studierenden der ZHAW-P praktisch einhellig erwähnte psychologische Kenntnis und Reflexion des persönlichen Menschenbildes als eine unabdingbare Grundlage für die Haltung dem Menschen gegenüber gesehen wird.

Diese psychologische Form der *Selbsterkenntnis*, in Form von Distanzierung, Relativierung und kritischer Auseinandersetzung bildet nach Fahrenberg (2008) einen inhärenten Prozess der Aufklärung. Ergänzend wird dabei die Sensibilisierung für Vorurteile und die damit verbundene Unterstützung eines wertfreieren Umgangs von den StudentInnen ins Feld geführt. Die Konfrontation mit dem Pluralismus der Menschenbilder in der Berufspraxis wird von den Studierenden in ihren Aussagen ebenso aufgegriffen. Analog dazu steht die These von Fahrenberg (2008). Auch er hält es für unabdinglich, ein Verständnis und Bewusstsein für die Heterogenität von Weltanschauungen und Menschenbildern zu entwickeln, und sich einer gezielten Konfrontation zu öffnen. Eine Person erachtet es als wichtig zu wissen und zu erkennen, woher der Mensch kommt und wie er sich entwickelt. Diese Erkenntnisse können als dienlich in der Unterstützung der individuellen Entwicklung eines Patienten, Klienten betrachtet werden.

Zwei Personen verweisen indes auf einen neuen Gesichtspunkt: Das persönliche Menschenbild sollte transparent und mit dem des Klienten *kompatibel* sein, die konkrete Realisierbarkeit in der Berufspraxis bzw. die Gründe warum eine Kompatibilität anzustreben ist, werden dabei nicht näher thematisiert. Diese These kann mit keiner der vorliegenden Theorien gestützt oder verworfen werden.



Zwei Studierende akzentuieren zusätzlich die Relevanz des eigenen Verständnisses für den Menschen im Hinblick auf eine geeignete *Methodenwahl* bzw. die Selektion von *therapeutischen Schulen*. Dies kann dahingehend ausgeleuchtet werden, dass Menschenbilder, wie es Deister (2007) formuliert, nebst der psychologischen Forschung auch für die psychotherapeutische Praxis die entscheidende Grundlage bilden, da diese - bewusst ausgesprochen oder nur implizit angenommen - die Handlungen des Therapeuten massgeblich bestimmen.

Auf die Frage nach *fehlenden, als relevant erachteten Themenbereichen* nennen mehr als die Hälfte keine weiteren Aspekte und beurteilen die gewählten Schwerpunkte als umfassend für das Menschenbild im Psychologenberuf, was für die Angemessenheit der vorliegenden Untersuchung zugrundeliegenden Themenauswahl sprechen kann. Als weitere Vorschläge werden die Frage nach interindividuellen Gemeinsamkeiten sowie der bereits von Fahrenberg (2006) erwähnte Aspekt der Toleranz genannt. Die Frage stellt sich hier allerdings, in welcher Form und mit Hilfe welches psychologischen Konstrukts diese Gegenstände gegebenenfalls ermittelt werden können. Einen zusätzlichen Themenkreis für das Menschenbild im Psychologenberuf, ergibt sich aus dem Gedanken einer Person, die die persönliche und berufliche Bescheidenheit bezüglich einer möglichen Veränderbarkeit des Menschen, zum Beispiel in der Therapie, als zentral erachtet. Abschliessend betonen drei Befragte wiederholt die Wichtigkeit, den Menschen als Ganzes, unter Berücksichtigung seiner biografischen, kulturellen Herkunft und seiner Einzigartigkeit wahrzunehmen. Diese globalen Ansichten widerspiegeln sich in den divergenten Sichtweisen und der Themenvielfalt in der multidisziplinären Fachliteratur rund um das Menschenbild.

Die Ergebnisse können dahingehend interpretiert werden, dass die Studierenden sich der *Relevanz* und der mannigfaltigen Auswirkungen ihrer persönlichen Sicht auf den Menschen und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Berufspraxis eindeutig bewusst sind.

## **6.11 Beantwortung der Fragestellungen**

Die dieser Arbeit zugrunde liegende Hauptfragestellung

*Wie äussern sich Psychologie-Studierende der ZHAW-P hinsichtlich ihres Menschenbildes anhand von ausgewählten Aspekten?*

kann wie folgt beantwortet werden:

Das Menschenbild der ZHAW-P-Studierenden ist geprägt von einer *ganzheitlichen Perspektive*. Diese äussert sich hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte und lässt sich in allen erfragten Themenbereichen eruieren: So wird der dualistische Ansatz bevorzugt, d.h., Körper und Geist

werden als komplementäre, in Interaktion stehende Seinsweisen des Menschen betrachtet. Im Sinne einer biopsychosozialen Sichtweise steht der Mensch aber auch in Wechselwirkung mit seiner Umwelt, bestehend aus multiplen Faktoren. Zudem zeichnet den Menschen das Streben aus, gegensätzliche Anteile wie Ratio und Erklärbarkeit mit Intuition und Transzendenz zu vereinen. Ganzheitlichkeit schliesslich wird dem Menschen auf seiner Handlungsebene mit dem Potential zu dichotomem Verhalten von Gut bis Böse zugesprochen. Daraus resultierend wird von den Studierenden ein Beschreibungssystem des Menschen angestrebt, das sowohl subjektive wie objektive Perspektiven beinhaltet.

Gleichzeitig zeichnet das Menschenbild der Studierenden die Herangehensweise der *angewandten, praxisorientierten Psychologie* aus, indem diese primär das subjektive Erleben und Fühlen des Individuums ins Zentrum rücken. Beim Themenkreis rund um die neurowissenschaftliche Forschung, deren Grundlage das objektive Methodenideal ist, werden gewisse Widersprüchlichkeiten und Inkongruenzen bezüglich der angestrebten Ganzheitlichkeit ersichtlich: Neurowissenschaftliche Erkenntnisse werden als zu abstrakt, zu theoretisch, als für die Berufspraxis mit dem Individuum irrelevant und als reduktionistisch bezeichnet, was ebendiese, die Ganzheitlichkeit ergänzende Objektivität, ausschliesst.

Insgesamt zeichnen sich die Menschenbilder der ZHAW-P-Studierenden durch persönliche und individuelle Vorstellungen aus und sind daher, unter Prägung von theoretischen Einflüssen, hauptsächlich auf der *alltagspsychologischen Ebene* einzuordnen. Dieses Erkenntnis bestätigt die mehrfach in der Theorie festgehaltene Schwierigkeit der Konzeptualisierung und Objektivierung von Menschenbildern.

Die von den Studierenden explizierten Menschenbilder lassen ein hohes Mass an *Selbstreflexion* vermuten, was sich in den differenzierenden, umfassenden Antworten bezüglich Sinnthematik, Spiritualität und Seelenverständnis zeigt.

Die erste weiterführende Unterfragestellung lautete:

*Wie äussern sich die Studierenden bezüglich der Relevanz der gewählten Themenbereiche des Menschenbildes im Hinblick auf den Psychologenberuf?*

Die Fragstellung kann dahingehend beantwortet werden, dass die gewählten Themenbereiche von den Studierenden der ZHAW-P generell einen sehr hohen Zuspruch erfahren. Dies bestätigen die Mittelwerte, die bei einer Skala von 1 bis 6, im Streubereich von 4.5 bis 5.5 liegen. Die grösste Relevanz verzeichnen dabei die Kategorien *Bindung und Individualismus* sowie *Sinnfragen*, gefolgt vom Thema *Gesundheit und Krankheit*, deren Praxisbezug als hoch eingestuft wird. Das Thema des *freien Willens* rangiert im Mittelfeld, es stösst generell auf grosses Interes-

se, der damit verbundene wissenschaftliche Diskurs wird jedoch für die Berufspraxis als zu abstrakt erachtet. Auf dem gleichen Rang befindet sich der Bereich der *Religiosität und Spiritualität*. Die Bedeutsamkeit der beruflichen Integration wird jedoch kontrovers betrachtet. Ebenfalls eine mittlere Position hält die Thematik *Gut und Böse* inne, die zwar als Kernfrage des Menschen betrachtet wird, dessen zugrunde liegende theoretische Komplexität sich jedoch in einer breiten, eher schwer fassbaren Heterogenität der Antworten spiegelt. Die Themenkreise *Leib-Seele*, *Bewusstsein* und *Neurowissenschaften und Menschenbild* erhalten je die tiefsten Bewertungen. Dies aufgrund der von den Studierenden bezweifelte Relevanz für die angewandte Psychologie und der Herangehensweise an den Menschen, die als zu reduktionistisch und als zu abstrahierend beurteilt wird.

Die zweite Unterfrage lautete:

*Welche von den Studierenden als relevant erachteten Themenbereiche sind für eine Folgestudie zu ergänzen?*

Generell werden von Seiten der Studierenden die gewählten Themenbereiche als sehr umfassend beurteilt, mehr als die Hälfte ergänzt daher keine zusätzlichen Inhalte. Dies spricht für eine durch die Studierenden wahrgenommene Ganzheitlichkeit der in der vorliegenden Untersuchung zugrundeliegenden Themenauswahl. Als weitere Vorschläge werden ergänzend die Frage nach *interindividuellen Gemeinsamkeiten* sowie die *Aspekte der Toleranz* gegenüber pluralistischen Ansichten und der *beruflichen Bescheidenheit* hinsichtlich einer möglichen Veränderbarkeit des Menschen genannt. Wiederholt wird zudem die Wichtigkeit, den *Menschen als Ganzes*, unter Berücksichtigung seiner biografischen, kulturellen Herkunft und seiner Einzigartigkeit wahrzunehmen.

Im Hinblick auf die mögliche Konzeption einer *Folgestudie* stellt sich hier allerdings die Frage, in welcher Form und mit Hilfe welches psychologischen Konstrukts diese Gegenstände gegebenenfalls ermittelt werden können.

## **6.12 Methodenkritik**

Der Gegenstandsbereich des Menschenbildes eröffnet ein außerordentlich breites Spektrum an möglichen Themengebieten, was die Selektion und Bearbeitung herausfordernd und komplex gestaltet. Zudem ist ausgehend von der relativ offen formulierten Fragestellung eine vertiefte Auseinandersetzung und Diskussion im Rahmen der vorliegenden Arbeit erschwert. Um dennoch die Materie angemessen zu explorieren und der Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden, hat sich die qualitative Forschungsmethode als geeignet erwiesen.

Im Hinblick auf Alters-, Geschlechter- und Semesterverteilung erweist sich die gewählte Stichprobe als repräsentativ für die Studierenden der ZHAW-P. Jedoch kann die Grösse von fünfzehn ProbandInnen als unzureichend bezeichnet werden, um die Variablen Geschlecht und Alter hinsichtlich generalisierbarer Ergebnisse auszuwerten.

Die Form des halbstrukturierten Interviews, bestehend aus unterschiedlichen Fragetypen, hat sich für den komplexen Untersuchungsgegenstand als geeignet erwiesen, da dadurch die Explizierung von Ansichten und Wissenstand der ProbandInnen erleichtert wurde. Allerdings wurde ersichtlich, dass einige Fragen des Interviewleitfadens noch optimiert werden könnten: So erwies sich die Reduktion von komplexen Sachverhalten und spezifischen Thesen auf Frageformulierungen wie in den Kategorien *Leib-Seele* und *Bewusstsein* als problematisch. Folge davon waren teilweise mangelndes Verständnis bzw. Fehlinterpretation der Inhalte. Diese Tatsache erschwerte die Auswertung und Auslegung des Datenmaterials, was wiederum die Generalisierbarkeit der Ergebnisse in Frage stellt.

Zudem kann diskutiert werden, inwiefern der weitgehende Verzicht auf Begriffsdefinitionen und -eingrenzungen in den Interviewfragen sinnvoll ist, da auch dadurch die Gefahr von Fehlinterpretation von Seiten der ProbandInnen besteht. Eine weitere Folge der mangelnden Begriffseingrenzung ist die Vielseitigkeit der Aussagen, was Zusammenfassung, Interpretation und Generalisierung erschwert.

Durch die offene Frageform des halbstandardisierten Interviews konnten auch narrative Elemente einfließen. Dies sowie die Durchführung der Interviews von zwei Befragterinnen erschwerte jedoch die geforderte Standardisierung und Einheitlichkeit.

### **6.13 Weiterführende Überlegungen**

Wie zu Beginn der vorliegenden Arbeit ausgeführt fehlt bisher ein einheitliches wissenschaftliches psychologisches Konzept zum Menschenbild. Obwohl dieses nur schwer erfassbar ist und aus diesem Grund empirische Studien derzeit noch nahezu fehlen, wäre es im Hinblick auf eine mögliche Operationalisierung und Legitimation wünschenswert, ein entsprechend einheitliches wissenschaftliches Konzept zu schaffen. Dies ist umso wünschenswerter, da das jeweilige Menschenbild sowohl Grundlage psychologischer Theorien sowie deren praktischer Umsetzung ist. Möglicherweise durch diese Arbeit neu gewonnene empirische Aspekte könnten mit den beschriebenen theoretischen Ansätzen rückgekoppelt werden und in diese zurückfließen bzw. zur Weiterentwicklung eines „Folge-Instrumentes“ dienen.

Wie aus den Reaktionen und Rückmeldungen während der Interviewdurchführung zu entnehmen ist, stösst das Thema Menschenbild auf grosses Interesse unter den Studierenden der ZHAW-P. Dies spricht für die Weiterverfolgung eines Projekts zur Konstruktion eines Fragebogens bzw. eines entsprechenden Instruments, mithilfe dessen sich die Studierenden unter anderem auch im Rahmen des Unterrichts mit dieser Thematik auseinandersetzen können. Dazu sollten jedoch einige weiterführende Aspekte bedacht werden:

Zu klären bleibt, welche Herangehensweise gewählt werden soll, um ein ganzheitliches, dem Menschen gerechtes Beschreibungssystem zu genieren. Demzufolge muss eine gleichberechtigte Kombination von introspektiven, die subjektive Perspektive berücksichtigenden Methoden mit solchen, die Kriterien der Mess- und Objektivierbarkeit erfüllen, angestrebt werden.

Gemäss den Kriterien der akademischen Psychologie bedeutet dies eine komplementäre Verwendung von qualitativen wie auch quantitativen Methoden. Unter Verwendung der letzteren können mithilfe einer grösseren Stichprobe einerseits soziodemographische Variablen mitberücksichtigt werden, und andererseits gleichzeitig eine höhere Generalisierung der Ergebnisse erreicht werden.

Als ein abschliessender und weiterzuverfolgender Aspekt ist zudem die Frage anzuführen, inwiefern die aktuellen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse künftig das Menschenbild in der angewandten Psychologie beeinflussen werden und welche Implikationen sich daraus für die Berufspraxis ergeben.

## 7 Literatur

- Antonovsky, A. (1979). *Health, stress and coping. New perspectives on mental and physical well-being*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health*. London: Jossey-Bass.
- Auhagen, A. E. (2008). Mitmenschliche Güte. In A. E. Auhagen (Hrsg.), *Positive Psychologie. Anleitung zum „besseren“ Leben* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 166-182). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Batson, C. D., Duncan, B. D., Ackerman, P., Buckle, P. & Birch, K. (1981). Is empathic emotion a source of altruistic motivation? *Journal of Personality and Social Psychology*, 71 (2), 230-244.
- Batson, C. D. (1991). *The altruism question*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Bauer, J. (2011). *Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt*. München: Karl Blessing Verlag.
- Baumgardner, S. R. & Crothers, M. K. (2010). *Positive Psychology*. New Jersey: Pearson Education.
- Bergius, R. (2009). In H. Häcker & K.-H. Stapf (Hrsg.), *Dorsch psychologisches Wörterbuch* (15. überarb. und erw. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Berning, V. (2007). *Die Idee der Person in der Philosophie. Ihre Bedeutung für die geschöpfliche Vernunft und die analoge Urgrunderkenntnis von Mensch, Welt und Gott*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Bierhoff, H.-W. (2006). *Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch* (6. überarb. und erw. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Bierhoff, H.-W. (2010). *Psychologie prosozialen Verhaltens. Warum wir anderen helfen* (2. vollst. überarb. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby, J. (2008). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie*. München: Ernst Reinhardt Verlag. (Original erschienen 1988: A secure Base. Clinical Applications of Attachment Theory)
- Brandstädter, J. (2011). *Positive Entwicklung. Zur Psychologie der gelingenden Lebensführung*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Brannon, L. & Feist, J. (2000). *Health Psychology. An Introduction to Behavior and Health* (4th ed.). Belmont, CA: Wadsworth.
- Bretherton, I. (2012). Zur Konzeption innerer Arbeitsmodelle in der Bindungstheorie. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (2. überarb. und erg. Aufl., S. 65-92). Bern: Huber Verlag.
- Brockhaus (1989). *Enzyklopädie in 24 Bänden* (19. neu überarb. Aufl.). Mannheim: Brockhaus GmbH.

- Brockhaus (2005-2006). *Die Enzyklopädie in 30 Bänden* (21. neu bearb. Aufl.). Mannheim: F.A. Brockhaus.
- Bucher, A. A. (2007). *Psychologie der Spiritualität. Handbuch*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Bunge, M. (1984). *Das Leib-Seele-Problem*. Tübingen: Mohr.
- Chirkov, V. (2011). Human Psychological Autonomy: Reflections on the Debates about its Understanding in Modern Psychology. *Social and Personality Psychology Compass*, 5/9, 609-620.
- Cialdini, R. B., Brown, S. L., Lewis, B. P., Luce, C. & Neuberg, S.L. (1997). Reinterpreting the empathy-altruism relationship: When one into one equals oneness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 481-494.
- Damasio, A. (2001). *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. München: Econ Ullstein List Verlag. (Original erschienen 1999: The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness)
- Damasio, A. (2011). *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. München: Siedler Verlag. (Original erschienen 2010: Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain)
- Deister, B. (2007). *Anthropologie im Dialog. Das Menschenbild bei Carl Rogers und Karl Rahner im interdisziplinären Dialog zwischen Psychologie und Theologie*. Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia.
- Duden (2009). *Deutsche Rechtschreibung* (25. vollst. neu bearb. und erw. Aufl.). Mannheim: Bibliographisches Institut AG, Dudenverlag.
- Engels, E.-M. (2005). Plädoyer für eine nichtreduktionistische Neurophilosophie. In E.-M. Engels & E. Hildt (Hrsg.), *Neurowissenschaften und Menschenbild* (S. 221-250). Paderborn: Mentis Verlag.
- Fahrenberg, J. (1999). Das Leib-Seele-Problem aus der Sicht von Studierenden verschiedener Fächer. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie*, 47, 207-216.
- Fahrenberg, J. & Cheetham, M. (2000). The mind-body problem as seen by students of different disciplines. *Journal of Consciousness Studies*, 7, 47-59.
- Fahrenberg, J. (2004). *Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, biologischer, religiöser und interkultureller Sicht*. Heidelberg, Kröning: Asanger Verlag.
- Fahrenberg, J. (2006). *Annahmen über den Menschen. Fragebogenstudie mit 800 Studierenden der Psychologie, Philosophie, Theologie und Naturwissenschaften* (erg. und korr. Fass. ) [On-line]. Available: <http://www.psychologie.unifreiburg.de/forschung/index.html/fobe90.html>
- Fahrenberg, J. (2008). *Annahmen über den Menschen. Menschenbilder aus psychologischer, religiöser und interkultureller Sicht* (2. Aufl.). Kröning: Asanger Verlag.
- Faltermaier, T. (1994). *Gesundheitsbewusstsein und Gesundheitshandeln. Über den Umgang mit Gesundheit im Alltag*. Weinheim: Beltz.
- Faltermaier, T. & Bengel, J. (2000) (Hrsg.). Editorial zum Themenheft „Subjektive Konzepte und Vorstellungen von Gesundheit“. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 8, 133-136.

- Faltermaier, T. (2008). Health psychology and health promotion. Salutogenetic and competence-oriented approaches in an educational context. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 16 (3), 123-126.
- Fechtenhauer, D. & Bierhoff, H.-W. (2004). Altruismus aus evolutionstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (3), 131-141.
- Flick, U. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (3. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Frankl, V. E. (2005). *Der Wille zum Sinn* (5. erw. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Frick, E. (2009). *Psychosomatische Anthropologie. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für Unterricht und Studium*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gadenne, V. & Oswald, M. (1991). *Kognition und Bewusstsein*. Berlin: Springer Verlag.
- Gadenne, V. (1996). *Bewusstsein, Kognition und Gehirn*. Bern: Huber.
- Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2009). *Sozialpsychologie kompakt*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Günter, M. (2011). *Gewalt entsteht im Kopf*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Hamilton, W. D. (1964). The genetical evolution of social behaviour, part I and II. *Journal of Theoretical Biology*, 7, 1-52.
- Häcker, H. & Stapf, K.-H. (2009) (Hrsg.). *Dorsch psychologisches Wörterbuch* (15. überarb. und erw. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Hänsel, M. (2009). Job ohne Berufung? Wege zur Sinnfindung im Beruf. In M. Hänsel & A. Matzenauer (Hrsg.), *Ich arbeite, also bin ich? Sinnsuche und Sinnkrise im beruflichen Alltag* (S. 17-23). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co.
- Hartmann, N. (1949). *Das Problem des geistigen Seins: Untersuchungen zur Grundlegung der Geschichtsphilosophie und der Geisteswissenschaften*. Berlin: De Gruyter.
- Hauser, J. (2003). *Vom Sinn des Leidens. Die Bedeutung systemtheoretischer, existenzphilosophischer und religiös-spiritueller Anschauungsweisen für die therapeutische Praxis*. Dissertation, Universität Zürich, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Psychopathologie.
- Hell, D. (2003). *Seelenhunger. Der fühlende Mensch und die Wissenschaften vom Leben* (2. korr. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Hell, D. (2010). *Die Wiederkehr der Seele. Wir sind mehr als Gehirn und Geist* (2. überarb. und erw. Aufl.). Freiburg in Breisgau: Verlag Herder GmbH.
- Herzog, W. (1984). *Modell und Theorie in der Psychologie*. Göttingen: Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe.
- Hofmann, L. & Walach H. (2011). Spirituality and religiosity in psychotherapy - A representative survey among German psychotherapists. *Psychotherapy Research*, 21 (2), 179-192.



- Hubert, M. (2006). *Ist der Mensch noch frei? Wie die Hirnforschung unser Menschenbild verändert*. Düsseldorf: Patmos Verlag.
- Jackendoff, R. (1987). *Consciousness and the computational mind*. Cambridge, MA: MIT.
- Janich, P. (2009). *Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Jäncke, L. (2010). Hirnforschung: sinnvolle Ergänzung oder überflüssiges Anhängsel der Psychologie? *Psychologische Rundschau*, 61 (4), 191-198.
- Johnson, R. C., Danko, G. P., Darvill, T. J. & Bochner, S. (1989). Cross-cultural assessment of altruism and its correlates. *Personality and Individual Differences*, 10, 855-868.
- Jungnitsch, G. (2009). *Klinische Psychologie* (2. überarb. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Knoblauch, H. (2006). Soziologie und Spiritualität. In H. Baier (Hrsg.), *Handbuch Spiritualität. Zugänge, Traditionen, Interreligiöse Prozesse* (S. 91-111). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kolb, B. & Wishaw, J. Q. (1993). *Neuropsychologie*. Heidelberg: Spektrum.
- Lämmermann, G. (2006). *Einführung in die Religionspsychologie. Grundfragen, Theorien, Themen*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag.
- Lexikon der Psychologie: in fünf Bänden (2002). *Band 5*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Lippke, S. & Renneberg, B. (2006). Konzepte von Gesundheit und Krankheit. In B. Renneberg & Ph. Hammelstein (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie* (S. 7-12). Heidelberg: Springer Verlag.
- Main, M. (2012). Aktuelle Studien zur Bindung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (2. überarb. und erg. Aufl., S. 17-64). Bern: Huber Verlag.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. überarb. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (11. akt. und überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Metzinger, T. (2009). *Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik* (5. Aufl.). Berlin: Berlin Verlag. (Original erschienen 2009: *The Ego Tunnel. The Science of the Mind and the Myth of the Self*)
- Nolting, H.-P. & Paulus, P. (1999). *Psychologie lernen. Eine Einführung und Anleitung* (8. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Oerter, R. (1999). *Menschenbilder in der modernen Gesellschaft: Konzeptionen des Menschen in Wissenschaft, Bildung, Kunst, Wirtschaft und Politik*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

- Pauen, M. (2003). Revolutionieren die Neurowissenschaften unser Menschenbild? Zwischen übertriebenen Befürchtungen und ernsthaften Bedenken. In J. C. Schmidt & L. Schuster (Hrsg.), *Der entthronte Mensch. Anfragen der Neurowissenschaften an unser Menschenbild* (S. 43-57). Paderborn: Mentis Verlag GmbH.
- Pauen, M. (2007). *Was ist der Mensch? Die Entdeckung der Natur des Geistes*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Pauen, M. & Roth, G. (2008). *Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Persinger, M. A: (2002). The temporal lobe. The biological basis of the God experience. In R. Josef (Ed.), *NeuroTheology. Brain, Science, Spirituality, Religious Experience* (pp. 273-278). San Jose: University Press, California.
- Plessner, H. (1965). *Die Stufen des Organischen und der Mensch: Einleitung in die philosophische Anthropologie* (2. erw. Aufl.). Berlin: Gruyter.
- Posner, C. (2002). *Die Bedeutung sozialer Einbindung für die Entwicklung von Individualisierungsprozessen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Prinz, W. (2010, 10. Juni). Die soziale Ich-Maschine. *Die Zeit*, 24, 37.
- Radley, A. & Billig, M. (1996). Accounts of health and illness: Dilemmas and representations. *Sociology of Health and Illness*, 18, 220-240.
- Reimann, S. (2006). Das Salutogenesekonzept von Antonowsky. In B. Renneberg & Ph. Hammelstein (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie* (S. 13-17). Heidelberg: Springer Verlag.
- Roth, G. (2001). Hat die Seele in der Hirnforschung noch einen Platz? *Universitas*, 56, S. 905-920.
- Roth, G. (2003). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert* (vollst. überarb. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schachinger, H. E. (2005). *Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert. Einführung und Überblick* (2. überarb. und erg. Aufl.). Bern: Huber Verlag.
- Scharfetter, Ch. (2000). *Was weiss der Psychiater vom Menschen? Unterwegs in der Psychiatrie: Menschenbild, Krankheitsbegriff und Therapieverständnis*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Scheele, B. & Groeben, N. (1988). *Dialog-Konsens-Methode zur Rekonstruktion subjektiver Theorien*. Tübingen: Francke.
- Schmidt, L. R. (1998). Zur Dimensionalität von Gesundheit (und Krankheit): Überblicksarbeit. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie*, 6 (4), 161-178.
- Schnell, T. (2008). Deutsche in der Sinnkrise? Ein Einblick in die Sinnforschung mit Daten einer repräsentativen Stichprobe. *Journal für Psychologie*, 16 (3), Artikel 09.
- Schnell, T. (2009). *Implizite Religiosität. Zur Psychologie des Lebenssinns* (2. überarb. Aufl.). Lengerich: Pabst Science Publishers.

- Selg, H. (1982). Aggressionsdefinitionen - und kein Ende? In R. Hilke & W. Kempf (Hrsg.), *Aggression* (S. 351-360). Bern: Huber Verlag.
- Siegler, R., DeLoache, J. & Eisenberg, N. (2005). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*. München: Spektrum Akademischer Verlag. (Original erschienen 2003: How children develop)
- Simon, R. I. (2011). *Die dunkle Seite der Seele. Psychologie des Bösen*. Bern: Verlag Hans Huber. (Original erschienen 2008: Bad men do what good men dream)
- Singer, W. (2003). *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Singer, W. (2004a). Unser Menschenbild im Spannungsfeld zwischen Selbsterfahrung und neurobiologischer Fremdbeschreibung. In W. Frühwald, K. Beyreuther, J. Dichgans, D. Grünbein, K. K. Lehmann & W. Singer (Hrsg.), *Das Design des Menschen. Vom Wandel des Menschenbildes unter dem Einfluss der modernen Naturwissenschaften* (S. 182-216). Köln: Du Mont Literatur und Kunst Verlag.
- Singer, W. (2004b). Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen. In C. Geyer (Hrsg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente* (S. 30-65). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Tausch, R. (2008). Sinn in unserem Erleben. In A. E. Auhagen (Hrsg.), *Positive Psychologie. Anleitung zum „besseren“ Leben* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 97-113). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Tomasello, M. (2010). *Warum wir kooperieren*. Berlin: Suhrkamp Verlag. (Original erschienen 2009: Why We Cooperate)
- Tretter, F. (2008). *Ökologie der Person. Auf dem Weg zu einem systemischen Menschenbild. Perspektiven einer Systemphilosophie und ökologisch-systemischen Anthropologie*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Tretter, F. & Grünhut, Ch. (2010). *Ist das Gehirn der Geist? Grundfragen der Neuropsychologie*. Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Trivers, R. L. (1971). The evolution of reciprocal altruism. *Quarterly Review of Biology*, 46, 35-57.
- Ulrich, G. (2006). Das epistemologische Problem in den Neurowissenschaften und die Folgen für die Psychiatrie. *Der Nervenarzt*, 77, 1287-1300.
- Utsch, M. (2008). Religiosität und Spiritualität. In A. E. Auhagen (Hrsg.), *Positive Psychologie. Anleitung zum „besseren“ Leben* (S. 77-96). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Utsch, M. & Klein C. (2011). Religion, Religiosität, Spiritualität. Bestimmungsversuche für komplexe Begriffe. In C. Klein, H. Berth & F. Balck (Hrsg.), *Gesundheit - Religion - Spiritualität. Konzepte, Befunde und Erklärungsansätze* (S. 25-45). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Vaas, R. & Blume, M. (2009). *Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität*. Stuttgart: Hirzel Verlag.

- Wagner, G. (2004). *Anerkennung und Individualisierung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft GmbH.
- Walach, H. (2005). *Psychologie. Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Walach H. & Reich K. H. (2005). Reconnecting science and spirituality: Toward overcoming a taboo. *Zygon. Journal of Religion and Science*, 40 (2), 423-442.
- Ziegelmann, J. (2002). Gesundheits- und Krankheitsbegriffe. In R. Schwarzer, M. Jerusalem & H. Weber (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie von A bis Z. Ein Handwörterbuch* (S. 149-152). Göttingen: Hogrefe.
- Ziegenhain, U. (2012). Sichere mentale Bindungsmodelle. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (2. überarb. und erg. Aufl., S. 151-172). Bern: Huber Verlag.

## 8 Anhang

Anhang A Interviewleitfaden

Anhang B Kodierleitfaden

Anhang C Ausschnitt aus dem Kategoriensystem

## A INTERVIEWLEITFADEN

ProbandIn:

Geschlecht:

Semester BSc/MSc:

Datum:

Interviewdauer:

### Einleitung

- Vorstellen der eigenen Person
- Anlass für das Interview: Bachelorarbeit mit dem Thema „Menschenbild von Psychologiestudierenden an der ZHAW“.
- Ziel der Arbeit: Untersuchung von Psychologiestudierenden der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW-P zum Thema Menschenbild, anhand ausgewählter, für den Psychologenberuf relevanter Themenbereiche.
- Vorgehen: Interview anhand eines Interviewleitfadens. Möglichst freies Erzählen und Antworten der Studierenden. Tonbandaufnahme des Gesprächs und darauffolgende anonymisierte Niederschrift.
- Wichtig: Es geht primär darum, die persönlichen Ansichten zur erfahren. Es besteht jederzeit die Möglichkeit, bei Unklarheiten nachzufragen.
- Gesprächsdauer: ca. 60 min.
- Fragen zum Vorgehen seitens der Studierenden?

### Begriff Menschenbild

Zur Einstimmung in das Thema und zur Schaffung eines gemeinsamen Verständnisses wird erläutert, was unter dem Begriff Menschenbild verstanden werden kann:

- Das Menschenbild bildet sich durch Erfahrung und Sozialisation, es ist also eine Konstruktion von Wissen über sich und andere Menschen. Menschenbilder sind daher erlernte Selbst- und Fremdbilder und sind meist implizit, d.h. sie prägen die Menschen unbewusst.
- Menschenbilder sind Vorstellungen vom Menschen, die zudem durch philosophische, religiöse oder politische Weltanschauungen und/oder Ergebnisse der Wissenschaften geprägt oder beeinflusst werden.

## **A Interviewleitfaden (Fortsetzung)**

- Diese Auffassungen vom Menschen können sowohl individuell als auch kollektiv unterschiedlich sein. Zudem können sie von Kultur zu Kultur variieren und ebenso von Epoche zu Epoche.

### **1 Sinnfragen**

#### **Frage 1a**

- Was ist aus deiner Sicht der Sinn des Lebens?

#### **Frage 1b**

- Ist diese Sinnfrage individuell, oder gibt es so etwas wie einen kollektiven Sinn des Lebens?

#### **Frage 1c**

- Was denkst du über die Aussage, dass das Leben auch im Leiden einen Sinn hat?

### **2 Spiritualität und Religiosität**

#### **Frage 2a**

- In heutiger Zeit ist in unserer westlichen Gesellschaft beobachtbar, dass Wissenschaftlichkeit, Forschung und Technik und damit Erklär- und Beweisbarkeit einen immer grösseren Stellenwert einnehmen. Gleichzeitig ist ein immer stärker werdendes Interesse an Spiritualität und Religiosität beobachtbar. Wo positionierst du dich persönlich zwischen diesen beiden Strömungen?

### **3 Gesundheit und Krankheit**

#### **Frage 3a**

- Was ist deine persönliche Auffassung von Gesundheit und Krankheit?

#### **Frage 3b**

- Die WHO definiert Gesundheit als Zustand vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens, und nicht allein das Fehlen von Krankheit und Gebrechen. Was denkst du, ist es angebracht Wohlbefinden mit Gesundheit gleichzusetzen? Warum?/Warum nicht?

#### **Frage 3c**

- Denkst du, dass in der heutigen Zeit psychische Erkrankungen eine höhere Legitimation erfahren als früher? Warum?/Warum nicht?

## A Interviewleitfaden (Fortsetzung)

### 4 Altruismus

#### Frage 4a

- Glaubst du, dass der Mensch in seinem Kern selbstlos, also altruistisch ist oder nicht? Warum?/Warum nicht?

### 5 Mensch und Bindung

#### Frage 5a

- Die Forschung besagt, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, das nach Bindung und Kooperation strebt. In welchem Licht erscheinen diese Forschungsergebnisse vor dem Hintergrund der vorherrschenden Werte und Normen, in unserer heutigen Gesellschaft?

#### Vertiefungsfrage 5a

- Wie denkst du z.B. über das Spannungsfeld von Arbeit, Karriere, Familie und Partnerschaft?

### 6 Gut und Böse

#### Frage 6a

- Eine Frage, die Menschen beschäftigt ist, warum manche Menschen grausame Taten und Verbrechen begehen. Solche Taten werden oft als der Inbegriff des „Bösen“ gesehen und es stellt sich die Frage, ob der Mensch in sich eine Veranlagung „zum Bösen“ hat. Was denkst du darüber?

#### Vertiefungsfragen 6a

- Denkst du, dass es böse Menschen gibt? D.h. glaubst du, dass es Menschen gibt, die von ihrer Veranlagung her prädestinierter sind zu „bösem“ Handeln als andere? Warum?/Warum nicht?

#### Frage 6b

- Zitat Joachim Bauer: (schriftlich vorlegen)  
*„Die moderne Neurobiologie kann das Konzept eines primär blutdürstigen, durch den Aggressionstrieb getriebenen Menschen nicht stützen... Aggression ist ein evolutionär entstandenes, neurobiologisch verankertes Verhaltensprogramm, welches den Menschen in die Lage versetzen soll, seine körperliche Unversehrtheit zu bewahren und Schmerz abzuwehren... Nach dem Gesetz der Schmerzgrenze wird Aggression nicht nur durch willkürlich zugefügten Schmerz, sondern auch durch soziale Ausgrenzung hervorgerufen... Nicht ausgegrenzt zu sein, sondern befriedigende Beziehungen*



## A Interviewleitfaden (Fortsetzung)

*zu anderen zu pflegen, zählt zu den menschlichen Grundmotivationen...Gene programmieren direkt keine Gewalt. Ihre Rolle bei der Begünstigung menschlicher Aggression besteht darin, dass sie die biologische – und damit auch die psychologische – Schmerzgrenze in Richtung höherer Empfindlichkeit verschieben.“*

- Was hältst du von diesem Zitat? Denkst du, Bauer zeigt ein realistisches Bild vom Menschen?

## 7 Leib-Seele

### Frage 7a

- Glaubst du an die Existenz einer menschlichen Seele?

### Vertiefungsfrage 7a

- Falls ja: Wie würdest du sie beschreiben?
- Falls nein: Was spricht aus deiner Sicht gegen die Existenz der Seele?

### Frage 7b

- Der Psychiater Daniel Hell bedauert die Abwendung von der menschlichen Seele in der Psychologie und Psychiatrie. Er sieht dies als eine der Ursachen psychischer Erkrankungen im Sinne einer Pathologisierung des Leidens. Was denkst du über diese Aussage?

### Frage 7c

- Die Thematik Leib-Seele oder auch Körper-Geist wird seit Beginn der Wissenschaften erforscht.  
Kannst du etwas zu dieser Debatte sagen?  
Wenn ja, wo würdest dich positionieren?

### Ausführung 7c

Grob gesagt geht es um die Frage, ob es ein Bewusstsein gibt. Daraus heraus stellt sich die Frage, was das Seelisch-Geistige ist: Lässt es sich auf das Materielle (Körperliche) zurückführen und reduzieren oder sind das zwei getrennte Prinzipien, die unabhängig oder auch in Wechselwirkung zueinander stehen?

## 8 Gehirn-Bewusstsein

### Frage 8a

- Durch die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse rückt die Leib-Seele-Debatte in ein neues Licht. Ziel dieser Debatte ist es, zu verstehen, was das Bewusstsein ist und damit

## **A Interviewleitfaden (Fortsetzung)**

verbunden die Frage nach dem Selbst, respektive nach dem Ich. Man geht inzwischen davon aus, dass unser Bewusstsein „nur“ ein funktionaler Hirnzustand ist, also sozusagen eine vom Gehirn erzeugte Illusion. Trotzdem bleibt aber die Tatsache, dass Bewusstseinszustände subjektiv erlebt werden können und daher für das Individuum als ich-kohärent erscheinen, also im Sinne von zur eigenen Person zugehörig.

Was hältst du von dieser Aussage, dass unser Bewusstsein nur eine Illusion ist?

### **Vertiefungsfrage 8a**

- Welche Konsequenzen hat das für das menschliche Selbstverständnis?

## **9 Willensfreiheit**

### **Frage 9a**

- Was denkst du über die Kontroverse, ob es den freien Willen gibt oder nicht?

### **Frage 9b**

Ist Freiheit, im Sinne von freiem Entscheidungstreffen, deiner Meinung nach möglich? Warum?/Warum nicht?

### **Frage 9c**

- Denkst du, eigenverantwortliches Handeln ist möglich?

## **10 Neurowissenschaften und Menschenbild**

### **Frage 10a**

- Denkst du, dass die aktuellen Erkenntnisse der Neurowissenschaften unser Menschenbild nachhaltig beeinflussen werden? (Gesellschaftlich betrachtet)

### **Frage 10b**

- Welche Auswirkungen haben diese Erkenntnisse auf unseren Beruf als Psychologen?

## **11 Fazit**

Nun sind wir fast am Ende des Interviews angelangt. Ich möchte dir noch ein paar abschliessende Fragen stellen:

### **Frage 11a**

- Warum ist es aus deiner Sicht für einen Psychologen wichtig, ein Verständnis von seinem Menschenbild zu haben?

### **Frage 11b**

- Wie wichtig erachtest du die besprochenen Themenbereiche zur Bildung des psychologischen Menschenbildes?

## **A Interviewleitfaden (Fortsetzung)**

Bitte bewerte die Themen mit Hilfe der Skala von 1 – 6 auf der separaten Liste (1= nicht relevant, 6=sehr relevant)

### **Vertiefungsfrage 11b**

- Magst du dazu eine kurze Stellungnahme abgeben?

### **Frage 11c**

- Gibt es relevante Themenbereiche, die aus deiner Sicht fehlen?

## **Gesprächsabschluss**

- Nun gelangen wir langsam zum Schluss unseres Gesprächs. Gibt es noch etwas Wichtiges, das du ansprechen bzw. ergänzen möchtest?
- Evtl. unklare Punkte nochmals aufgreifen.
- Ich danke dir ganz herzlich für deine wertvolle Mitarbeit.
- Angebot, Bachelor-Arbeit später einzusehen.

## **Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen**

- Könntest du das noch näher beschreiben?
- Könntest du noch etwas mehr über....erzählen?
- Kannst du dazu ein Beispiel nennen?
- Habe ich dich richtig verstanden, dass...?
- Gibt es sonst noch etwas, das du dazu ergänzen möchtest?
- Könntest du das noch etwas präzisieren?

## B Kodierleitfaden

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>HAUPTKATEGORIE 1: LEIB-SEELE</b>		
<b>Persönliches Verständnis des Seelenbegriffs</b>		
1.1 Immaterielles & Nichtgeistiges	Eine „dritte“ Dimension, die nicht beschreib- und definierbar ist. Nicht körperlich/materiell, nicht geistig/psychisch.	„Für mich ist es diese Dimension, die eben nicht beschreibbar ist. Im Vergleich zum Körperlichen, auch im Vergleich zum Geistigen. Dieses Dritte, nach dem sich der Mensch meiner Meinung nach sehnt.“ H (8/9-11)
1.2 Unsterblicher Teil	Seele, wird als unsterblicher Teil des Menschen betrachtet.	„Seele ist wirklich etwas Unsterbliches, und Psyche, wenn man es wörtlich übersetzt, ist Atem, Hauch, ist also auf den lebenden Menschen bezogen.“ F (9/30-32)
1.3 Das Unbewusste, Intuitive	Der unbewusste, intuitive Teil eines Menschen.	„Am ehesten beschreiben würde ich die Seele als unbewussten Teil von jemandem oder von mir aus auch von einer Gruppe.“ G (7/17-18) „...es ist immer so etwas wo ja...ein bisschen Intuition, ja.“ D (15/2)
1.4 Wesen eines Menschen	Der Teil, der das Wesen, die Eigenart und Einzigartigkeit eines Menschen ausmacht.	„...vielleicht als Wesen eines Menschen. Als Eigenart eines Menschen. Oder als Geist eines Menschen, also die Dinge, die ihn ausmachen [...]. Das geht jetzt in Richtung Persönlichkeit eines Menschen.“ K (11/6-9)
1.5 Gestalt, Beschaffenheit	Die Seele hat eine bestimmte Gestalt oder Beschaffenheit.	„...ich stelle mir das jetzt vor als Blase oder als Wolke, oder als was auch immer.“ L (19/17-18) „So wie man sich das vorstellt [...] so was Halbdurchsichtiges. Das vielleicht ein bisschen leuchtet...“ E (8/10-11)
<b>Zweifel an der Existenz einer Seele</b>		
1.6 Dilemma	Da die Seele grundsätzlich weder fassbar noch beschreibbar ist und deren Existenz letztendlich auf Glauben beruht, besteht eine Unsicherheit bzw. Zweifel daran, und es können keine definitiven Aussagen gemacht werden.	„Ja, die Vernunft. Ich kann das ja nicht wirklich fassen. Sondern es ist halt mehr ein Glaube, und Glaube reicht mir manchmal nicht. Und dann möchte ich halt Beweise. [...] aber grundsätzlich glaube ich eigentlich schon daran.“ I (8/13-20)
1.7 Nichtbeweisbarkeit	Die Frage nach der Existenz der Seele ist nicht zu beantworten, respektive es wird nicht an deren Existenz geglaubt, da diese nicht bewiesen werden kann.	„Ich glaube nicht daran, aber ich schliesse sie nicht aus. Weil am Ende ist Nichtglauben Glauben. Ich habe auch keinen Beweis dafür, dass es keine Seele gibt. Genauso wenig wie Leute, die an eine Seele glauben, einen Beweis haben, dass es sie gibt.“ M (10/20-24)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
1.8 Religiöser Zusammenhang	Nichtglaube/Zweifel an der Existenz einer Seele, da der Begriff mit Religion bzw. Religiösem verbunden wird.	„Seele ist für mich ein Begriff, der religiös entstanden ist. [...] Es fällt mir mit einem nichtreligiösen Hintergrund schwer, an eine Seele zu glauben.“ M (10/13, 20)
<b>Abkehr von der Seele</b>		
1.9 Polare Sichtweise	Die Aussage wird kritisiert und als zu polar betrachtet.	„Er kritisiert das allzu neurowissenschaftliche Denken. Ich sehe das aufgrund meines Studiums einfach nicht als Konkurrenz. Wenn ich das übertragen kann auf die Behandlung, würde ich sagen, es gibt Menschen, die diesen ganzheitlichen Ansatz brauchen [...], und es gibt andere, die nur Medikamente brauchen. Ich sehe das nicht, er sieht das [...] relativ polar.“ F (11/11-18)
1.10 Reduktionistische Sichtweise	Die Kritik an einer reduzierten, wissenschaftlichen Sichtweise, die die subjektive ausschliesst, wird unterstützt.	„Ich persönlich finde es schade, diese Abwendung von der Seele oder diese Konzentration auf die Neuropsychologie, sage ich jetzt mal, oder auf die naturwissenschaftliche Schiene, [...] weil ich eben auch denke, dass es diese Verbindung braucht.“ H (8/31-33; 9/1-2)
1.11 Schutzfaktor Seele	Die Aussage wird kritisch betrachtet, da ein Zusammenhang zwischen dem Glauben an die Existenz einer Seele und psychischer Gesundheit in Frage gestellt wird.	„Ich bin auch nicht sicher, ob der Glaube daran, dass so etwas wie die Seele wirklich existiert, ein Schutzfaktor ist gegenüber psychischen Erkrankungen. [...] Seele würde ich definieren als etwas, das über das Körperliche hinausgeht [...]. Es gibt solche, die das sehr wohl glauben, und trotzdem verzweifeln sie am Leben.“ B (12/5-7, 14-17)
1.12 Mangelnder Raum für Seele	Für ein herrschendes Pathologisieren spricht die Tatsache, dass der Seele als Ganzes wie auch im leidenden Zustand zu wenig Raum gegeben wird.	„Ich denke, dass er davon ausgeht, dass ein gewisses Leiden, oder die Psyche oder die Seele für einen Moment vielleicht ein bisschen zerbrechen darf oder dauern darf. Dass das wie nicht mehr so gefragt ist, weil man das Gefühl hat, man könne mit Hilfe von Therapien, Medikamenten, Psychopharmaka das Ganze vereinfachen, leichter machen, beschleunigen, weniger stark zum Ausbruch oder zum Ausdruck kommen lassen.“ L (11/2-7)
1.13 Individuelle Behandlungsansätze	Der Einbezug der Seele wird tendenziell als sinnvoll betrachtet, der Fokus sollte jedoch in der Berücksichtigung von individuellen Bedürfnissen des Individuums und einem ganzheitlichen Betrachtungs- und Behandlungsansatz liegen.	„...sie macht durchaus Sinn, diese Aussage. ich weiss nicht, wie wichtig sie für alle Menschen ist, aber es gibt sicher eine Personengruppe, für die das sehr wichtig ist, dass man diese Seele wieder miteinbezieht.“ I (8/33-35)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Wissen zur Leib-Seele-Debatte</b>		
1.14 Materialistischer vs. idealistischer Monismus	Die Argumentation bezieht sich auf die divergenten Sichtweisen innerhalb des Monismus: materialistische versus idealistische Positionen. Dualistische Positionen werden nicht berücksichtigt.	„...sagen wir mal als Pole, diejenigen die [...] alle Symptome, die wir Menschen zeigen, aufs biologische reduzieren, und auf der anderen Seite diejenigen, die für alle körperlichen Symptome psychische Hintergründe vermuten, die treffen sich in dieser Diskussion.“ A (12/28-32)
1.15 Dualismus vs. aktueller Trend des materialistischen Monismus	Die dualistische Position wird erläutert und in Bezug gesetzt zum aktuellen Trend in der Debatte, die Favorisierung des materiellen Monismus durch die Neurowissenschaften, dies wird kritisch betrachtet.	„In der Leib-Seele-Diskussion gehört ja auch im Prinzip das Körperliche, also das Greifbare, wie auch das Feinstoffliche, das Nichtgreifbare der Seele zusammen. Und im Moment [...] geht in der Wissenschaft der Hauptfokus mehr in Richtung Greifbarem, Messbarem, hirnorganisch nachweisbar, und das finde ich etwas heikel.“ L (12/10-14)
1.16 Verschiedene Ansichten	Verschiedene Ansichten & Begründungen, wie z.B. Freud, Parallelismus, werden erwähnt jedoch nicht näher differenziert und in Zusammenhang gebracht.	„Also was ich einfach weiss, v.a. aus dem Unterricht [...] dass es verschiedene Ansichten gab [...] dass die Seele einen grossen Stellenwert hatte [...] auch von Freud her mit dieser Geschichte vom Über-Ich, Es und Ich und jetzt mit diesem [...] psychisch-physischen Parallelismus.“ H (9/9-14)
1.17 Keine direkte Aussage zur Debatte	Keine direkte Aussage und/oder klare Meinung zur Debatte. Probanden wechseln im Verlauf direkt auf persönliche Positionierung.	„Da bin ich jetzt am Stottern. Weil, soll ich jetzt eine Meinung dazu sagen...“ K (12/23) „Ja, das haben wir im Studium ein paar Mal gehabt. Aber wie ist das schon wieder genau?“ I (9/30-31)
<b>Persönliche Positionierung in der Leib-Seele-Debatte</b>		
1.18 Monistische Positionen	Der materialistische Monismus vertritt die Annahme, dass es nur materielles (körperliches) Sein gibt.	„...ich finde heute stellt sich die Frage ob es sinnvoll ist von Körper und Psyche, von Physis und Psyche zu reden? [...] Weil auch wenn ich rede, das ist alles ein biologisches Geschehen...eben ein körperliches Geschehen.“ F (12/8-10, 24)
1.19 Dualistische Positionen	Dualistische Positionen gehen von zwei grundverschiedenen Prinzipien -Materie und Geist- aus. Diese beeinflussen sich im Menschen gegenseitig im Sinne eines Interaktionismus.	„Grundsätzlich sehe ich mich schon in diesem dualistischen System, dass ich denke es braucht also beides [...] Körper und Seele, dass auch beides aufeinander wirkt.“ H (9/23-25) „...zwei Systeme, die aneinander gekoppelt sind [...] die also nicht immer zusammen agieren, die aber hin und wieder Koppelungen erfahren. Und die bestimmte Wechselwirkungen auch haben.“ K (12/25-28)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
1.20 Biopsychosozialer Ansatz	Zusammenspiel von biologischen, psychologischen und sozialen Komponenten.	„Wir sind in einem sozialen Umfeld, wir haben unsere biologischen Faktoren und wir haben auch etwas Geistiges. Das spielt zusammen [...] das sind auch stets so Wechselwirkungen.“ B (12/37; 13/1-2)
1.21 Keine Positionierung	Eine Positionierung wird als schwierig bzw. als unwichtig erachtet, da die Debatte nicht abschliessend bzw. nur persönlich geklärt werden kann.	„Ich glaube, Positionierenfinde ich schwierig und finde es für mich eigentlich auch nicht so notwendig [...] im Endeffekt muss ich mich für mich entscheiden [...] es gibt keinen Beweis, kein Richtig und kein Falsch...“ G (8/13-14, 23-24)

### HAUPTKATEGORIE 2: BEWUSSTSEIN

#### Bewusstsein als Illusion?

2.1 Infragestellung der Individualität	Das Bewusstsein eines Menschen macht ihn zu einem individuellen Wesen, dem widerspricht die Aussage der Illusion des Bewusstseins.	„Das ist eben wieder diese Herangehensweise, wo ich mich frage...Der Mensch ist ein Wesen, das hier ist, und das hat ein Bewusstsein. Und eben dieses Bewusstsein, das jeder hat, das ist ja eben das, was ihn auch schlussendlich ausmacht.“ C (10/26-29)
2.2 Reduktionistische Sichtweise	Die Aussage wird als Spiegelbild einer reduktionistischen Wissenschaft gesehen, die mit unangemessenen Mitteln ein Phänomen zu erklären versucht.	„Dass da versucht wird, einzelne Funktionen zuzuordnen, und dann kommt am Schluss aber viel mehr raus, als was man eigentlich da unten zerlegt hat. [...] Dass man das Bewusstsein als Funktion definiert, aber eigentlich ist es noch viel mehr.“ J (14/11-14) „Ich hoffe, dass das eigentlich nur ein Spiegelbild der Ohnmacht der Neurobiologen ist. Das nämlich nicht ergründen zu können, mit den Mitteln der Technik.“ A (13/21-23)
2.3 Bezweifelte Relevanz	Relevanz und Zweckmässigkeit der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse werden in Frage gestellt.	„Man kann das ja so erklären, aber was bringt das? Man weiss ja dann doch nicht, was... der Mensch strebt immer so nach erklären Können, wie der Mensch funktioniert.“ O (12/26-28)
2.4 Subjektive Realität	Die Aussage wird befürwortet, im Sinne des konstruktivistischen Ansatzes, dass die Bewusstseinszustände für die Herstellung der subjektiven Wirklichkeit verantwortlich sind.	„Ich denke, das ist ein Hirnzustand, aber was du nachher gesagt hast [das Bewusstsein ist eine Illusion], ist für mich kein Gegensatz, sondern das ist ja eigentlich die Bestätigung. Also, dass es dann eben auch zur Realität für den einzelnen Menschen wird. Und das macht es ja auch so schwierig, also die Realität, die ich in meinem Kopf habe, was ich wahrnehme jetzt auch in diesem Raum, ist nicht die Gleiche, wie

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
		das was du wahrnimmst.“ B (14/17-22)
2.5 Kein substantielles Selbst	Die Annahme eines substantiellen Selbst wird negiert.	„Also es erscheint mir plausibler, weder als dass ich so ein Ich bin oder ein Ich habe. [...] Weil ich irgendwie das Gefühl habe, dass das ganze Leben oder die ganze Welt wie eine Illusion ist. Und da passt das irgendwie besser rein, dass das alles im Hirn stattfindet, um so eine Illusion zu erhalten.“ I (11/30-37)
2.6 Mangelndes Wissen der Probanden	Mangelndes Wissen wird als Begründung aufgeführt, so dass keine Aussage über die Beschaffenheit des menschlichen Bewusstseins gemacht werden kann.	„Dann gibt es das Metaphysische, das ja dann nochmals weitergreift und sagt, es ist alles eine Einheit, und eigentlich sind wir nichtexistent. Aber da kenne ich mich zu schlecht aus, also da kann ich auch nicht wirklich etwas dazu sagen. Es sind so Ansichten, die versuchen, ein Thema zu erklären, das nicht erklärbar ist. Aber ich finde das jetzt noch schwierig, es ist relativ neu für mich, dieses Denken.“ N (14/5-9)
2.7 Reduktionistisches Menschenbild	Befürchtung, dass der Mensch reduktionistisch als Maschine, Computer etc. mit kausal zu erklärenden Funktionen gesehen wird. Dadurch wird dem Menschen eine gewisse Lebendigkeit und Sozialität abgesprochen, und er wird berechenbarer.	„Das Menschenbild hat so etwas naturwissenschaftlich-Maschinelles, Technisches. Aha, man sieht das, dann kann man das daraus schliessen. [...] Klar, ich kann den Reiz sehen, und der ist vielleicht bei vielen gleich. Aber ob das dann schlussendlich das Erleben beeinflusst...[...] Halt Reduktion der Komplexität.“ O (13/20-25)

<b>HAUPTKATEGORIE 3: WILLENSFREIHEIT</b>		
<b>Deterministische Sichtweise</b>		
3.1 Keine Willensfreiheit	Willensfreiheit gibt es nicht, da der Mensch durch soziale, kulturelle und physiologische Variablen determiniert ist. Eine subjektive Illusion von Entscheidungsfreiheit ist jedoch vorhanden.	„Ich denke nicht, dass es den so wirklich gibt. Wir sind immer an einen Kontext gebunden, wir sind immer auch wieder in zwischenmenschlichen Situationen, schränken uns unter Umständen selber ein. [...]kulturelle Einflüsse spielen eine Rolle, aber man kann für sich selbst als Mensch das Gefühl haben, ich habe jetzt nach freiem Willen gehandelt und dass es rein aus der subjektiven Perspektive dann so erlebt werden kann.“ D (18/33-3; 19/2-5)
<b>Indeterministische Sichtweise</b>		
3.2 Sinnggebung durch freien Willen	Freier Wille und Entscheidungsfreiheit sind vorhanden. Sie sind sogar notwendig und sinnglegend für den	I: „Ist Freiheit im Sinne von freien Entscheidungen Treffen deiner Meinung nach eine Illusion?“ Pb: „Ganz klar nein, weil ich einfach der



## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
	Menschen. Argumente von neurophysiologischen und anderen Determinanten sind für das Individuum jedoch nicht relevant.	Überzeugung bin, wir brauchen diese Freiheit, um Sinn in unserem Leben zu haben. Also vielleicht ist es genau diese Freiheit, Entscheidungen zu treffen die letztendlich den Lebenssinn ausmacht. [...] ich würde sagen, ist mir doch gleichgültig, ob da in meinem Hirn etwas ein bisschen früher abläuft, als ich es mir bewusst bin, das ist auch Ich, also dieses Gehirn gehört genauso zu mir.“ B (16/28-36)
<b>Kompatibilistische Sichtweise</b>		
3.3 Kompatibilistische Sichtweise	Freier Wille und Entscheidungsfreiheit gelten als menschliche, wichtige Eigenschaften. Jedoch wirken Erfahrungen, die sich in neurologischen Strukturen niederschlagen, genetische Determinanten, physische Begrenztheit sowie soziale und kulturelle Faktoren einschränkend.	„Ja, es gibt den freien Willen. Ich kann jetzt aufstehen und gehen, kann aber auch sitzenbleiben. Aber ich muss berücksichtigen, dass die Entscheidung, die ich treffe, viel damit zu tun hat, welche Werte, welche Erziehung ich genossen habe usw., von daher ist es nicht mehr frei. Aber wenn man all diese Faktoren miteinbezieht und berücksichtigt, gibt es vor dem Hintergrund vieler Einflussfaktoren immer noch die Entscheidungswahl.“ A (15/21-26)
3.4 Auseinandersetzung mit Determinanten	Freier Wille ist eine wichtige, notwendige Eigenschaft, die den Menschen ausmacht. Jedoch wirken einschränkende Determinanten aufgrund des Unterbewusstseins und neurophysiologischer Gegebenheiten. Damit muss sich der Mensch auseinandersetzen, daraus lernen und sich entwickeln.	„Viele Mechanismen, die jetzt gerade wirken, die steuere ich nicht willentlich, die sind anerzogen oder haben sich so eingespielt. Die Hirnstrukturen sind das physiologische Korrelat zu unserem Sein [...] Ich will mich nicht entmenschlichen lassen, dass das jetzt einfach irgendwie physiologische Prozesse sind. [...] Ich bin mir dessen im Klaren, dass meine Erfahrungen Teil meiner Entscheidungen sind, ja, man setzt sich damit auseinander.“ C (11/29-31,36; 12/1-3, 10-12)
<b>Eigenverantwortliches Handeln</b>		
3.5 Eigenverantwortung als Aufgabe	Der Mensch soll eigenverantwortlich handeln.	„Ja, ich denke sogar, dass das unsere Aufgabe ist, eigenverantwortlich zu handeln.“ H (11/20-21)
3.6 Einschränkende Determinanten	Der Mensch kann und sollte eigenverantwortlich handeln unter Berücksichtigung und Anerkennung von Einflussfaktoren wie Sozialisation, unbewusste Prozesse, Erfahrungen, Umwelt etc. Reflexion und Auseinandersetzung sind nötig.	„Eigenverantwortliches Handeln im engeren (psychologischen) Sinne ist nicht nur möglich, sondern notwendig [...] ausbaufähig und erfordert Reflexion über sich und seine Mitmensche.“ D (19/33-34) „Jede Handlung ist eigenverantwortlich. Es ist allerdings notwendig anzuerkennen, dass wir geprägt sind von der Umwelt und gesteuert von unbewussten Prozessen.“ C (12/18-19)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
3.7 Eigenverantwortung trotz Determinanten	Der Mensch ist als Ganzes zu verstehen, Hirnprozesse sind darunter zu subsumieren und bieten keine Erklärung bzw. Entschuldigung für „verantwortungsloses“ Handeln.	„Im Bereich der Forensik [...] ich finde auch dort, der Mensch hat Verantwortung für sein Leben und das kann man nicht einfach, wenn man sagt, in Hirn läuft da etwas ein bisschen bevor es dieser Mensch überhaupt will, abtun. Der Mensch ist ein Ganzes.“ B (17/1-4)
3.8 Ausnahmesituationen	Eigenverantwortung ist im Normalfall möglich. Es gibt jedoch Ausnahmefälle, wo man diese einem Menschen nicht mehr abverlangen kann.	„Also ja. Also, da gibt es nur ganz wenige Ausnahmen. Ich denke jetzt jemand, der wirklich in einer ganz schweren psychischen Erkrankung ist. Ich glaube, dort gibt es dann schon Grenzen, was noch eigenverantwortlich ist. Oder dann in einer ganz, ganz schwierigen Situation. Also jetzt Foldersituation oder irgend so was.“ K (14/22-25)

<b>HAUPTKATEGORIE 4: WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE AUSWIRKUNGEN</b>		
<b>Einfluss aktueller neurowissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Menschenbild</b>		
4.1 Keine Relevanz für das Menschenbild	Die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse beeinflussen das Menschenbild nicht bzw. noch nicht.	„Nein. Die aktuellen Erkenntnisse, nein [...] es hat im Moment noch keinen Eigenwert oder Mehrwert. Es bringt noch nichts Neues.“ K (15/10, 30)
4.2 Relevanz für das Menschenbild	Die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse beeinflussen das Menschenbild.	„Ja, ich denke schon [...] weil die Wissenschaften schon immer grossen Einfluss gehabt haben und sich dann auch das Menschenbild verändert hat.“ I (13/19-20) „Ich denke, gerade wenn man etwas wissenschaftlich erklären kann, dann wird es weniger stigmatisiert in der Gesellschaft: [...] Und von dem her wird sich das verändern, ja.“ N(16/6-11)
4.3 Wissenschaftliche Relevanz	Die Debatte bleibt auf Ebene der Wissenschaft bedeutsam, hat aber für das Individuum keine bzw. nur geringe Bedeutung.	„...es wird immer noch vielleicht eine wissenschaftliche Debatte bleiben und für das Individuum nicht von Belang sein.“ G (10/36-38) „...das bleibt zu abstrakt und zu wissenschaftlich für die Allgemeinbevölkerung oder einfach für unser eigenes Erleben.“ D (20/15-17)
4.4 Erklärungs- und Wissenslücken	Aufgrund von Erklärungs- und Wissenslücken in den Disziplinen der komplexen Hirnforschung kann die Frage nach der Veränderbarkeit des Menschenbildes bejaht oder verneint werden.	„Mir gefällt dieser Jäncke, der sagt, was wir wissen, ist, dass wir nichts wissen. Wir sind zwar in der Gehirnforschung viel weiter [...] aber wir wissen im Grunde genommen immer noch nichts, und wir können auch noch nichts erklären. Aber ich denke, ja, es wird das Menschenbild mitverändern.“ N (16/17-22)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
4.5 Ausklammerung der Subjektperspektive	Ein neues Menschenbild ist am Entstehen, Ausklammerung bzw. mangelnde Wertschätzung des subjektiven Erlebens und Fühlens des Menschen wird befürchtet.	„...in den nächsten Jahren wird es das Menschenbild beeinflussen, auch auf die Gefahr hin, dass es negative Auswirkungen hat. Wie z.B. [...], dass das ganze Erleben und Fühlen des Menschen, die Wahrnehmung des Einzelnen nicht mehr genügend berücksichtigt oder wertgeschätzt werden.“ M (14/16-17)

### HAUPTKATEGORIE 5: GUT UND BÖSE

#### Mögliche Veranlagung zum Bösen

5.1 Keine Veranlagung zum Bösen	Der Mensch ist von seiner Veranlagung her nicht „böse“.	„Aber ich glaube nicht, dass der Mensch in seinem Kern etwas Böses hat. Kinder kommen nicht böse auf die Welt.“ N (8/20-21) „Ich würde nicht sagen, dass das irgendwie genetisch vererbbar wäre.“ H (6/33-34)
5.2 Streben nach „Gutem“	Der Mensch verfolgt grundsätzlich „gute“ Absichten im Sinne von z.B. Austausch, Kooperation, soziale Integration, Einträchtigkeit.	„Da kann ich wirklich eher sagen, der Mensch ist in seinem Kern gut, weder er ist im Kern böse.“ I (7/14-15) „Ich glaube nicht, dass es per se böse Menschen gibt, die morgens aufwachen und böse sein wollen, sondern die wachen morgens auf und eigentlich möchten sie sich in die Gesellschaft einbringen und Bestätigung und ein schönes Leben führen.“ C (7/23-25)
5.3 Veranlagungsfrage bleibt offen	Die Frage, inwiefern der Mensch eine Veranlagung zum „Bösen“ hat, kann nicht abschliessend beantwortet werden.	„Und ich weiss einfach noch keine Antwort, weil das lässt schliessen, dass offensichtlich irgendein Faktor da ist, der nicht von der Umwelt beeinflusst ist.“ M (8/21-22)
5.4 Tendenz zu Gut und Böse	Der Mensch bringt das Entfaltungspotential mit, das zu positiven oder negativen Taten führen kann	„...der Mensch bringt Fähigkeiten und Neigungen mit, und diese können dann positive Taten oder eben auch negative Taten hervorbringen.“ C (7/11-12) „Ich denke schon, dass beides in uns ist, und je nach Lebenssituation, je nach Erfahrung, dass sich das auswirken kann.“ H (6/35; 7/1-2)
5.5 Wertfreiheit	Der Mensch in seinem Kern kann nicht mit den moralischen Kategorien „gut“ oder „böse“ beurteilt werden, sondern dessen Verhalten und Handlungen.	„Natur kennt nicht gut und kennt nicht böse. Es sind eigentlich wir, die das überhaupt erst wahrnehmen und natürlich manche dann auch Böses tun.“ E (6/22-24)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Bedingtes „böses“ Verhalten</b>		
5.6 Multiple prägende Faktoren	Einflussfaktoren wie z.B. Vulnerabilität, Bindungsqualität, sozioökonomischer Status können zu „bösem“ Handeln führen.	„Ich denke, es werden wahrscheinlich verschiedene Faktoren mitspielen. [...] mehreren Risikofaktoren in der Kindheit ausgesetzt zu sein, vielleicht eine fehlende Vaterfigur, niedriger sozioökonomischer Status, eine erhöhte Vulnerabilität.“ D (13/19, 23-24)
5.7 Situative Bedingungen	Situative Bedingungen können jeden Menschen zu negativem Verhalten veranlassen.	„Ich denke, es sind eher Umstände, die jeden Menschen zu einem bösen Menschen machen können. [...] Vielleicht ist es einfach, dass in diesem Moment irgendetwas durchbrennt und irgendeine Handlung geschieht, die man eigentlich nicht...ja, einen Moment später schon anders machen würde.“ B (8/73; 9/8-10)
5.8 Erreichen von Zielen	Mithilfe von Handlungen, die entweder gut oder böse ausfallen können, versucht der Mensch, seine individuellen Ziele zu erreichen.	„Ich glaube nicht, dass es das per se „Böse“ gibt, sondern dass Menschen in einer gewissen Absicht handeln, [...] und eben die wollen ja dann wahrscheinlich irgendetwas erreichen damit, Anerkennung oder weiss auch nicht, [...] und dann werden sie dazu getrieben, diese Taten zu tun. C (7/13-19)
<b>Mögliche Veranlagung zum Altruismus</b>		
5.9 Altruistischer Kern	Der Mensch ist in seinem Kern altruistisch, bzw. verfügt über altruistische Anteile.	„Menschen sind auf soziale Kontakte angewiesen [...] und daher glaube ich, dass die Menschen einen altruistischen Kern mitbringen.“ C (6/6-8)
5.10 Kein altruistischer Kern	Der Mensch ist in seinem Kern nicht altruistisch.	„Aber ob wir so geboren werden oder nicht, das ist eine schwierige Frage [...] nein, ich glaube nicht...“ N (6/19-20) „Was heisst selbstlos? Also ich meine im Kern, nein.“ M (6/20)
5.11 Altruismus - Egoismus	Ein ausschliesslich altruistisch orientiertes Verhalten wird bezweifelt. Es tritt bei Menschen meist in Kombination mit egoistischem, selbstbezogenem Verhalten auf.	„Altruistisch heisst ja, der macht alles nur für die anderen. Das denke ich, das macht fast kein Mensch. [...] Ich denke, es gibt auch nicht rein altruistische oder rein egoistische Menschen, meistens ist das eine Mischung...“ B (7/6-7, 19-20)
5.12 Erlerner Altruismus	Altruismus ist nicht grundgegeben, er muss erlernt werden.	„Also so im Innersten würd ich jetzt den Altruismus nicht zählen, das ist ja etwas später Gelerntes.“ J (7/14-15) „Also es gibt ja den Helfertyp, ich glaube nicht, dass die in ihrem Kern so waren, sondern, dass die das gelernt haben oder sich so entwickelt haben im Laufe ihres Lebens.“ K (8/17-19)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Bedingter Altruismus</b>		
5.13 Multiple Faktoren	Altruistisches Handeln ist abhängig von multiplen Faktoren wie z.B. Genetik, Sozialisation, Situation, Kontext.	„...und würde auch behaupten, dass das ganz abhängig ist von den biografischen Geschichten und darin auch wieder historisch, genetisch, soziokulturell viele Aspekte verankert sind.“ L (7/8-10)
5.14 Zweckgebundenheit	Altruistisches Handeln verfolgt einen Zweck, dieser kann sowohl bewusst wie auch unbewusst sein.	„...auch selbstloses Handeln ist zweckgebunden, meines Erachtens.“ D (9/1-2) „Jede Aktion hat eine Reaktion zur Folge [...] das muss man sich ja nicht bewusst sein, was man effektiv zurückbekommt.“ M (6/24, 29)
5.15 Individuelle Ausprägung	Menschen variieren in ihrer altruistischen Ausprägung, aufgrund unterschiedlicher intrinsischer und extrinsischer Motive.	„Es gibt bestimmt Leute die weniger abhängig sind von Anerkennung oder auch von finanziellen Mitteln, und es gibt Leute [...] die gar nichts geben ohne etwas zu nehmen...“ D (9/4-7)
5.16 Sicherung des Überlebens	Der Mensch ist primär bestrebt, sein Fortbestehen zu sichern, dies kann sowohl altruistisches wie auch egoistisches Verhalten bedingen.	„...dass der Mensch in seinem Kern bewegt ist, sein Überleben zu sichern und dass altruistisches Handeln dazu beitragen kann [...] aber genauso gut ist egoistisches Handeln notwendig...“ G (4/26-27) „...das ist wirklich Überleben, und wenn es dann wirklich an das geht, dann ist der Mensch im Kern nicht mehr altruistisch.“ N (6/20-22)
5.17 Bekanntheitsgrad	Der Grad der altruistischen Ausprägung ist abhängig vom Bekanntheitsfaktor des Gegenübers.	„Vielleicht ist der Mensch altruistisch mit denen, die er gut kennt...“ I (6/6-7)

## HAUPTKATEGORIE 6: BINDUNG UND INDIVIDUALISMUS

### Positive Bewertung

6.1 Mögliche Herausforderung, kein Widerspruch	Beide Komponenten sind in der heutigen, westlichen Gesellschaft gefragt und grundlegende Bedingungen für die Entwicklung des Menschen. Sie können für das Individuum ein herausforderndes Spannungsfeld bedeuten, stellen aber an sich keinen Widerspruch dar.	„...wir können als Menschen ohne Kooperation nicht existieren. Auf der anderen Seite neige ich schon sehr dazu, meinen Weg zu gehen, sehr individuell. [...] Ich empfinde es nicht als negative Spannung.“ J (8/2-6, 13) „Ich finde Individualität ist schon auch wichtig, die der Mensch wahrscheinlich auch leben muss. Damit er nachher überhaupt auch kooperativ sein kann, braucht er so einen Weg der Selbstverwirklichung. Irgendwie kommt das für mich vorher und dann kommt die Sozialisierung.“ I (6/28-31)
--	--	--

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Negative Bewertungen</b>		
6.2 Negativ konnotiertes Spannungsfeld	Die beiden Pole stehen im Gegensatz zueinander und gehen einher mit einer Ambivalenz für das Individuum.	„Es gibt einen grossen Kontrast zwischen dem elementaren Motiv nach Bindung und Beziehung und andererseits diese doch inhumanen Werte des materiellen, und der Individualisierung.“ A (7/9-11)
6.3 Negative Auswirkungen	Der Verlust von zentralen und sinnstiftenden, sozialen Kontakten in der westlichen Gesellschaft hat negative Auswirkungen und zeigt sich z.B. in Form der Suizidrate, Fehlausrichtungen von Werten.	„...diese Entwicklung [...] zeigt gerade in unserer westlichen Welt, dass eben diese wichtigen, sinnvollen sozialen Kontakte fehlen. Dass sich dies auswirkt bis auf die Suizidrate...“ H (6/8-11) „Die Gewalt in Fussballstadien [...] dass das Ventil sind für Fehlausrichtungen der gesellschaftlichen Werte [...] die genau das einfordern, nämlich Bindung, Zugehörigkeit, Beziehung.“ A (7/3-6)
<b>Positive und negative Bewertungen</b>		
6.4 Egoismus und Selbstentwicklung	Zwei Arten von Individualisierung: im egoistischen Sinn mit dem Streben nach Bindung schwer vereinbar. Im Sinne von Selbstentwicklung schliesst sie Bindung hingegen nicht aus.	„Seinen eigenen Weg zu gehen und keine Rücksicht zu nehmen, das ist für mich nicht unbedingt eins. [...] Es braucht Kooperation, es braucht in gewisser Weise Individuation, aber man kann sich auch darin verlieren, dass man vielleicht auch wirklich dann Gefahr läuft, irgendwann dazustehen und zu merken, he, da ist niemand mehr.“ D (9/37; 10/5-10)
6.5 Neue Möglichkeiten, soziale Bindungen zu leben.	Durch die Individualisierung gehen bisherige Bedingungen, in denen Bindung stattfinden konnte eher verloren und es besteht die Gefahr der Vereinzelung bzw. Vereinsamung, jedoch entstehen neue Möglichkeiten und Formen, diese zu kompensieren.	„Es kommt zu neuen Möglichkeiten und zu neuen Arrangements im Sinne sozial und kooperativ sein zu können und gleichzeitig hat man die Individuation. Und auf der anderen Seite ist aber auch das Potential gegeben, dass einzelne Personen das nicht schaffen.“ L (8/13-16)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>HAUPTKATEGORIE 7: GESUNDHEIT UND KRANKHEIT</b>		
<b>Individuelles Verständnis von Gesundheit und Krankheit</b>		
7.1 Funktionsfähigkeit	Definition von K. & G. ist abhängig von der Fähigkeit, den Alltag zu bewältigen und den gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen, Beziehungen zu leben, Selbstbestimmung zu üben. Von Stabilität, Copingstrategien und zielgerichtetem Handeln.	„Gesundheit für mich bedeutet, dass ich in einem Mass funktionieren kann und es mir dabei einigermaßen wohl ist, ich meinen Alltag bewältigen kann, Dinge machen kann, die mir Spass machen, meine Beziehungen aufrecht erhalten kann und aus Krisen wieder herausfinde.“ G (3/15-18)
7.2 Individuelle Bewertung	Das persönliche Gesundheits- und Krankheitsempfinden ist abhängig vom individuellen Wohlbefinden und Leidensdruck. Es unterliegt der subjektiven Bewertung und dem persönlichen Fokus.	„Hier spielt sicher auch ein bisschen der individuelle Leidensdruck eine Rolle, also zwei Personen mit Rückenschmerzen können sich ganz unterschiedlich über diese Rückenschmerzen erklären.“ D (5/34-36) „Und es ist v.a. auch grundsätzlich vom Schwerpunkt der einzelnen Person abhängig, wie diese Gesundheit oder auch Krankheit wertet.“ L (5/16-18)
7.3 Dynamischer Zustand	Gesundheits- bzw. Krankheitszustände sind nicht statisch sondern unterliegen ständiger Veränderung.	„Gesundheit und Krankheit sind Zyklen, die sich abwechseln. Für meine Begriffe ist es etwas Dynamisches, nichts Feststehendes.“ L (5/15-16)
7.4 Kontinuum	Auffassungen von Gesundheit und Krankheit werden nicht kategorial gesehen, sondern die Definitionen fallen in Graduierungen aus und sind fließend.	„Also das sind für mich nicht einfach zwei Pole, entweder oder. Also, es ist ein Kontinuum, krank sein, Gesundheit. Niemand ist entweder nur vollkommen gesund noch ist er vollkommen krank.“ D (5/32-34)
7.5 Physische & psychische Wechselwirkung	Psychische und physische Ebene beeinflussen sich gegenseitig und werden in ihrer Funktion als zusammenhängend gesehen.	„Wenn es mir psychisch besser geht, finde ich eine Grippe nicht so schlimm, bin wahrscheinlich auch schneller gesund. Und geht es mir aber schlechter psychisch, dann bin ich vielleicht auch länger krank und fühle mich schwach, und umgekehrt.“ I (4/15-18)
7.6 Salutogenetischer Ansatz	Die Herangehensweise an Menschen erfolgt, indem Ressourcen und gesunde Anteile im Vordergrund stehen.	„Gleichzeitig versuche ich schon, einen ressourcenorientierten Blick zu haben und nicht alles als krankhaft zu sehen.“ H (4/12-13)
7.7 Zeit-, Gesellschafts- und Kulturabhängigkeit	Verständnis von G. & K. ist abhängig von Zeit-, Kultur- und Gesellschaftsnormen	„Und natürlich ist es abhängig von den gesellschaftlichen Konventionen, was mit Krankheit definiert wird und was weniger“ L (5/18-19)



## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Stellungnahme zur WHO-Definition von Gesundheit</b>		
7.8 Idealzustand	Als theoretischen Idealzustand kann vollkommenes Wohlbefinden mit Gesundheit gleichgesetzt werden.	„Das ist ja enorm hoch gelegt, diese Latte, was dann Gesundheit sein soll. Aber daran kann man sich orientieren, ich sehe es als Ideal. [...] Gesundheit ist mehr als körperliches Funktionieren.“ F (4/35-37; 5/2-3)
7.9 Gesundheit als Bestandteil von Wohlbefinden	Gesundheit ist ein Bestandteil des Wohlbefindens und beeinflusst dieses. Die Begriffe können nicht gleichgesetzt werden.	„Gesundheit ist eine Komponente von Wohlbefinden, aber gleichsetzen würde ich es nicht.“ I (4/28-29)
7.10 Subjektives Gesundheitsverständnis	Persönliches Gesundheitsverständnis und Wohlbefinden können gleichgesetzt werden.	„Aber es ist ja ein eigenes Bewertungsmoment. [...] Ich würde in dem Moment Wohlbefinden mit Gesundheit für die einzelne Person eigentlich gleichsetzen wollen.“ L (6/5-8)
7.11 Objektives Gesundheitsverständnis	Die objektive/diagnostische Bestimmung von Gesundheit kann nicht mit Wohlbefinden gleichgesetzt werden.	„Jemand der eine unheilbare, chronische Krankheit hat, kann sich durchaus auch in bestimmten Aspekten wohlfühlen, und jemand der vollkommen gesund ist, fühlt sich vom subjektiven Wohlbefinden her nicht wohl.“ D (6/14-17)
<b>Gesellschaftliche Legitimation psychischer Störungen</b>		
7.12 Generell, höhere Legitimation	Psychische Störungen werden als im Grossen und Ganzen gesellschaftlich akzeptierter betrachtet.	„Diesbezüglich würde ich behaupten, es gibt in der Gesellschaft eine andere Akzeptanz oder anderes Annehmen bezüglich psychischer Erkrankungen vorhanden.“ L (6/27-29)
7.13 Gleichbleibend bis weniger Legitimation	Psychische Erkrankungen werden in heutiger Zeit nicht besser oder sogar weniger akzeptiert als früher.	„Ich habe das Gefühl, die Legitimation schwindet eher. Scheint mir so.“ C (5/35-36)
7.14 Vergleich mit somatischen Krankheiten	Tendenz in der Gesellschaft zu mehr Akzeptanz wird als vorhanden gesehen, jedoch eine geringere als bei somatischen Erkrankungen.	„Ich denke, es ist nach wie vor einfacher, sich den Fuss zu brechen und sechs Wochen auszufallen im Beruf, als zu sagen, ich war sechs Wochen krank, weil ich in der Psychiatrie war.“ K (7/21-23) „Von dem her denke ich, es ist noch nicht gleichgestellt wie mit körperlichen Erkrankungen. Es hat natürlich nach wie vor auch ein bisschen etwas Geheimnisvolles.“ D (7/31-33)
7.15 Generationen- und Schichtenabhängigkeit	Psychische Störungen werden abhängig von gesellschaftlicher Schicht und von Generationen unterschiedlich akzeptiert.	„In den Kreisen in denen ich mich bewege, ist das irgendwie ziemlich akzeptiert oder auch normal. [...] Aber in anderen Kreisen wohl immer noch nicht. Und ich glaube, diese Kreise sind mehr. Oder auch bei älteren Leuten ist das schon schwieriger.“ I (5/2-6)



## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
7.16 Störungsabhängigkeit	Gesellschaftliche Akzeptanz hängt vom Störungsbild ab.	„Oder Amy Winehouse, Borderline. Es ist zum Teil sogar chic oder es gehört dazu, dass man bestimmte Erkrankungen hat, Burnout auch. [...] Wobei auf der anderen Seite gibt es ja psychiatrische Erkrankungen, die nach wie vor mit gleicher Skepsis und Angst besetzt sind.“ K (7/7-8; 17-19)
7.17 Verschiebung der Betrachtungsweise	Neu definierte Störungsbilder resp. Aufhebung von bestimmten Diagnosen führen zu Pathologisierung und Ausgrenzung bzw. zu Akzeptanz der Person.	„Also ich finde, z.B. Kinder mit ADHS, das ist zwar immer mehr in Mode und es gibt immer mehr Medikamente usw. Aber diese Kinder waren früher eigentlich „so wie sie waren“ mehr legitimiert, wenn man so will, oder integriert.“ H (5/8-11)

### HAUPTKATEGORIE 8: SINNFRAGEN

#### Persönliche Sinnquellen

8.1 Das Leben per se	Sinnhaftigkeit durch das Leben an sich.	„Das Leben an sich ist sinnhaft, unabhängig davon, welche Qualität es gerade hat.“ A (2/17-18) „Das Leben selber ist der Sinn.“ E (2/2)
8.2 Lebensbewältigung	Bewältigung des Lebens und dessen Aufgaben.	„Manchmal geht es einfach nur um Bewältigung im Leben und nicht um Genuss.“ A (2/13-14)
8.3 Sinnsuche an sich	Auseinandersetzung mit der Sinnfrage als sinnstiftendes Element per se.	„Was ich selber erfahren habe, ist v.a. die Suche nach dem Sinn sinngebend. Also auch der Weg. Der Weg an sich.“ J (3/4-5)
8.4 Beziehungen	Beziehungspflege zu Mitmenschen.	„Zum anderen finde ich auch Sinn in Beziehungen, in Beziehungen untereinander, zu Familie, zu Freunden usw.“ J (2/6-8)
8.5 Generativität	Leben wie auch Werte und Wissen an die nächste Generation weitergeben.	„...Generativität, also selbst Mutter zu werden, ist für mich etwas ganz Wichtiges, etwas sehr Sinnstiftendes.“ B (2/3-4)
8.6 Selbsttreue	Sich selbst treu sein, im Sinne von Wahrnehmung, Reflexion und Akzeptanz eigener Bedürfnisse.	„Es hat einerseits sicher damit zu tun für mich, sich selbst nicht zu verleugnen, also wie Fromm auch immer wieder sagt, diese Entfremdung des Menschen. Also, dass man versucht, bei sich zu bleiben.“ D (2/15-18)
8.7 Genuss	Lust- und genussvolle Aspekte des Lebens.	„Der Sinn vom Leben ist der Genuss, das Leben zu genießen. Damit beziehe ich durchaus das Lustvolle mit ein [...] damit meine ich Essen, Trinken, Sexualität und so weiter.“ A (1/32; 2/1-2)
8.8 Berufliche Identität	Selbstentfaltung durch ein Studium bzw. durch berufliche Identität	„Ich finde ihn durch ein Studium, weil ich denke, dass es zu mir passt [...] und meiner Persönlichkeit, meinen Erfahrungen [...] entspricht.“ J (2/4-6)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
<b>Ist die Frage nach Sinnquellen individuell oder kollektiv zu beantworten?</b>		
8.9 Individuell & kollektiv	Die Sinnfrage ist in erster Linie individuell zu beantworten, es gibt jedoch auch kollektive Inhalte.	„Auf jeden Fall individuell, und aber ich glaube auch, dass es ein verbindendes Element gibt, weil wir doch auch alle Menschen sind und unsere Eigenschaften so ähnlich sind, werden wir wahrscheinlich auch da einen ähnlichen Sinn erleben.“ C (2/15-18)
8.10 Individuell	Die Sinnfrage ist nur individuell zu beantworten.	„Aber ich könnte jetzt nicht so generell sagen, was der Sinn des Lebens ist. Ich glaube, das kann ich für niemanden anderen behaupten [...] ich kann es nur für mich selber.“ J (2/8-10)
8.11 Kultur- und Gesellschaftsbezogenheit	Kollektive Sinninhalte müssen in Abhängigkeit von Kultur, (Religions-) Gemeinschaft oder Gesellschaftsform gesehen werden.	„Also, ich denke, das ist von Kultur zu Kultur ein bisschen unterschiedlich. Also, ich denke in asiatischen Räumen ist z.B. das Gemeinschaftswohl viel stärker noch vorhanden oder ein übergeordnetes Ziel oder man handelt danach, als jetzt beispielsweise in unserer westlichen, pluralistischen Gesellschaft.“ D (3/1-5)
<b>Kollektive Sinnquellen</b>		
8.12 Beziehung	Beziehungen zu Mitmenschen leben und/oder grundsätzlich in Beziehung zur Umwelt, Natur, Gott stehen.	„...im übergeordneten Konzept im Leben in Beziehung zu anderen Menschen zu treten und in diesem Beziehungsaustausch Wert zu geben wie auch Wert zu empfangen...“ L (1/31-34)
8.13 Generativität	Leben, Werte, Wissen an die nächste Generation weitergeben.	„...wenn auch bestimmte gewisse kollektive Themen wie zum Beispiel Kinder kriegen und etwas weiter geben an die nächste Generation bestimmt zu den tragenden Themen gehören.“ B (2/13-15)
8.14 Liebe	Liebe im zwischenmenschlichen und umfassenderen Sinn	„...diese Liebe ist ja immer so ein Element, das alle so als höchstes, als erstrebenswertes Ideal erleben, was wahrscheinlich die meisten Menschen teilen und sie schlussendlich verbindet.“ C (2/22-25)
8.15 Entwicklung durch Aufgabenbewältigung	Aussagen über Herausforderungen und Aufgaben, durch die Entwicklung, Wachstum und Lernen stattfinden kann.	„...Es gibt Aufgaben, die einem gestellt werden und die man dann bestmöglich lösen muss und durch das auch eine Entwicklung durchmachen kann. [...] Es geht um Entwicklung und Lernen.“ N (2/9-13)
8.16 Verantwortung	Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, Umwelt sowie Mitmenschlichkeit zeigen.	„...dass wir auf der Welt sind, um auch unseren Beitrag zu leisten, jeder [...] ist auch ein Stückweit verantwortlich, für was passiert...“ N (2/23-25)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
8.17 Tätigkeit, Arbeit und Aufgaben	Tätigkeiten, Arbeiten & Aufgaben nachgehen, die am besten den eigenen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten entsprechen. Die Inhalte sind individuell.	„Ich mache etwas, das in irgendeiner Art und Weise Sinn gibt. [...] Das hängt schon von den persönlichen Voraussetzungen, Neigungen, Interessen auch ab, was dann als sinnhaft erfahren wird.“ K (2/17-18, 27-28)
<b>Sinn des Leidens</b>		
8.18 Gegenseitige Bedingung von Leid und Freud	Leiden wie auch positive Lebensaspekte bedingen sich gegenseitig für ein sinnhaftes Leben.	„Das Leid ist eine wichtige Qualität im Leben, um auch die Kehrseite des Leidens, nämlich den Genuss oder die Lebensfreude auskosten zu können. Von daher gehört auch das Leiden zum sinnhaften Leben dazu.“ A (3/15-18)
8.19 Leben ist nicht gleich Leiden	Das Leben ist nicht per se Leiden, das es auf sich zu nehmen gilt.	„Ich sehe das nicht irgendwie jetzt im Sinne eines mittelalterlich-christlichen Menschenbildes, wo ja das Leiden...eigentlich war ja das Diesseits, das Leben ein Jammertal, und man musste durchgehen durch dieses Leiden.“ B (2/31-34)
8.20 Streben nach Überwindung des Leides	Leiden gehört zum menschlichen Dasein, der Mensch strebt aber danach, das Leiden zu überwinden.	„...dass sämtliche menschliche Existenz so leidvoll wäre, das teile ich ein Stückweit durchaus, dass man sehr viele leidvolle Erfahrungen macht und diese eigentlich überwinden möchte...“ C (3/2-4)
8.21 Entwicklung durch Leid	Leid in Form von Herausforderungen und Aufgaben produziert Aktivität und führt gegebenenfalls zu Entwicklung.	„Fördert nicht auch Leiden eine gewisse Widerstandskraft, also eine gewisse Elastizität, mit positiven wie auch negativen Lebenssituationen umzugehen?“ L (3/32-33)
8.22 Existenzielle Sinnstiftung	Leidvolle Erfahrungen wie Krankheiten, Tod, Verluste werden auf existenzieller Ebene als sinnstiftend erlebt.	„Sie hat das irgendwie als einen Teil von ihrem Weg angenommen. [...] Und ich habe eben da gesehen, dass sie aus dieser Erfahrung, aus dem Leid...sie hat das wirklich als sinnvoll erlebt.“ J (3/28-29) „Da war es so, dass sie andere Werte kennengelernt hat oder auch andere Gedanken, was eben der Sinn des Lebens ist.“ H (3/4-5)
8.23 Mangel an Sinn	Übermässiges und langandauerndes Leiden infolge von Krankheiten, Traumas, Verlusten usw. wird als sinnlos erlebt.	„...das sind dann so Situationen, wo ich dann schon denke, das Leiden darf auch ein Ende haben. [...] da verstehe ich auch, dass der Sinn des Lebens ein bisschen verloren geht.“ N (3/12-16)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
-----------	------------	----------------

<b>HAUPTKATEGORIE 9: RELIGION, RELIGIOSITÄT UND SPIRITUALITÄT</b>		
<b>Persönliche Positionierung zwischen Religiosität/ Spiritualität und Wissenschaftlichkeit/Erklärbarkeit</b>		
9.1 Ausgewogenheit	Der Mensch benötigt Erklärbarkeit und Spiritualität. Gegebenenfalls erfolgt Abgrenzung bzw. Zurückhaltung gegenüber Religiosität.	„Es ist auch wieder eine Balance dazwischen. [...] Ich glaube, dass der Mensch grundsätzlich nach Spiritualität - ich möchte nicht von Religiosität reden - sich sehnt oder das sucht.“ O (3/5-14)
9.2 Ausgewogenheit, Betonung Religiosität	Der Mensch benötigt beides: Erklärbarkeit und Spiritualität. Betonung liegt auf Religiosität.	„Ich würde mich klar dazwischen positionieren. [...] Ich finde es wichtig, dass man seinen Verstand einsetzt [...] und trotzdem denke ich, dass da wie eine Ebene ist, die der Mensch einfach auch noch braucht. Und für mich ist der Glaube an Gott so eine Dimension...“ H (3/27-32)
9.3 Tendenz zu Spiritualität	Spiritualität kann Antworten auf essentielle Sinnfragen liefern, was Wissenschaft alleine, in diesem Sinne nicht vermag. Abgrenzung und/oder geringe Gewichtung von Religiosität.	„Ich würde mich von der Religiosität eher ein Stückweit distanzieren [...]. Ich habe den Eindruck, dass wenn die Spiritualität und die Sinnfrage an oberster Stelle gestellt und kritisch diskutiert würde, dann könnten wir auf einige hochgepriesene Entwicklungen verzichten.“ A (4/2-11)
9.4 Tendenz zu Wissenschaftlichkeit	Tendenz zu Wissenschaftlichkeit, gleichzeitig Interesse und/oder Akzeptanz spiritueller und/oder religiöser Haltungen.	„...eher mit Tendenz vielleicht auf der erklärenden Seite. Ich würde mich nicht als sehr spirituell bezeichnen, aber ich schliesse sie nicht aus...“ D (5/15-18)
9.5 Wissenschaftlichkeit	Tendenz zu Wissenschaftlichkeit, keinen Bezug zu Spiritualität und/oder Religiosität.	„Ich positioniere mich hier im Bereich der Technik. Ich habe keinen grossen Bezug zur Spiritualität. Ich setze fast diese Dinge nicht gegenüber.“ M (3/9-13)

<b>HAUPTKATEGORIE 10: MENSCHENBILD IM PSYCHOLOGENBERUF</b>		
<b>Gründe für das Verständnis des eigenen Menschenbildes</b>		
10.1 Reflexion, Kenntnis und Sensibilisierung	Kenntnis und Bewusstsein des eigenen Menschenbildes sowie dessen Reflexion formen die grundlegende Haltung dem Menschen gegenüber. Dies sensibilisiert für Vorurteile gegenüber Klienten und unterstützt einen wertfreieren Umgang mit diesen.	„...für Psychologen ist es speziell wichtig, weil durch dieses Menschenbild ja auch die Haltung dem Menschen gegenüber definiert wird, und auch blinde Flecken aufgezeigt werden können.“ N (17/2-4) „Wenn ich mein Menschenbild kenne, dann weiss ich, wo ich Vorurteile gegenüber Klienten habe, und wenn ich dies weiss, kann ich wertfreier auf die Klienten zugehen...“ I (15/16-17)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
10.2 Kompatibilität	Das persönliche Menschenbild sollte transparent und mit dem Menschenbild des Klienten kompatibel sein, um gegebenenfalls einen Therapeutenwechsel in Betracht zu ziehen.	„Ebenso ist es wichtig, weil es mit dem Menschenbild des Klienten zusammen passen sollte, dem man unter Umständen einen passenderen Kollegen weiterempfehlen kann.“ C (13/21-23)
10.3 Pluralistische Menschenbilder	Konfrontation in der Berufspraxis mit unterschiedlichen Menschenbildern.	„Eine vertiefte Auseinandersetzung ist deshalb wichtig, da wir in unserer beruflichen Laufbahn mit sehr unterschiedlichen Menschen zu tun haben und nicht erwarten können, dass diese die gleichen Einstellungen haben oder vertreten wie wir.“ D (21/7-10)
10.4 Methoden- bzw. Schulenselektion	Die Kenntnis des persönlichen Menschenbildes wird zur geeigneten Methodenauswahl und/oder zur Selektion von therapeutischen Schulen benötigt.	„Es ist wichtig das eigene Menschenbild zu kennen um die richtigen und passenden Methoden zu wählen.“ C (13/21-23) „Wenn wir uns für eine psychologische, therapeutische Schule interessieren, muss ich mir wohl überlegen, warum ich diese Schule wähle und was das Menschenbild dahinter ist.“ D (21/11-13)
10.5 Kenntnis des Menschen	Das Wissen, wie der Mensch funktioniert, woher er kommt, bzw. wie er sich entwickelt hat, ist dienlich für die Unterstützung der individuellen Entwicklung und bedingt die Kenntnis des eigenen Menschenbildes.	„Es ist wichtig zu wissen, woher man glaubt, dass jetzt ein Patient oder Klient kommt. Darum glaube ich, ist es wichtig zu wissen, was für ein Menschenbild man hat. Was man glaubt, wie der Mensch eigentlich funktioniert.“ E (14/11-15)
<b>Fehlende als relevant erachtete Themenbereiche</b>		
10.6 Interindividuelle Gemeinsamkeiten	Aspekt des kleinsten gemeinsamen Nenners des Menschen wird im Zusammenhang mit dem Menschenbild als zentral erachtet.	„...die Frage nach dem Menschenbild ist für mich immer auch die Frage danach, was haben wir gemeinsam und was trennt uns? Was für mich stimmt, muss für dich überhaupt noch lange nicht stimmen obwohl wir beide eigentlich zwei Menschen sind.“ A (20/16-24)
10.7 Veränderbarkeit Mensch	Persönliche und berufliche Bescheidenheit bezüglich einer möglichen Veränderbarkeit des Menschen z.B. in der Therapie	„Mir fehlt etwas, die Bescheidenheit bezüglich der Veränderbarkeit des Menschen [...] Nicht zu meinen, man könne Wunder was verändern am Menschen.“ F (19/13-14, 21-22)
10.8 Toleranz und Grenzen	Grundlegende Toleranz dem Menschen gegenüber sowie Kenntnis und Akzeptanz der eigenen Grenzen und dessen des Gegenübers.	„Toleranz ist für mich so etwas ganz Grundsätzliches das zum Menschenbild gehört und trotzdem auch die Frage, wie weit geht diese Toleranz? [...] Seine eigenen Grenzen kennen, die Grenzen des anderen akzeptieren...“ B (20/11-13, 23)

## B Kodierleitfaden (Fortsetzung)

KATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
10.9 Ganzheit des Menschen	Den Menschen als Ganzes wahrnehmen unter Berücksichtigung seiner biographischen, kulturellen Herkunft und seiner Einzigartigkeit.	„Menschenbild hat auch sehr stark mit einer Ganzheit zu tun für mich. Den Menschen als Ganzes wahrnehmen...“ B (20/32-37) „Vielleicht der Mensch und seine Herkunft...nicht nur seine Familie, sondern auch den Kulturkreis, die Geschichte...“ J (19/22-23)

## C Kategoriensystem (Auszug)

KATEGORIE	PROBANDIN A B C D E F G H I J K L M N O
-----------	---

<b>HAUPTKATEGORIE 1: LEIB-SEELE</b>	
<b>Persönliches Verständnis des Seelenbegriffs</b>	
1.1	Immaterielles & Nichtgeistiges
1.2	Unsterblicher Teil
1.3	Das Unbewusste, Intuitive
1.4	Wesen eines Menschen
1.5	Gestalt, Beschaffenheit
<b>Zweifel an der Existenz einer Seele</b>	
1.6	Dilemma
1.7	Nichtbeweisbarkeit
1.8	Religiöser Zusammenhang
<b>Abkehr von der Seele</b>	
1.9	Polare Sichtweise
1.10	Reduktionistische Sichtweise
1.11	Schutzfaktor Seele
1.12	Mangelnder Raum für Seele
1.13	Individuelle Behandlungsansätze
<b>Wissen zur Leib-Seele-Debatte</b>	
1.14	Materialistischer vs. idealistischer Monismus
1.15	Dualismus vs. aktueller Trend des materialistischen Monismus
1.16	Verschiedene Ansichten
1.17	Keine direkte Aussage zur Debatte
<b>Persönliche Positionierung in der Leib-Seele-Debatte</b>	
1.18	Monistische Positionen
1.19	Dualistische Positionen
1.20	Biopsychosozialer Ansatz
1.21	Keine Positionierung

<b>HAUPTKATEGORIE 2: BEWUSSTSEIN</b>	
<b>Bewusstsein als Illusion?</b>	
2.1	Infragestellung der Individualität
2.2	Reduktionistische Sichtweise
2.3	Bezweifelte Relevanz
2.4	Subjektive Realität
2.5	Kein substantielles Selbst
2.6	Mangelndes Wissen der Probanden
2.7	Reduktionistisches Menschenbild

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benützung anderer als der angegebenen Hilfsmittel verfasst habe.

Unterschrift: